

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist an der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt (<http://www.ub.tuwien.ac.at>).

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology (<http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/>).

Technische Universität Wien

Diplomarbeit

Die Bautypen der Waldviertler Textilstraße

Geschichte - Architektur - Beispiele

Ausgeführt zum Zweck der Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs
unter der Leitung von Univ. Prof. Caroline Jäger-Klein
251-1 Baugeschichte und Bauforschung

Eingereicht an der Technischen Universität Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung

Tamara Wenzel

9705407

1090 Wien, Nußdorfer Straße 20/18

Wien, am 18.08.2007 T. Wenzel

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	Seite 6
2. Geschichte der Waldviertler Textilstraße	Seite 9
2.1. Die Anfänge der Textilerzeugung und die Weberzünfte im Mittelalter	Seite 9
2.2. Das textile Verlagswesen im 18. Jahrhundert	Seite 11
2.3. Die Regionalisierung der Manufakturen.....	Seite 13
2.4. Die Blütezeit der Heimweber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	Seite 15
2.5. Die Mechanisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts	Seite 16
2.6. Kleinräumige Spezialisierungen	Seite 18
2.7. Die Textilindustrie im 20. Jahrhundert.....	Seite 19
3. Bautypen.....	Seite 21
3. 1. Anfänge / Mittelalter	Seite 22
3.1.1. Haarstube Fellner	Seite 22
3.1.2. Haarstube Schönau	Seite 25
3.1.3. Weitere Beispiele	Seite 29
3.2. 17. Jahrhundert.....	Seite 31
3.2.1. Tuchmachersiedlung Horn	Seite 31
3.2.2. Weberhäuser-Ensemble Pfarrgasse.....	Seite 34
3.2.3. Weitere Beispiele	Seite 37
3.3. Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.....	Seite 38
3.3.1. Bandverleger Wurst.....	Seite 38
3.3.2. Kleinhaussiedlung ‚Neugebäu‘.....	Seite 43
3.3.3. Horologensiedlung ‚Neustift‘	Seite 47
3.3.4. Weitere Beispiele	Seite 51
3.4. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts	Seite 52
3.4.1. Weberzeile Wertenu	Seite 52

3.4.2. Altes Bandhaus.....	Seite 56
3.4.3. Weitere Beispiele.....	Seite 61
3.5. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.....	Seite 62
3.5.1. Anderlfabrik.....	Seite 62
3.5.2. Firma Backhausen & Söhne.....	Seite 73
3.5.3. Weitere Beispiele.....	Seite 82
3.6. Zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.....	Seite 83
3.6.1. Strick- und Wirkwarenfabrik Mandler.....	Seite 83
3.6.2. Strickerei Leitner.....	Seite 91
3.6.3. Weitere Beispiele.....	Seite 94
3.7. Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.....	Seite 98
3.7.1. Weberei Eisenberger.....	Seite 98
3.7.2. Mehrfamilienwohnhäuser Am Stadtberg.....	Seite 109
3.7.3. Weitere Beispiele.....	Seite 113
3.8. Zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.....	Seite 118
3.8.1. Beispiele.....	Seite 119
4. Tabellen.....	Seite 121
5. Bautypenbeschreibung.....	Seite 125
5.1. Haarstube.....	Seite 125
5.2. Niederösterreichische Gehöftformen.....	Seite 128
5.2.1. Waldviertler Gehöftformen.....	Seite 129
5.2.2. Weitere Gehöftformen.....	Seite 133
5.3. Bürgerhaus.....	Seite 135
5.3.1. Ackerbürgerhaus.....	Seite 136
5.3.2. Freistehende Bürgerhäuser.....	Seite 137
5.3.3. Weitere Bürgerhausformen.....	Seite 138
5.4. Weberhaus / Kleinhaus.....	Seite 140

5.5. Textilfabrikentwicklung	Seite 142
5.5.1. Anfänge der Waldviertler Textilfabriken	Seite 142
5.5.2. Textilfabrikgründungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	Seite 144
5.5.3. Textilfabrikgründungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts	Seite 145
5.5.4. Textilfabrikgründungen im 20. Jahrhundert	Seite 146
6. Schlußwort	Seite 147
7. Quellenverzeichnis	Seite 149
7.1. Literaturverzeichnis	Seite 149
7.2. Abbildungsverzeichnis	Seite 153

Danksagung

Ich danke vor allem meiner Betreuerin Univ. Prof. Caroline Jäger-Klein, die sich wie ich für das Thema der Waldviertler Textilstraße begeisterte und es mir dadurch möglich machte, diese Diplomarbeit zu schreiben.

In diesem Sinne möchte ich mich auch bei meiner Freundin und Kollegin Judith Reiterer bedanken, da nun durch unsere beiden Diplomarbeiten ‚Die Siedlungsstruktur der Waldviertler Textilstraße‘ und ‚Die Bautypen der Waldviertler Textilstraße‘ eine zusammenhängende, architektonische Übersicht über die Waldviertler Textilstraße zu Stande gekommen ist.

Zudem bedanke ich mich herzlich bei den Mitarbeitern der Bauämter der Gemeinden Gmünd, Groß-Siegharts, Heidenreichstein, Horn, Karlstein, Litschau und Waidhofen an der Thaya, die mir eine große Hilfe bei der Sichtung der Pläne waren. Mein Dank gilt diesbezüglich auch Johann Scheifele vom Bundesdenkmalamt, der mir die Pläne des Alten Bandhauses in Schloß Rosenau bei Zwettl zur Verfügung stellte. Ich bedanke mich ebenfalls bei der Firma Backhausen & Söhne, deren Firmenarchiv - Pläne, Fotos, Luftaufnahmen - ich uneingeschränkt benutzen durfte. Am meisten muss ich in diesem Zusammenhang meinem Bruder Hannes Wenzel danken, der sich zu meinem Glück dazu bereit erklärte, mich bei den Aufmaßarbeiten der Haarstube Fellner in der Saass zu unterstützen. Zudem danke ich Willfried Fellner, der uns für diese Zwecke Zugang zu seiner Haarstube gewährte.

Weiters danke ich Erich Geppert aus Heidenreichstein, Leopoldine Hokr aus Waidhofen an der Thaya, Dr. Richard Hein von der Anderlfabrik in Kleedorf und Thea Meinharter sowie VzBgm. Hans Widlroither aus Groß-Siegharts, von denen ich mir freundlicherweise Bücher und/oder Fotos aus ihrem persönlichen Besitz ausleihen durfte und zudem dem Stadtmuseum Gmünd und dem Stadtarchiv Horn, die mir ebenfalls alte Aufnahmen zur Verfügung stellten. Ein besonderer Dank gilt hier auch meiner Großmutter Maria Buxbaum, die in ihren persönlichen Unterlagen Fotos aus der Zeit ihrer Anstellung bei der Firma Co-op in Litschau aus den 1960er Jahren fand und mir diese für meine Recherchezwecke übergab.

Ich danke überdies DI (FH) Robert Backhausen von der Firma Backhausen & Söhne aus Hohen-
eich und Dipl. HTL Ing. Heinrich Hetzer aus Waidhofen an der Thaya, die mir mit ihrem fachlichen
Wissen über die Textilindustrie manch neue Hinweise und Sichtweisen lieferten und unter ande-
rem die Zuordnung der diversen Webstuhlarten übernahmen.

Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle meinen Freunden Jessica Ränge und Andreas Neustif-
ter, die mich im Laufe meiner Arbeit unterstützten und mich durch ihre konstruktive Kritik immer
wieder zu neuen Überlegungen inspirierten.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei meinen Freunden Bernhard Radke, Lisa Gunz, Gerhard Brezina
und natürlich meiner Familie für ihre tatkräftige Unterstützung bedanken.

1. Einleitung

Da ich meine Aufmerksamkeit im zweiten Studienabschnitt bereits den Gebieten Bauforschung und Denkmalpflege widmete, stand von Anfang an fest, dass die Arbeit ebenfalls in diese Richtung gehen sollte. Somit begab ich mich mit meiner Kollegin Judith Reiterer in den wiener Bibliotheken auf die Suche nach einem geeigneten Thema, welches nach einer kurzen Recherche bald gefunden war. Die Waldviertler Textilstraße begeisterte uns beide sofort: Sie war für die Richtung Bauforschung ideal und man konnte dieses Thema in zwei einzelnen, aber dennoch zusammenhängenden Diplomarbeiten - Siedlungsstruktur und Bautypen - erarbeiten. Da wir sozusagen den zweiten Studienabschnitt - Entwerfen und beide Module - gemeinsam bestritten, war dies eine gute Chance, unser Architekturstudium auch gemeinsam abzuschließen. Zusätzlich gab es mir, als gebürtige Waldviertlerin, deren Mutter sowie beide Großmütter lange Jahre in der Textilindustrie tätig waren, die Möglichkeit mich mit diesem Themengebiet noch näher auseinanderzusetzen.

Das Ziel dieser Diplomarbeit ist, herauszufinden, ob die Textilindustrie im Waldviertel neue, eigenständige Bautypen hervorgebracht hat. Falls das zutreffend ist, gilt es weiters zu erklären in welchem Ausmaß dies geschah, welche Bautypen entstanden, sowie sie zu beschreiben. Die wichtigste Aufgabe dieser Arbeit besteht vor allem darin, diese neuen Bautypen wenn möglich zu definieren und deren Entwicklung nachzuvollziehen.

Als Basis dieser Diplomarbeit dient mir die Textilstraßenroute, die Andrea Komlosy in ihrem Buch ‚Waldviertler Textilstraße, Reiseführer durch Geschichte und Gegenwart einer Region‘ von 1994 vorgegeben hat. Ich beziehe mich allerdings nur auf die angegebenen Städte und Dörfer und nicht auf die einzelnen darin beschriebenen Stationen. Die einzige Ausnahme findet sich in der Stadt Horn, die zwar im Reiseführer nicht genannt wird, jedoch durch ihren Status als älteste Tuchmachersiedlung Niederösterreichs ihre Berechtigung in dieser Arbeit hat.

Um einen ausgewogenen Überblick über die diversen Bautypen zu gewährleisten, habe ich die Bauten aus Andrea Komlosys ‚Waldviertler Textilstraße‘, Gerhard A. Stadlers ‚Das industrielle

Erbe Niederösterreichs' sowie dem ‚Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich' miteinander verglichen und die meines Erachtens wichtigsten Bauten ausgewählt. Dies geschah unter den Kriterien der Erstgründungen diverser Wohnformen und Betriebssparten sowie den größten und bekanntesten Fabriken in den verschiedensten Zeitepochen, unter Berücksichtigung noch erhaltener Bausubstanzen, aber auch unter rein subjektiven Gesichtspunkten.

Die Namensgebung der einzelnen Objekte erfolgte durch den Erstgründer, der entweder eine neue Fabrik baute oder ein schon vorhandenes Objekt für die Textilerzeugung adaptierte. In Einzelfällen, falls der Textilfabrikant sich über Jahrzehnte etabliert hat, wird der jetzige Besitzer angeführt. Beim Baudatum wird jedoch immer jenes für die Zuordnung in die einzelnen Epochen verwendet, in dem das Gebäude erstmals für die Textilerzeugung genutzt wurde.

Nun möchte ich kurz die Gliederung der Diplomarbeit erläutern. Beginnen werde ich sie mit der Geschichte der Waldviertler Textilstraße, um einen Überblick über das Thema Textilstraße zu geben.

Danach werden die einzelnen Bautypen chronologisch, in aufeinander folgenden Kapiteln näher beschrieben. Diese Auseinandersetzung mit dem Einzelobjekt erfolgt im ersten Teil mittels eines kurzen Abrisses der Gebäude- beziehungsweise Firmengeschichte. Der zweite Teil behandelt die Lage und Funktion des Gebäudes oder des Fabrikkomplexes, wobei hier auf die Raumfunktionen und die Erschließung näher eingegangen wird. Der dritte Teil beschäftigt sich mit der Konstruktion, das heißt dem Material, aus dem die Decken und Dächer bestehen und zudem mit der Fassadengestaltung. Da die Bautypen der Waldviertler Textilstraße bis jetzt in der Literatur nur selten behandelt wurden, beziehe ich mich hier vor allem auf Andrea Komlosys ‚Waldviertler Textilstraße' und Gerhard A. Stadlers ‚Das industrielle Erbe Niederösterreichs'. Abschließend sind diesen Baubeschreibungen die wichtigsten und aussagekräftigsten Pläne, die von mir bei den verschiedenen Waldviertler Bauämtern oder den Firmen gesichtet und überarbeitet wurden, angefügt.

Wenn die Objekte der jeweiligen Epoche erarbeitet wurden, folgt ein Schlusskapitel mit den weiteren Beispielen dieser Zeit. Die Gebäude werden mit Foto, Baujahr, Namen und Adresse angeführt.

Im nächsten Kapitel werden ein Balkendiagramm und eine tabellarische Auflistung der Haus- und Fabrikgründungen in den einzelnen Städten aufgeführt. So soll der Überblick über die diversen Gründungen und der Zusammenhang der Stadt- und Dorfentwicklung gewahrt bleiben.

Danach werden einerseits die im Waldviertel bereits vor der Textilindustrie vorhandenen Bautypen, auf welchen die Textilbautypen basieren, und andererseits die neu entstandenen Textilbautypen selbst erklärt. Diese Auseinandersetzung mit den verschiedenen Bautypen basiert im Kapitel 5.2. größtenteils auf Elisabeth Tomasis ‚Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich‘ und Adalbert Klaars Artikeln in ‚Haus und Hof in Österreichs Landschaft‘, in Kapitel 5.3. auf Johann Kräftners Dissertation ‚Das österreichische Bürgerhaus‘, in Kapitel 5.4. auf der Beschreibung des Weberhauses in Thea Meinharters und Gabriele Stögers ‚Lebendes Textilmuseum, Lesebuch zur Ausstellung‘ aus Groß-Siegharts und in Kapitel 5.5. auf Gerhard Stadtlers Artikel ‚Bauform und Architektur der frühen Fabriken in Niederösterreich‘ in der Publikation ‚Massenware Luxusgut‘ des Technischen Museums Wien.

2. Geschichte der Waldviertler Textilstraße

2.1. Die Anfänge der Textilerzeugung und die Weberzünfte im Mittelalter

Die Anfänge der Textilerzeugung im Waldviertel reichen bis ins frühe Mittelalter zurück, begonnen durch die Bauern, die aufgrund ihrer Selbstversorgung schon früh Flachs anbauten. Dieser wurde in der Region um Litschau in den Haarstuben (Abb. 2.1.1.) verarbeitet, im Wohnhaus selbst versponnen und zu Stoffen und Bekleidung verwebt. In der Umgebung von Weitra und St. Martin, wo Flachs bis in die 1960er Jahre angebaut wurde, erfolgte das Trocknen der Stängel - nach dem Brotbacken - im eigenen Hausbackofen (Abb. 2.1.2.). Der zweite Rohstoff neben Flachs, der in dieser kargen und rauen Region hervorragend wuchs, war die Wolle der Schafe, die auf Bauern- und Herrschaftsgütern gehalten wurden. So wurde aus Flachs Leinen, aus Wolle Tücher und durch Kombination von Flachs und Wolle der weit gebräuchliche ‚Mischling‘ hergestellt. Die dafür nötigen Arbeitsgeräte - zum Spinnen sowie zum Weben - wurden allesamt von den Bauernfamilien selbst aus Holz hergestellt.

Es entstand ein neuer Gewerbebereich, das Weberhandwerk, welches von den Bauern zum Eigenbedarf und von den Bürgern der Städte für den lokalen Markt ausgeübt wurde. „Diese städtischen Handwerker, größtenteils in Zünften organisiert, betrieben in der Regel gleichzeitig eine Landwirtschaft, weshalb man auch von Ackerbürgerstädten spricht.“¹

Allerdings muss man hier zwischen der Tuchmacher- und Leinenweberzunft unterscheiden. Die Tuchmacherei ist im Waldviertel wohl die älteste Zunft. Sie erhielt ihre erste Ordnung bereits um 1500 und wurde vor allem in den Städten und Märkten betrieben. Eine Form der traditionellen Tuchmacherei stellt die Mitte des 17. Jahrhundert vom Herrschaftsbesitzer Ferdinand Sigmund Graf Kurtz errichtete Tuchmachersiedlung in Horn (Abb. 2.1.3.) dar. (siehe Kapitel 3.2.1.)

¹ KOMLOSY, Andrea, „Vom Kleinraum Zur Peripherie. Entwicklungsphasen Der wirtschaftlichen Abhängigkeit im 19. Jahrhundert“, in: KNITTLER, Herbert (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels*, Horn, Waidhofen an der Thaya (Waldviertler Heimatbund) 2006, S. 217-340, hier: S. 244



Abb. 2.1.1. Haarstube Schandachen



Abb. 2.1.2. Backofen St. Martin



Abb. 2.1.3. Tuchmachersiedlung Horn

Die Leinenweberei und der Leinenhandel hingegen traten erst nach 1530 als bürgerliches Gewerbe auf, etwa in Waidhofen an der Thaya (Abb. 2.1.4.) ab 1577 und in Gmünd ab 1585.

Gemeinsam hatten die Zünfte allerdings, dass bei beiden genaue Regeln in der sogenannten Hauptlade festgehalten wurden, um das jeweilige Einkommen und den Schutz vor Konkurrenten zu gewährleisten. Dies betraf vor allem die Zulassung neuer Webermeister, die Anzahl und Ausbildung der Gesellen und Lehrlinge und die Absprache über die Gebiete der Rohmateriallieferung und des späteren Verkaufs. Somit wurde die gute und gleich bleibende Qualität - und mit Hilfe einer limitierten Produktion auch der Absatz - der Stoffe gesichert, über die die Zünfte zu wachen hatten. Es gab allerdings auch Weber, die außerhalb der zünftischen Kontrolle Webarbeiten durchführten - sie wurden als Störer bezeichnet.



Abb. 2.1.4. Weberhäuser Waidhofen/ T.

2.2. Das textile Verlagswesen im 18. Jahrhundert

„Textilien bildeten im 18. Jahrhundert den Dreh- und Angelpunkt für die Einführung einer auf Wachstum und Profit beruhenden Wirtschaftsweise. Durch den Ausrüstungsbedarf der stehenden Heere und das Wachstum der Städte stießen Textilien erstmals auf Massennachfrage.“² Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, entstanden die ersten Textilmanufakturen. Mit Hilfe staatlicher Privilegien konnten diese die zünftischen Regeln außer Acht lassen und so einerseits ihre Anzahl der Arbeitskräfte und andererseits ihre Produktion steigern. Somit war das Zeitalter des textilen Verlagswesens (Abb. 2.2.1.) im Waldviertel angebrochen.

Die Arbeitsabläufe wurden wie folgt organisiert: Die Manufaktur stellte ausschließlich das Rohmaterial zur Verfügung und gab dieses per Faktor - auch Verleger genannt - an die Bauern- und Kleinhäuslerfamilien weiter, welche dann die eigentliche Arbeit, das Spinnen (Abb. 2.2.2.), Spulen und Weben (Abb. 2.2.3.), im Haus selbst übernahmen. Die fertigen Waren wurden danach wieder in der Faktorei gesammelt, geprüft und zwischengelagert, bis sie in den Manufakturen veredelt - das bedeutet gebleicht, gefärbt, bedruckt oder appretiert - und schließlich abgesetzt wurden. Diese Art der Auslagerung der Textilerzeugung war günstiger als eine Fabrik zu gründen, zumal die Beschäftigten diesem Handwerk schon früher nachgingen und wegen der niedrigen wirtschaftlichen Erträge gerne eine andere Verdienstmöglichkeit annahmen. Der Unterschied zu früher bestand bei den Bauernfamilien lediglich darin, nicht mehr nur für die Selbstversorgung, sondern für einen großen Markt zu produzieren.

Um den Einstieg in die Textilindustrie zu fördern, wurde die Familiengründung - die durch die herrschaftliche Zustimmung bedingt war - erleichtert. Zudem wurde den Beschäftigten der Militärdienst erlassen und Kleinhäuser - sprich Häuser mit einer kleinen Gartenfläche für den Eigenbedarf an Feldfrüchten - vergeben. Für diese Kleinhaus- oder Weberfamilien, häufig Töchter und Söhne von Bauern, wurden Siedlungen am Stadtrand - als wichtigste sind hier Groß-Siegharts,

² KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße, Reiseführer durch Geschichte und Gegenwart einer Region*, Groß-Siegharts, Waidhofen a. d. Thaya, Weitra (Selbstverlag der Waldviertler Textilmuseen) 1990, S. 9



Abb. 2.2.1. Bandverleger Wurst



Abb. 2.2.2. Spinnräder



Abb. 2.2.3. Handwebstuhl

Karlstein und Weitra zu nennen, oder sogar eigene Dörfer - wie Wertenu - errichtet.

Der Aufschwung in der nun wachsenden Textilindustrie war den neuen Kolonien zu verdanken, aus welchen die Rohmaterialien Baumwolle und Seide nach Europa gebracht wurden und die Flachs und Schafwolle weitgehend wieder in die hausindustrielle Textilherstellung zurückdrängten. Um diese Baumwollwaren jedoch im Verlagswesen herstellen zu dürfen, waren wiederum kaiserliche Privilegien nötig. Für das Waldviertel war hier die seit 1724 bestehende Schwechater Baumwollmanufaktur mit Sitz in Waidhofen an der Thaya vorrangig. Diese war nämlich von der 2. Orientalischen Handelskompanie gegründet worden und verfügte daher einerseits über den neuen Rohstoff Bauwolle und andererseits über die notwendigen Privilegien. Vom Waidhofner Spinn- und Werkamt (Abb. 2.2.4.) ausgehend versorgte die Manufaktur um 1752 insgesamt 24 Faktoreien in der Umgebung und beschäftigte dadurch etwa 25 000 Spinnerinnen und Weber. Bis ins Jahr 1763, als schließlich die Baumwollverarbeitung und ein Jahr später die Wollwarenerzeugung von der kaiserlichen Erlaubnis und den Zünften befreit und dadurch für alle Unternehmen greifbar wurden, produzierte die Schwechater Baumwollmanufaktur fast konkurrenzlos. Durch diese Neuerung entstanden in den 1760er Jahren mehrere Manufakturen, wobei sich die größten um 1770 zu den ‚Sechs k. k. privilegierten Zitz- und Kottonfabriken‘ zusammenschlossen.

Da nun die Voraussetzungen für eine blühende Textilindustrie gegeben waren, fehlten nur noch die nötigen Arbeitskräfte und die dazugehörige Arbeitsdisziplin. Zu diesem Zweck wurde um 1765 das Spinnpatent eingeführt, welches die Einzugsgebiete der Unternehmen, die Qualität der Stoffe und die Ausbildung der Beschäftigten regeln sollte. Um die Textilbranche weiter voranzutreiben wurde zudem ein Spinnspulpatent erlassen, in dem die Kinder und Erwachsenen im Winter zum Spinnunterricht verpflichtet wurden und die Gesellen benötigten keine Erlaubnis mehr, wenn sie ein spinnkundiges Mädchen heiraten wollten.



Abb. 2.2.4. Waidhof. Spinn- u. Werkamt

2.3. Die Regionalisierung der Manufakturen

Eine weitere wichtige Reform und damit den Wechsel von der Privilegienpolitik und den staatlichen Zustimmungen zum System der ‚freien Konkurrenz‘ leitete 1773 Maria Theresia durch die komplette Befreiung der Leinen- und Baumwollindustrie vom Zunftzwang ein. „Diese Liberalisierungen ließen in mehreren Orten des Oberen Waldviertels neben den Faktoreien der Großmanufakturen kleinere Textilmanufakturen entstehen.“³ Diese neuen Faktoreien übernahmen ebenfalls das Prinzip des Verlagswesens, konzentrierten sich jedoch aufgrund der Rohmaterialien - Flachs, Schafwolle, Seide oder Baumwolle - in verschiedenen Regionen.

Als wichtigste Vertreter sind hier die Webermeister Johann Paul Wührer und Martin Paur mit ihrem Alten Bandhaus in Rosenau bei Zwettl (Abb. 2.3.1.) zu nennen. Sie verwendeten die einheimischen Materialien Flachs und Schafwolle, um daraus leinene Bänder anzufertigen. Diese Bänder wurden ursprünglich auf kleinen Bandwebstühlen (Abb. 2.3.2.) hergestellt. Den Webermeistern Wührer und Paur wurde allerdings schon 1760 das Privileg zugestanden Leinen- und Schafwollbänder zu produzieren, und erstmals auch die Benutzung von Bandmühlen (Abb. 2.3.3.) erlaubt. Die Mühlen, die zunächst per Hand betrieben wurden, gestatteten es, bis zu zwölf Bänder auf einmal herzustellen. So entstand die erste Bandfabrik Niederösterreichs, die sich von den übrigen Faktoreien durch eine Konzentration der wichtigsten Arbeitsschritte in einem Gebäude differenzierte. Johann Paul Wührer gründete später eine zweite Leinenbandfabrik in Waidhofen an der Thaya, die nach seinem Tod in die Stadt Groß-Siegharts - in welcher bereits einige kleine Bandverleger tätig waren - verlagert wurde. So fiel die große Bedeutung der Bänderzeugung auf die Region um Groß-Siegharts, die nach der Freigabe des Hausierhandels 1787 den Namen ‚Bandlkramerlandl‘ erhielt. Denn Bandlkramer oder -träger (Abb. 2.3.4.) wurden die Personen genannt, welche die Bänder im Hausierhandel verkauften.

Einen ersten Versuch Groß-Siegharts in ein Webereizentrum zu verwandeln unternahm Graf Mallenthein bereits um 1720. Er galt als Mittelsmann der Orientalischen Handelskompanie und



Abb. 2.3.1. Altes Bandhaus Rosenau



Abb. 2.3.2. Bandwebstuhl

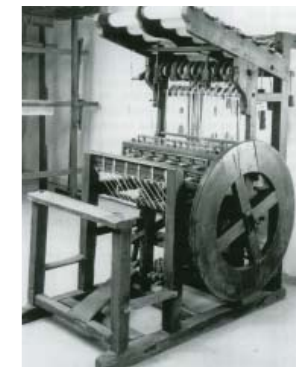


Abb. 2.3.3. Bandmühle

³ KOMLOSY, Andrea, „Vom Kleinraum Zur Peripherie...“, S. 261

errichtete für seine herrschaftliche Tuchmanufaktur den Ortsteil ‚Neugebäu‘. Die Siedlung bestand aus 160 Kleinhäusern und sollte ausländischen Facharbeitern als Unterkunft dienen. Obwohl er mit seinen ambitionierten Plänen scheiterte, legte er damit den Grundstein für die Textilindustrie in Groß-Siegharts.

Die - hauptsächlich in den Jahren 1780 bis 1785 gegründeten - Baumwollmanufakturen konzentrierten sich indes nicht so stark auf eine Region, sondern teilten sich im Oberen Waldviertel auf. Zu nennen wären hier die Faktoreien in Dobersberg, Groß-Taxen und Waidhofen an der Thaya, die typisch dem Verlagsprinzip die Spinn-, Spul- und Webarbeiten in die nähere Umgebung auslagerten.

Trotz all dieser Bemühungen und Spezialisierungen beschränkte sich der Absatz weiterhin nur auf den lokalen Markt, wodurch die meisten Waldviertler Textilkräfte am Ende des 18. Jahrhunderts weiterhin für die Schwechater Baumwollmanufaktur oder ähnlich große Unternehmen tätig waren.



Abb. 2.3.4. Bandlkramer von 1836

2.4. Die Blütezeit der Heimweber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Durch die rapide Zunahme und Produktionssteigerung der Textilmanufakturen stieg auch die Anzahl der Spinnerinnen, um den wachsenden Garnbedarf der Baumwollindustrie zu decken. Damit ein Weber in dieser Zeit genug Garn zur Verfügung hatte, waren acht bis zwölf Handspinnerinnen im Verlagswesen nötig. Da vorhersehbar wurde, dass die Textilindustrie diesem Bedarf nicht mehr lange nachkommen konnte, war eine Umstrukturierung nötig. Mit Hilfe von Betriebsspionage und der Abwerbung englischer Mechaniker konnten mechanische Spinnmaschinen gebaut werden, wodurch eigene Spinnfabriken entstanden. Diese wurden - aufgrund der Nutzung der Wasserkraft einerseits und der Baumwolle, die aus Wien geliefert wurde, andererseits - allesamt im Raum Wien und im südlichen Niederösterreich gebaut. Die einzige Ausnahme stellte die 1823 gegründete Baumwollspinnerei Isnenghi & Zanetti in Hoheneich dar. 1870 erwarb die noch heute an diesem Standort produzierende Firma Backhausen & Söhne das Gebäude, vergrößerte den Betrieb sukzessive und ließ die Spinnerei 1970 abtragen. Eine Zeichnung aus dem Firmenarchiv (Abb. 2.4.1.), um 1900 angefertigt, zeigt das damalige Aussehen.

Die Neuorganisation der Textilindustrie brachte auch eine regionale Umgestaltung mit sich. Da eine Spinnmaschine nun etwa 50 Handspinnerinnen ersetzte, sank die Anzahl der Verlagsspinnerinnen in kurzer Zeit immens, wodurch sich das Verlagswesen im Oberen Waldviertel auf die noch nicht mechanisierte Weberei (Abb. 2.4.2.) konzentrierte. Die Heimweber, die schon seit Beginn der Textilindustrie existierten, erfuhren somit eine enorme Aufwertung und wurden durch die hohe bereitgestellte Garnmenge nun mehr denn je benötigt. „Damit war im Waldviertel ein neuer Webertyp entstanden: Heimweber im Hauptberuf, unabhängig von den Zünften, die ihre Bedeutung eingebüßt hatten, und Besitzer oder Mieter eines Kleinhauses.“⁴ Doch nicht nur der Heimweber an sich, sondern die ganze Weberfamilie wurde in die Arbeit mit einbezogen. Sie sorgte für das Spulen oder eine andere Arbeitsvorbereitung und bewirtschaftete den kleinen Garten.

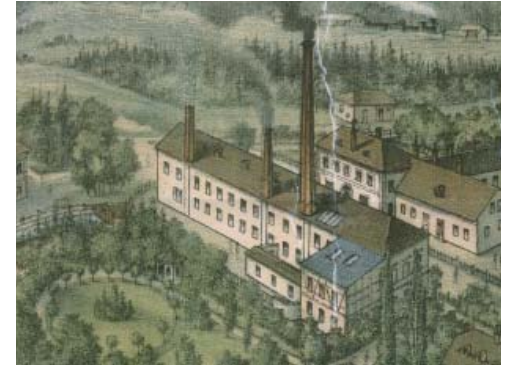


Abb. 2.4.1. Spinnerei Isnenghi & Zanetti



Abb. 2.4.2. Handwebstuhl

⁴ KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 14

2.5. Die Mechanisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde, wie schon zuvor die Spinnerei, nun auch die Weberei mechanisiert. Dies geschah zwar mit den Bandmühlen im Bandhaus in Schloß Rosenau schon 1760 und danach in der Verlagsindustrie in Groß-Siegharts, stellte aber für lange Zeit die einzige Form der mechanisierten Weberei dar.⁵

Die Erfindung der mechanischen Webstühle⁶ (Abb. 2.5.1., Abb. 2.5.2., Abb. 2.5.3., Abb. 2.5.4.) zwischen 1840-50, die auf dem Prinzip des mehrgängigen Bandstuhles beruhte - zuerst per Handkurbel und später per Wasserkraft angetrieben - brachte schließlich auch auf dem Sektor der Breitweberei den Übergang zur zentralisierten Produktion. Die meisten Fabrikgründungen erfolgten durch wiener oder eingewanderte deutsche Fabrikanten, die ihren Betrieb erweitern wollten. Da die Textilarbeiter des Oberen Waldviertels einerseits aufgrund ihrer Vorkenntnisse qualifiziert und andererseits das Lohnniveau niedrig war, bevorzugten die Unternehmen das sogenannte ‚flache Land‘ für ihre Produktionsverlagerungen. Sie richteten in der neuen Fabrik neben der Weberei auch häufig eine Färberei und Bleicherei ein. Der Unternehmenssitz hingegen blieb meist noch längere Zeit in der Hauptstadt, übersiedelte später jedoch ebenfalls. Einen weiteren Aufschwung erfuhren die Webwarenfabriken durch den Bau der Franz Josefs-Bahn, durch die der Transport der Waren deutlich erleichtert wurde. Um nun dem Druck der Konkurrenz langfristig standhalten zu können, war für die restlichen Unternehmen die Umstellung auf den mechanischen Antrieb unumgänglich.

Abgesehen von der Bänderzeugung, bei der die Heimweberei von den Fabriken gänzlich eliminiert wurde, war in der Weberei die Kombination von Fabrik- und Heimarbeit noch immer gegeben und sorgte für die Kosten sparende, nötige Flexibilität. Die mechanischen Arbeitsschritte - wie Färben, Drucken und die Appretur - fanden in der Fabrik statt, während die Ausrüstung und die

⁵ laut Dipl. HTL Ing. Heinrich Hetzer, Waidhofen an der Thaya

⁶ Zuordnung der mechanischen Webstuhlarten laut DI (FH) Robert Backhausen, Firma Backhausen & Söhne, Hoheneich



Abb. 2.5.1. Mechan. Bandwebstuhl



Abb. 2.5.2. Mechan. Schaftwebstuhl



Abb. 2.5.3. Mechan. Schaftwebstuhl

Endfertigung - wie Knüpfen von Fransen, Aufnähen von Borten oder Besticken von Stoffen - ähnlich dem alten Verlagswesen auf die Kleinhausfamilien ausgelagert wurden. Die Weberei wurde nach dem gleichen Prinzip zwischen Fabrikarbeiter - die bis ins 20. Jahrhundert auf Hand- und mechanischen Webstühlen produzierten - und Heimwebern aufgeteilt. Trotz der zunehmenden Mechanisierung war die Handweberei für komplizierte Muster noch immer notwendig.

Der Unterschied zwischen der neuen Berufssparte Fabrikarbeiter und den noch immer bestehenden Heimarbeitern lag in der hohen Lohndifferenz. Die Heimweber verdienten nun erheblich weniger, da sie zwar bei einer guten Auftragslage so viel zu tun hatten, dass alle Familienmitglieder einbezogen wurden, jedoch in schlechten Zeiten einfach keine Arbeit bekamen. Somit gerieten sie immer mehr in die Abhängigkeit der Textilfabrikanten einerseits und den Konjunkturtiefs andererseits und mussten immer flexibler werden, um überleben zu können. Zudem waren der maschinellen Produktion keine Grenzen mehr gesetzt, so dass die Heimweber am Ende des 19. Jahrhunderts bei guter Auftragslage enorm überlastet waren, die Löhne hingegen rapide fielen.



Abb. 2.5.4. Mechan. Schaftwebstuhl

2.6. Kleinräumige Spezialisierungen

Die kleinräumigen Spezialisierungen der Waldviertler Weberei erfolgten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und haben sich wie folgt regional verteilt: Die Produktion einfacher Baumwollwaren und Frottierstoffe (Abb. 2.6.1.) konzentrierte sich um Kautzen, Gastern und Thaya, die Feinweißweberei um Dobersberg, die Herstellung billigen Organdins (Abb. 2.6.2.) um Heidenreichstein und Litschau, die Fertigung von Schals, schweren Kleider- und gemusterten Möbelstoffen, sowie Teppichen (Abb. 2.6.3.) um Hoheneich, Gmünd und Weitra und die Banderzeugung um Groß-Siegharts.

In der Gegend um Heidenreichstein um Litschau gewann die Strick- und Wirkwarenbranche gegenüber der traditionellen Weberei ab den 1880er Jahren immer mehr an Bedeutung und löste diese schließlich komplett ab. Somit entstand erneut eine große Nachfrage nach Arbeitskräften, da die Aus- und Endfertigung maschinell erzeugter Strickwaren einen intensiven Arbeitsaufwand forderte, woraufhin viele ehemalige Weber auf die Heim- und Fabrikstrickerei wechselten. Die Art der Heimarbeit änderte sich jedoch, weil sie sich nicht nur mehr auf die Handarbeit - wie das Zusammennähen der gestrickten Teile - sondern auch auf das Stricken selbst bezog. So wurden in der Fabrik die schweren Kottonmaschinen errichtet, die von qualifizierten Beschäftigten bedient wurden, die leichten und somit transportfähigen Strickmaschinen hingegen wurden an die einzelnen Heimarbeiter vergeben. Die Aufteilung der diversen Arbeiten war für die Stick- und Wirkwarenindustrie charakteristisch, zumal die Heimweber den überwiegenden Teil der Beschäftigten darstellten. „Was einst am Webstuhl saß, das sitzt jetzt an der Strickmaschine, Mann und Weib, alt und jung.“⁷

Eine andere Sparte der Textilbranche etablierte sich in der Gegend um Weitra und Großpertholz. Hier versuchte die Bevölkerung aufgrund der fehlenden Beschäftigungsmöglichkeit ihr Auskommen mit der Zwirnknopfnäherei zu bestreiten.

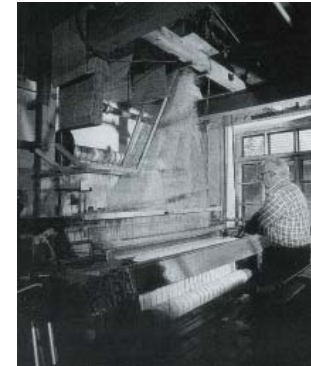


Abb. 2.6.1. Mech. Frotteewebstuhl



Abb. 2.6.2. Strickmaschine



Abb. 2.6.3. Teppichweberei

⁷ ZIMMEL, Karl, *Die Stadt Litschau*, Litschau (Arbeitsgemeinschaft Heimatmuseum Litschau) 1912, S. 45

2.7. Die Textilindustrie im 20. Jahrhundert

„Die textilindustrielle Spezialisierung des Waldviertels hat sich nach der Gründung der Republik Österreich im Jahr 1918 zunächst verstärkt, um den Ausfall der ehemals in Böhmen und Mähren konzentrierten österreichisch-ungarischen Webereikapazitäten zu kompensieren.“⁸ Dies ist auch an den Gründungen mehrerer textiler Kleinbetriebe in der Zwischenkriegszeit deutlich zu sehen, die sich an den Fabriken des 19. Jahrhunderts orientierten und vorwiegend Heimarbeiter beschäftigten. Eine zweite Gründungswelle kleiner Weberei- und Stickereifabriken brachte die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit sich, da in der Region des Oberen Waldviertels außer in der bereits bestehenden Textilindustrie kaum Chancen eines Wiederaufbaus zu finden waren.

Einen Wandel in der Textilbranche brachten schließlich die 1960er Jahre, in der eine deutliche Umstrukturierung im Gange war. Die Landwirtschaft wurde modernisiert und die Konsumstandards änderten sich, wodurch die Schafzucht, der Flachsanbau und die bäuerliche Textilverarbeitung nun vollkommen untergingen. Weiters wurden in den späten 1960er und frühen 1980er Jahren im Waldviertel mehrere Zweigstellen großer Textil- und Bekleidungsbetriebe errichtet, um deren Produktionen dorthin auszulagern. Somit war der Vormarsch der industriellen Großbetriebe und gleichzeitig der Anschluss an den österreichischen Wirtschaftsaufschwung gegeben. Die Folge dieser Entwicklung war jedoch der Untergang der typischen kleinen Waldviertler Textilbetriebe, die sich durch ihre Kombination von Kleinbetrieb und Heimarbeit auszeichneten, aber nun der Konkurrenz und dem Rationalisierungsdruck nicht mehr standhalten konnten.

Die größte Krise in der Textilindustrie im Waldviertel setzte schließlich am Ende des 20. Jahrhunderts ein, als die Grenze zur ehemaligen Tschechoslowakei geöffnet wurde. Dadurch verlor das Oberen Waldviertels seine Bedeutung als Region mit billigen Arbeitskräften und Teile der Textilverarbeitung wanderten ab. In der ehemaligen Tschechoslowakei wurden einerseits niedrigere Löhne bezahlt und andererseits konnten die Arbeiter mehr Erfahrung aufweisen.

Diese Entwicklungen hatten rege Diskussionen und ambitionierte, neue Konzepte zur Folge. „Im

⁸ KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 16

Waldviertel sind in den letzten Jahren eine Reihe von Initiativen entstanden, die die Kultivierung und Verarbeitung lokaler Rohstoffe, althergebrachter Techniken und Designs zum Ansatzpunkt eines neuen Entwicklungsweges machen.“⁹

⁹ KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 19

3. Bautypen

In diesem Kapitel werden die wichtigsten architektonischen Vertreter der verschiedenen Epochen und Bauphasen näher beschrieben. Ausgesucht wurden diese Beispiele nach objektiven Auswahlkriterien, wie frühestes Gründungsdatum einer Bauphase, Größe des Fabrikkomplexes, gut erhaltener Zustand der Bausubstanz, Repräsentativität, Bekanntheit in der Region, aber auch aufgrund rein subjektiver Merkmale.

Benannt werden die verschiedenen Bauten - vor allem wenn es sich um adaptierte Gebäude handelt - nach dem Namen des Unternehmers, der als erstes Textilien darin erzeugte. Ausnahmen stellen die Anderlfabrik in Kleedorf, die Firma Backhausen & Söhne in Hoheneich und die Eisenbergerfabrik in Gmünd dar, die unter dem Namen des noch heute bekanntesten und langjährigen Fabrikgründer angeführt werden.

Die nähere Beschreibung der einzelnen Gebäude geschieht anhand dreier Unterkapitel - Geschichte, Lage und Funktion, Konstruktion - und aufgrund von Plänen. Da wenige Bücher über die einzelnen Bautypen existieren, halte ich mich hier vor allem an die Beschreibungen von Andrea Komlosy in ‚Waldviertler Textilstraße‘ und an Gerhard Stadler in ‚Das industrielle Erbe Niederösterreichs‘. Die Pläne wurden mir meist von den Bauämtern der verschiedenen Gemeinden, oder bei der Firma Backhausen & Söhne direkt vom Firmenarchiv, zur Verfügung gestellt und von mir gesichtet und überarbeitet. Eine Ausnahme stellt die Haarstube Fellner dar, deren Pläne von mir selbst aufgemessen wurden, da keinerlei Planunterlagen existierten.

Im Anschluss an die jeweiligen Unterkapitel findet sich ein Kapitel ‚Weitere Beispiele‘, welches alle nicht näher ausgeführten Gebäude der einzelnen Epochen beinhaltet und diese anhand einem Foto, dem Baudatum, dem Name und der Adresse beschreibt. Damit wird ein Überblick über die verschiedenen Bauphasen und Ausmaße der Gründungswellen gegeben.

3. 1. Anfänge / Mittelalter

Der Beginn der architektonischen Umsetzung im Rahmen der Textilerzeugung im Waldviertel ist bei den Haarstuben zu finden, die nur für ebendiesen Zweck gebaut wurden. Sie dienten dazu, den in dieser Region weit verbreiteten Flachs zu Leinengarn zu verarbeiten. Dieser wurde später wiederum zu Stoffen und Bekleidung verwebt und stellte die Selbstversorgung der Bauern sicher.

3.1.1. Haarstube Fellner

3874 Litschau, Saass

Geschichte

Weder am Litschauer Gemeindeamt noch sonst in der Literatur existieren Pläne oder andere Unterlagen zu dieser Haarstube. In der geschichtlichen Beschreibung halte ich mich deswegen an die mündlichen Berichte des jetzigen Besitzers, Wilfried Fellner. Dieser erzählte mir, dass die Haarstube noch bis in die 1960er Jahre als Wohnhaus genutzt wurde. In den 1980er Jahren wurde sie schließlich von Herrn Fellner gekauft.

Die Haarstube wurde über die Zeit wenig verändert, befindet sich daher weitgehend im Originalzustand, und wird heute für Feiern genutzt.

Lage und Funktion

Die Ortschaft Saass setzt sich aus einzelnen, verstreuten Bauernhöfen und mehreren Haarstuben zusammen. Die Haarstube des Herrn Fellner liegt abseits der Hauptstraße, im sumpfigen Waldgebiet versteckt.

Der Grundriss, sehr einfach gehalten, ist wie folgt zu beschreiben: Der Eingang befindet sich mittig an der Längs- und Traufseite. Von dort aus gelangt man in den Vorraum. Linkerhand befindet sich die Wohn- und Schlafstube, gradeaus die Selch und rechterhand, leicht nach hinten versetzt, der ehemalige Schafstall. Die Wohnstube mit einem funktionstüchtigen, alten Holzofen wird



Abb. 3.1.1.1. Haarstube_Ostseite



Abb. 3.1.1.2. Haarstube_Südseite



Abb. 3.1.1.3. Haarstube_Nord/Westseite

als Feierraum genutzt. Der Rest des kleinen Gebäudes wurde allerdings dem Verfall preisgegeben. Somit kann die Selch, die ursprünglich ein offener Kamin war und zum Flachstroeknen sowie zum Brotbacken diente, leider nicht mehr in Betrieb genommen werden und auch der ehemalige Schafstall ist nur noch als Gerümpelkammer zu gebrauchen.

Konstruktion

Der frühere Wohn- und Schlafräum - oder einfach als Stube bezeichnet - ist auf einem Natursteinsockel in typischer Blockbauweise errichtet und als einziger Bereich mit einer Holzdecke versehen, wodurch sich eine Raumhöhe von 1,90 m ergibt. Im Gegensatz dazu wurden der Eingangsbereich und der angrenzenden Stall komplett aus massiven Steinmauern hergestellt und nicht durch eine Decke begrenzt. Abgeschlossen wird die Haarstube mit einem Satteldach, das mit einfachen Schindeln gedeckt ist.

Die Türen mit ihren Maßen von zirka 70/150 cm, sowie die Fenster - die sich ausschließlich in der Wohn- und Schlafstube befinden - sind mit 55/70 cm relativ klein und mit einem Parapet von 75 cm auch niedrig gehalten.



Abb. 3.1.1.4. Haarstube_Nord/Ostseite

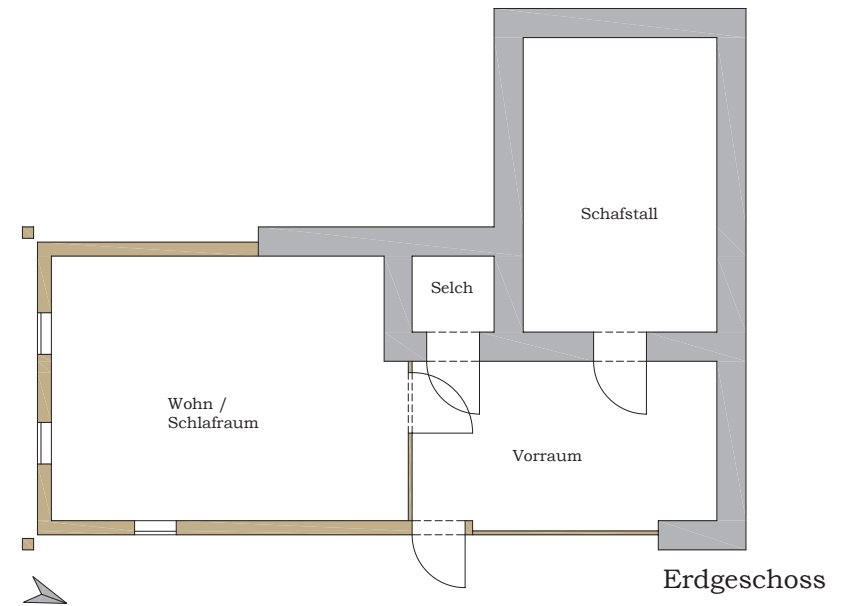
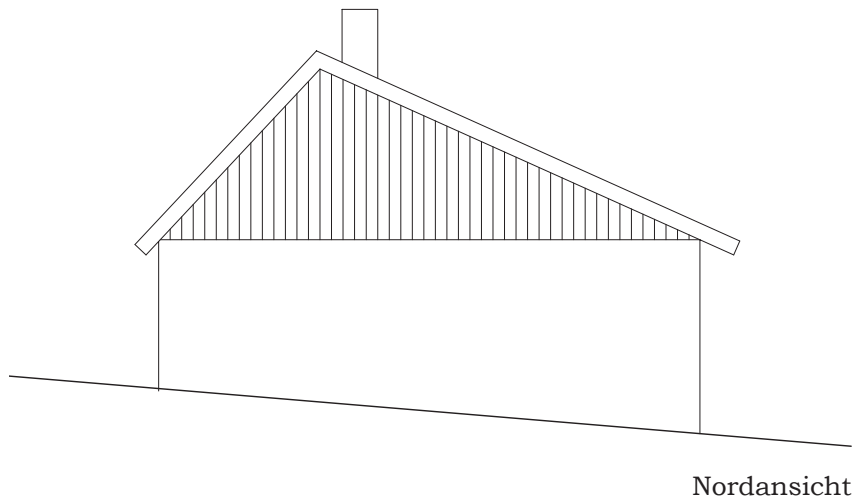
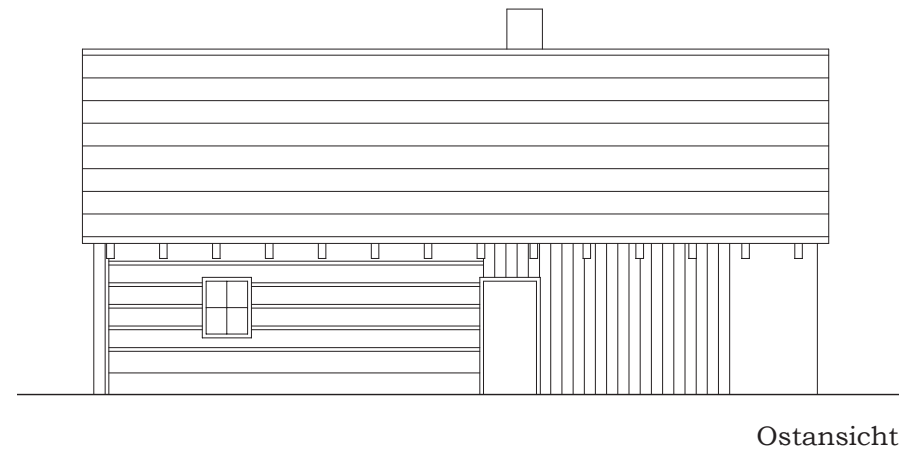
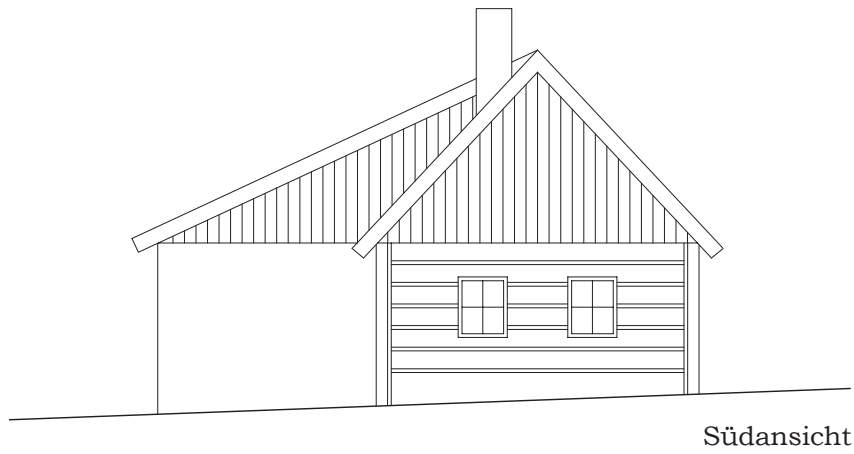


Abb. 3.1.1.5. Haarstube_Stube



Abb. 3.1.1.6. Haarstube_Stube

Abb. 3.1.1.7. Haarstube Fellner_Pläne von 2007 M 1:100



Massiv

Holz

3.1.2. Haarstube Schönau

3874 Litschau, Schönau 45

Geschichte

Eine kurze Beschreibung dieser Haarstube findet sich ausschließlich in Andrea Komlosys ‚Waldviertler Textilstraßenführer‘, wo sie allerdings nur als ‚charakteristische Haarstube‘ bezeichnet wird. Die ersten Pläne des Litschauer Bauamtes stammen aus dem Jahr 1989, weswegen auch hier keine Aussage über die Geschichte getroffen werden kann. Mit Sicherheit steht nur fest, dass die Haarstube seit 1989 als Wohnhaus genutzt wird.

Über das frühere Aussehen und den Originalgrundriss des Gebäudes kann aufgrund zweier widersprüchlicher Pläne von 1989 (Abb. 3.1.2.8.) und 1998 (Abb. 3.1.2.10.) nur spekuliert werden. Sie differieren einerseits in ihren Grundrissproportionen und andererseits in ihrer Konstruktion, da die massiven Wände unterschiedliche Ausmaße aufweisen. Diese Unstimmigkeiten stelle ich in den nachstehenden zwei Rekonstruktionen (Abb. 3.1.2.7. und Abb. 3.1.2.9.) dar.

Es handelt sich in beiden Fällen um Pläne zur Erweiterung der Haarstube. Der erste mögliche Zubau von 1989 wurde trotz Bewilligung nie durchgeführt, ein späterer von 1998 schließlich realisiert. Zu diesem Zweck wurde der bestehende Schuppen abgebrochen und durch Wohn- und Nebenräume ersetzt und zusätzlich wieder ein kleiner, direkt anschließender Schuppen errichtet.

Stellt man die beiden erhaltenen Pläne den jetzigen Fotos gegenüber, kann man erkennen, dass die Rekonstruktion anhand der späteren Pläne von 1998 wohl dem Originalgrundriss am nächsten kommt. Wenn man diese zusätzlich mit der im vorigen Kapitel 3.1.1. beschriebenen Haarstube Fellner vergleicht, liegt die Vermutung noch näher, dass die letztere Rekonstruktion dem Original entspricht. Der Grundriss enthält in beiden Fällen Vor- und Rücksprünge und die massiven Wände werden nicht überall ums Eck geführt, sondern laufen entweder aus oder werden durch eine Holzkonstruktion weitergeführt.



Abb. 3.1.2.1. Haarstube_Ostseite



Abb. 3.1.2.2. Haarstube_Süd/Ostseite



Abb. 3.1.2.3. Haarstube_Südseite

Lage und Funktion

Das kleine Gebäude steht nahe dem Bahnübergang in einer abschüssigen Weggabelung. Sie befindet sich, im Gegensatz zu anderen Haarstuben, die meist in einer gewissen Distanz zu den umliegenden Bauernhäusern liegen, in der Ortschaft. Dieser Abstand mußte früher gewahrt werden, da die Brandgefahr beim Flachsdörren sehr hoch war. (siehe Kapitel 5.1.) Der heutige Standort der Haarstube kann natürlich auch durch die Ortserweiterung der letzten Jahrzehnte bedingt sein, wodurch sie sukzessive in die Ortschaft eingebunden wurde.

Abgesehen davon, welche Pläne nun mit dem früheren Original übereinstimmen, ist die Raumaufteilung und Nutzung bei beiden gleich. Der Eingang ist jeweils traufseitig, links davon befindet sich die Wohnstube und geradeaus beziehungsweise rechts an den Wohnbereich angebaut der ehemalige Stall. Auch damit ist sie der Haarstube Fellner sehr ähnlich.

Konstruktion

Die Haarstube ist in typischer Blockbauweise in Verbindung mit massiven Steinwänden hergestellt und somit charakteristisch in ihrer Mischbauweise.

Zur Beschreibung der Fassade nehme ich ein Schreiben des Bundesdenkmalamtes von 1986 zu Hilfe, welches am Litschauer Bauamt aufliegt und in dem der Zubau der Haarstube unter Berücksichtigung gewisser Einschränkungen bewilligt wurde: „1.) Die Außenfronten des neuen Zubaus sind entweder in Kalkfarbe weiß zu färbeln oder mit einer dunklen Holzverkleidung zu versehen. 2.) Fenster und Türen des Neubaus sind in Holzkonstruktion mit Holzsprossenteilung auszuführen.“¹⁰ Diese Auflagen wurden bei den Umbauarbeiten vom Eigentümer erfüllt, wodurch der einzigartige Charakter der Haarstube noch heute erhalten ist.



Abb. 3.1.2.4. Haarstube_Nord/Westseite



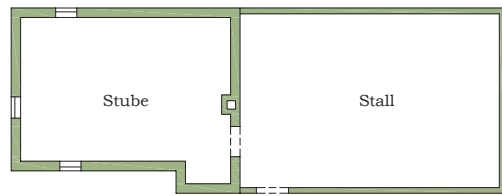
Abb. 3.1.2.5. Haarstube_Nord/Ostseite



Abb. 3.1.2.6. Haarstube_Nord/Ostseite

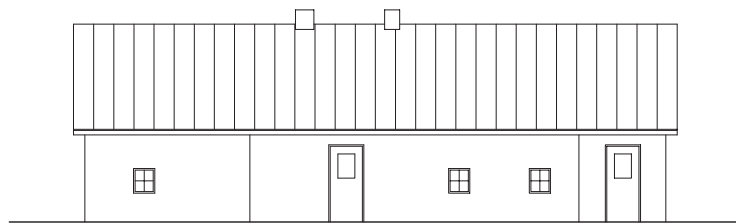
¹⁰ RIZZI, W. G., Bundesdenkmalamt (1986) Brief an die Stadtgemeinde Litschau, 12. Aug.

Abb. 3.1.2.7. Grundrissrekonstruktion_Haarstube Schönau M 1:200

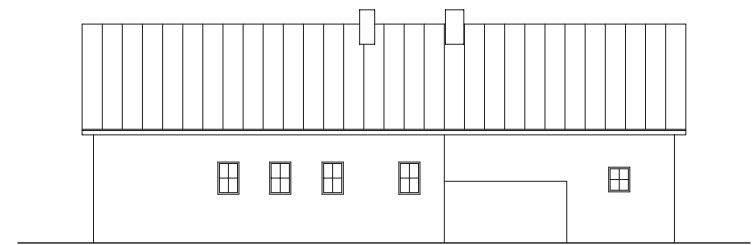


Rekonstruktion vor 1989

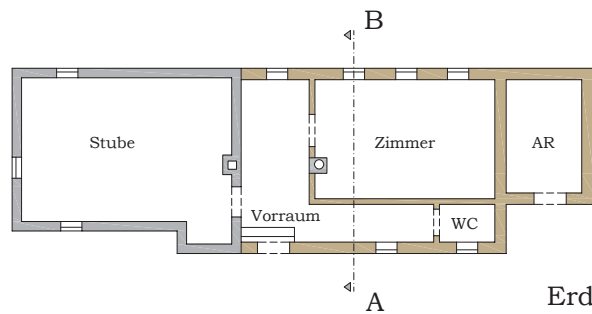
Abb. 3.1.2.8. Haarstube Schönau_Pläne von 1989 M 1:200



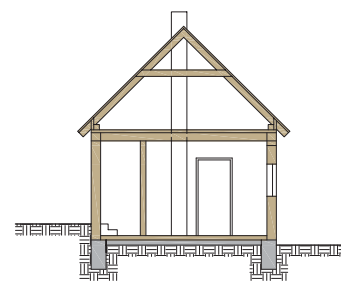
Nordansicht



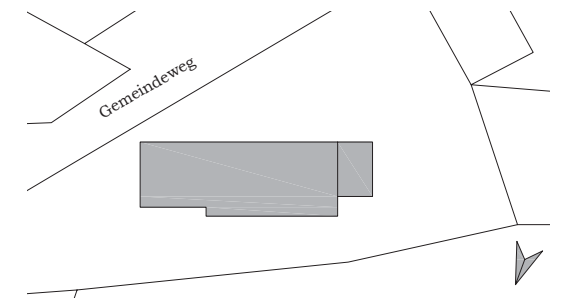
Südansicht



Erdgeschoss



Schnitt A - B



Lageplan

M 1:500



Massiv



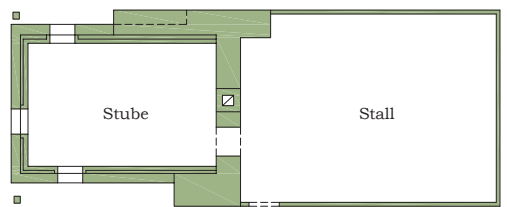
Holz



Rekonstruktion

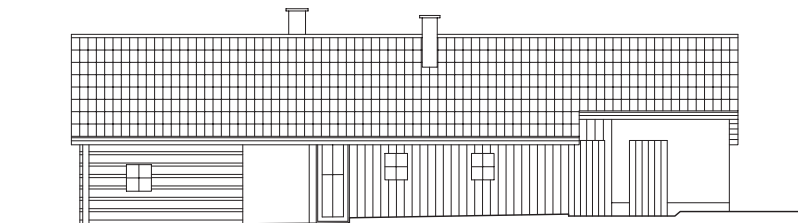
Bautypen

Abb. 3.1.2.9. Grundrissrekonstruktion_Haarstube Schönau M 1:200

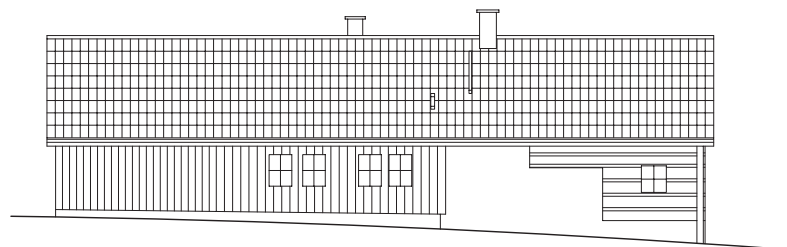


Rekonstruktion vor 1998

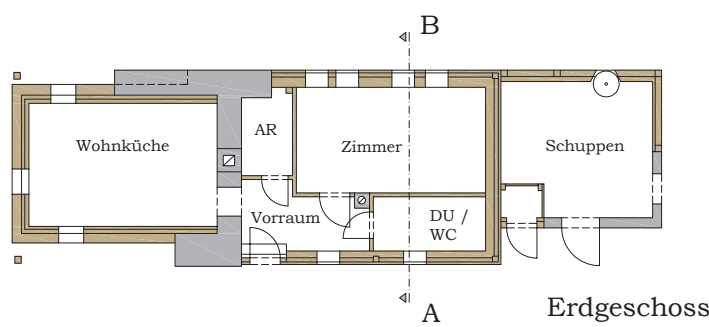
Abb. 3.1.2.10. Haarstube Schönau_Pläne von 1998 M 1:200



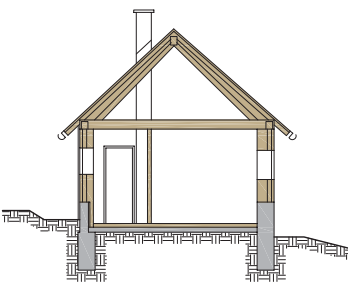
Nordansicht



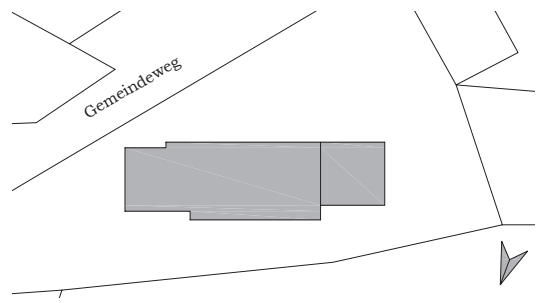
Südansicht



Erdgeschoss



Schnitt A - B



Lageplan

M 1:500



Massiv



Holz



Rekonstruktion

Bautypen

3.1.3. Weitere Beispiele



Abb. 3.1.3.1. Haarstube Schandachen
Schandachen 17
3874 Litschau



Abb. 3.1.3.2. Haarstube Schalko
Untere Saass
3874 Litschau



Abb. 3.1.2.3. Haarstube Untere
Saass
Saass 17
3874 Litschau



Abb. 3.1.3.4. Haarstube Schlag
Schlag 40
3874 Litschau



Abb. 3.1.3.5. Bachofen Zeil
3971 St. Martin



Abb. 3.1.3.6. Haarofer
3971 St. Martin



Abb. 3.1.3.7. Mittelalterliches Industriegebiet Ledertal / Bürgerspital
Böhmstraße / Lainsitzbrücke / Gabrielentalweg
3970 Weitra



Abb. 3.1.3.8. Mittelalterliche Vorstadt Gmünd
Weberzeile Nasterzeile / Mühlgasse-
Schremserstraße
3950 Gmünd

3.2. 17. Jahrhundert

Diese Epoche zeichnet sich durch die Verbreiterung der Tuchmacher- und Leinenweberzunft aus. Die Tuchmacherei ist die ältere der beiden Zünfte und weist mit der Tuchmachersiedlung in Horn den bedeutendsten Vertreter dieser Zeit auf.

Als Beispiel für die Leinenweberei ist hier das Weberensemble in Waidhofen an der Thaya zu nennen, welches als städtisches Handwerk der dort ansässigen Ackerbürger ebenfalls in Zünften organisiert wurde.

3.2.1. Tuchmachersiedlung Horn

3580 Horn, Raabser Straße 1-27

Geschichte

Der Herrschaftsbesitzer Ferdinand Sigmund Graf Kurtz ließ in den Jahren 1652 bis 1658 außerhalb der Stadtmauer von Horn eine Tuchmachersiedlung mit dreißig Kleinhäusern und einer Kapelle errichten. Diese Siedlung diente zur Erweiterung seiner bereits 1647 entstandenen Tuchmanufaktur im ehemaligen Piaristenkloster. Graf Kurtz brachte in den neuen Wohnhäusern ausländische Gesellen und Meister aus Mähren, Schlesien, Bayern und den Niederlanden unter. Die Gebäude und die dazugehörige 1656 errichtete Altöttinger Kapelle sind in ihrem Kern größtenteils erhalten geblieben und bilden die heutige Raabser Straße. „Horn verfügt damit über die älteste Tuchmachersiedlung in Niederösterreich.“¹¹ (Abb. 3.2.1.1.)

Lage und Funktion

Die Tuchmachersiedlung bildete früher einen Teil der Horner Vorstadt und ist durch die sukzessive Stadterweiterung heute vollständig integriert. Die dreißig Kleinhäuser sind in zwei Reihen

¹¹ STADLER, A. Gerhard, *Das industrielle Erbe Niederösterreichs*, Geschichte-Technik-Architektur, Wien, Köln, Weimar (Böhlau) 2006, S. 369



Abb. 3.2.1.1. Ölgemälde Horn von 1686



Abb. 3.2.1.2. Foto Raabser Str. von 1928



Abb. 3.2.1.3. Foto Raabser Str. von 2007

entlang der Raabser Straße angeordnet. Die Weberhäuser sind eingeschossig, giebelständig, mit Satteldach und besitzen jeweils einen seitlichen, schmalen Hof. Dieser Innenhof wird durch eine Tormauer von der Straße getrennt und findet seinen Abschluss in einem Wirtschaftsgebäude.

Um die Weberhäuser der Tuchmachersiedlung näher zu charakterisieren, nehme ich in der Folge nun konkret das Haus Nr. 22 als Beispiel, da es typisch giebelseitig zur Straße ausgerichtet und mit einem schmalen Innenhof und einer Tormauer versehen ist.

Der Eingang befindet sich, wie bei allen Kleinhäusern (siehe Kapitel 5.4.) an der Traufseite, wobei er wahrscheinlich früher - um eine Fensterachse versetzt - direkt in den Vorraum führte. Geradeaus gelangt man in das heutige Bad, dessen Platz damals die Rauchkuchl einnahm. Linkerhand davon ist, charakteristisch für das Weberhaus, ein einzelnes Zimmer und rechterhand sich die übrigen zwei Räume situiert. In den Dachraum gelangt man über eine steile, von außen erreichbare Stiege. Eine Tormauer mit einem Eingangsportal schließt wie üblich den lang gestreckte Innenhof ab, in dessen hinteren Teil sich ein kleines Gebäude - das heute als Abstellraum genutzt wird - befindet. Wie im folgenden Grundrissplan (Abb. 3.2.1.6.) zu erkennen ist, stand darin früher noch ein zusätzlicher Schuppen, der allerdings mittlerweile abgerissen wurde.

Konstruktion

Die Aussenmaße des eingeschossigen Weberhauses in der Raabser Straße Nr. 22 betragen 16 x 7 m, wobei die Außenmauern etwa 60 cm dick sind. Dadurch liegt die Vermutung nahe, dass sie aus dem damals typischen Baumaterial, nämlich luftgetrockneten Lehmziegeln (siehe Kapitel 5.4.), hergestellt wurden.

Über den Dachstuhl sind keine Planunterlagen zu finden, weshalb ich davon ausgehe, dass es sich - wie bei den anderen Häusern der Tuchmachersiedlung - um ein Satteldach handelt.

Die Fassade ist glatt verputzt, sehr schlicht gehalten und zeichnet sich durch die typische Anordnung zweier Fenster im Erdgeschoss und eines mittig gelegenen Giebelfensters aus.



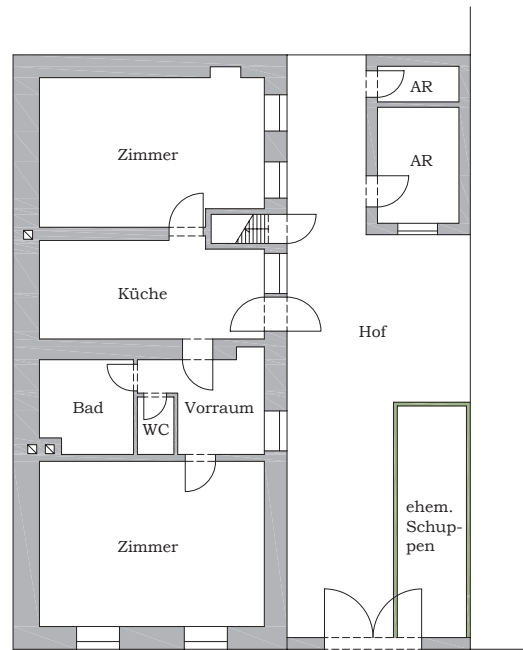
Abb. 3.2.1.4. Kleinhaus_Giebelfassade



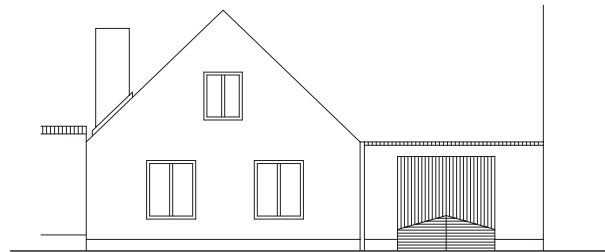
Abb. 3.2.1.5. Kleinhaus_Tormauer

Abb. 3.2.1.6. Weberhaus Raabser Straße_Pläne von 1989

M 1:200



Erdgeschoss mit Teilrekonstruktion



Südansicht



Weg

Raabser Straße

Lageplan

M 1:500



Massiv

Holz

Rekonstruktion

Bautypen

33

3.2.2. Weberhäuser-Ensemble Pfarrgasse

3830 Waidhofen, Pfarrgasse 4

Geschichte

„Das spätmittelalterliche Waidhofen war eine bedeutende Gewerbestadt von überregionaler Bedeutung, besonders auf dem Textilsektor. Seit dem 16. Jahrhundert bestanden hier Zünfte der Leinenweber, Tuchmacher und Schneider.“¹² Anders als die Kleinhäuser (siehe vorheriges Kapitel 3.2.1.) und Weberzeilen, die außerhalb der Stadtmauern gebaut wurden, wohnten und arbeiteten die zünftischen Handwerker mitten in der Stadt. Ein anschauliches Beispiel dafür ist das gut erhaltene Ensemble Pfarrgasse in Waidhofen an der Thaya aus dem 17. Jahrhundert, welches einer „Gruppe dörflicher Verbauung durch Streckhöfe“¹³ entspricht.

Lage und Funktion

Die Weberhäuser stehen aneinander gereiht, entlang der leicht ansteigenden Pfarrgasse im Ortskern, direkt hinter der Kirche. Da die Gassen der Waidhofner Altstadt schmal und gewunden sind, verfügt das Gebäude an der Rückseite über eine zusätzliche Zufahrt.

Das in den nachstehenden Plänen (Abb. 3.2.2.4.) beschriebene Objekt Pfarrgasse 4 besitzt einen lang gezogenen Hof, über den die Erschließung erfolgt. Dieser Hof, in dem sich früher ein Schuppen befand (siehe Abb. 3.2.2.5.), ist zur Gasse hin mit einer Tormauer begrenzt und lässt das gesamte Ensemble dadurch einheitlich und geschlossen wirken. Das Weberhaus an sich ist giebelständig und seine einzelnen Gebäudefunktionen ‚fädeln‘ sich entlang einer Achse auf. Der Straßenseite zugewandt befindet sich ein Zimmer, darauf folgen die Küche und der Eingangsbereich, sowie ein weiteres Zimmer.

¹² KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 25

¹³ BUNDESDENKMALAMT (Hg.), *Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Nördlich der Donau*, Wien (Anton Schroll & Co) Wien 1990, S. 1228



Abb. 3.2.2.1. Weberhäuser Pfarrgasse



Abb. 3.2.2.2. Weberhaus_Giebfassade



Abb. 3.2.2.3. Weberhaus_Tormauer

Konstruktion

Das gesamte Gebäude, inklusive dem erhaltenen Kellergewölbe, ist aus Massivmauerwerk hergestellt, eingeschossig, giebelständig und mit einem Pfettendach mit doppelt stehendem Stuhl versehen.

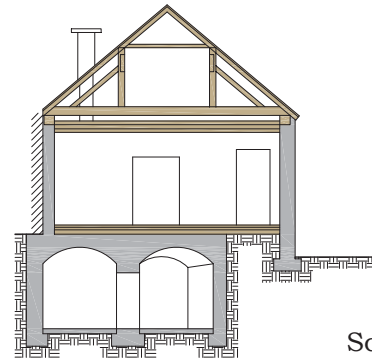
Die barocke Giebelfassade des Wohngebäudes ist durch Pilaster im Putz gegliedert, wodurch sich im Erdgeschoss drei Fensterachsen und im Dachboden eine Achse ergeben. Die Tormauer ist aufgrund der Krümmung der Gasse nach hinten versetzt und durch ein großes Tor gekennzeichnet. In den letzten Jahren wurde die komplette Fassade des Weberhaus-Ensembles Pfarrgasse restauriert und spiegelt heute das charakteristische Aussehen von einst wieder.

Abb. 3.2.2.4. Weberhaus Pfarrgasse_Pläne von 1986

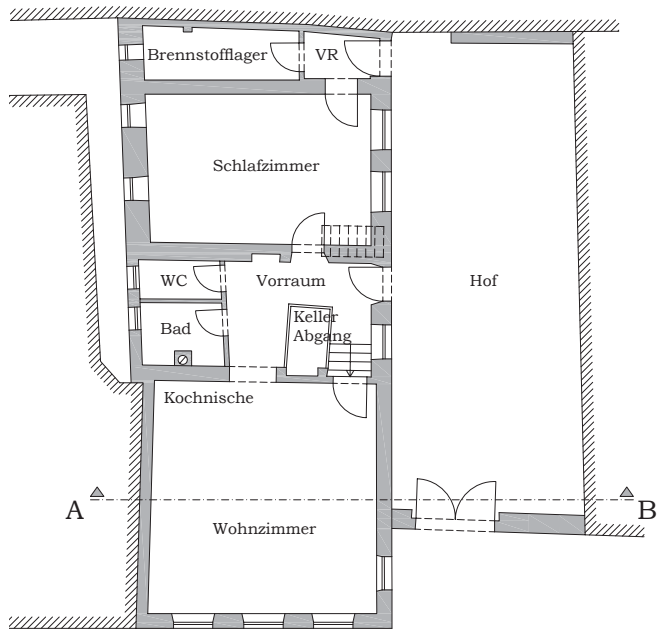
M 1:200



Südansicht



Schnitt A - B



Erdgeschoss



Lageplan

M 1:500

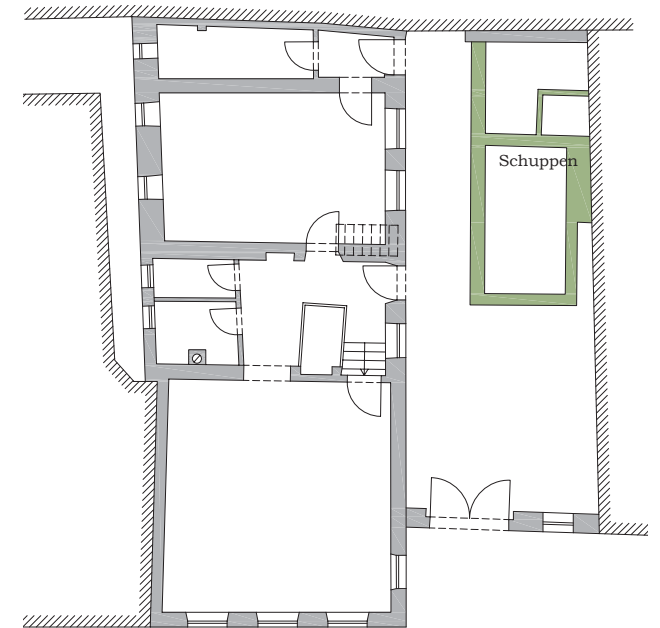


Abb. 3.2.2.5. Erdgeschossrekonstruktion vor 1986



Massiv

Holz

Rekonstruktion

Bautypen

3.2.3. Weitere Beispiele



Abb. 3.2.3.1. Tuchmacherwerkstätte

Horn, 1640

Ehem. Piaristenkloster und Schule

3580 Horn

3.3. Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts

Der Anfang des 18. Jahrhunderts wird vom Verlagswesen geprägt, denn es entstanden die ersten Textilmanufakturen und Faktoreien. Als Beispiel wird in diesem Kapitel hierfür der Bandverleger Wurst in Groß-Siegharts aufgeführt. Der Faktor - auch Verleger genannt - war nur als Organisator, das heißt für die Lieferung des Rohmaterials und die Einsammlung der fertigen Ware zuständig. Die eigentliche Spinn-, Spul- und Webarbeit wurde von den Kleinhausfamilien erledigt, welche in eigens dafür errichteten Siedlungen untergebracht wurden. Als Vertreter dieser Epoche werden die Webersiedlung ‚Neugebäu‘ in Groß-Siegharts und die Webersiedlung ‚Neustift‘ in Karlstein nachstehend näher beschrieben.

3.3.1. Bandverleger Wurst

3812 Groß-Siegharts, Hauptplatz 6

Geschichte

Groß-Siegharts war im 18. Jahrhundert das Zentrum der Banderzeugung und begrüßt seine Besucher am Ortseingang noch heute mit einem Schild auf dem ‚Willkommen im Bandlkramerlandl‘ (Abb. 3.3.1.1.) steht.

Die Bänder wurden anfangs ausschließlich von den Heimwebern in ihren Wohn- und Arbeitsstuben hergestellt. Die Faktoren lieferten dafür das notwendige Rohmaterial und sorgten nach der Verarbeitung für den Verkauf der Bänder durch die sogenannten Bandlkramer oder -träger. Für diesen Transfer war eine zentrale Lage von großer Bedeutung. Somit ist es nicht verwunderlich, dass die meisten Häuser am Hauptplatz in Groß-Siegharts früher einmal als Verlegerhäuser genutzt wurden.

Als Beispiel eines solchen Gebäudes möchte ich in diesem Kapitel das Haus am Hauptplatz Nr. 6 näher beschreiben. Es wurde um 1720 von Graf Johann Christoph Ferdinand von Mallenthein gebaut und kam zuerst in den Besitz des Bandverlegers Michael Wurst, der darin wohnte und es



Abb. 3.3.1.1. Schild Bandlkramerlandl



Abb. 3.3.1.2. Federzeichnung um 1820



Abb. 3.3.1.3. Bandverleger Wurst 2007

zugleich als Lager für das Arbeitsmaterial und die fertigen Waren nutzte.

1777 kaufte der Verleger Philipp Krippel das Gebäude, ließ es umbauen und die Fassade aufwendig verzieren. Einige Jahre später, als die ersten Bandwebstühle in Groß-Siegharts eingeführt wurden, übernahm sein Sohn Michael Krippel das Haus am Hauptplatz und richtete eine Banderzeugung darin ein. Dadurch stieg er vom einfachen Verleger zum Fabrikanten auf und ließ um 1815 im oberen Stockwerk 20 Bandstühle aufstellen. Außerdem „fertigte [er] um 1800 eine kolorierte Zeichnung an, die bezeugt, dass es bereits damals seine heutige Ausmaße erreicht hat.“¹⁴ (Abb. 3.3.1.2.)

Als 1820 das Familienunternehmen den Betrieb einstellte, kam das Gebäude in den Besitz des Schweinehändlers Ignaz Popp. Dieser übergab es 1895 an seinen Schwiegersohn Adolf Brenner, der darin wiederum eine Banderzeugung unterbrachte.

1910 wurde die Banderzeugung schließlich komplett eingestellt und das Objekt am Hauptplatz zu Wohnungen und Geschäftlokalen umgebaut.

Anhand der Geschichte sieht man, dass das Gebäude verschiedenste Nutzungen erfuhr und diese auch aufnehmen konnte. „Heute gehört das Haus einem Arzt; es sind in ihm zwei Geschäfte, ein Dentist und ein Transportunternehmen untergebracht.“¹⁵

Lage und Funktion

Da ein Bandverleger, wie schon eingangs erwähnt, als Organisator des Materials und Verkaufs fungierte, war sein Standort wichtig. Diesen Knotenpunkt zur nahe gelegenen Berggasse stellte in Groß-Siegharts der Hauptplatz dar, auf dem viele Gebäude zuerst als Verlegerhäuser und später als kleine Bandfabriken genutzt wurden. An die ehemalige Funktion und den „einst prominenten Besitzer des Gebäudes ‚Hauptplatz 6‘ erinnert heute noch der Keilstein über dem Haustor mit den

¹⁴ STADLER, A. Gerhard, *Das industrielle Erbe Niederösterreichs...*, S. 261

¹⁵ MEINHARTER, Thea/STÖGER, Gabriele, *Lebendes Textilmuseum, Lesebuch zur Ausstellung, Groß-Siegharts 1990*, S. 61



Abb. 3.3.1.4. Bandverleger_Ostseite



Abb. 3.3.1.5. Bandverleger_Südseite



Abb. 3.3.1.6. Bandverleger_Haustor

Initialen ‚P.K[.] 1780‘.¹⁶

Das ehemalige Verlegerhaus diente einerseits als Wohnhaus und andererseits als Lager. Dieses Depot befand sich wahrscheinlich im eingeschossigen Westtrakt, welchen ich anhand der Ansichtspläne von 1965 rekonstruiert habe (Abb. 3.3.1.7.). Als später die Banderzeugung in diesem Gebäude untergebracht wurde, stellte man die Bandstühle im Obergeschoss des zweigeschossigen Osttraktes auf.

Konstruktion

Das barocke, abgerundete Eckhaus am Hauptplatz ist in ein- bis zweigeschossiger Massivbauweise errichtet und wird von einem Walmdach abgeschlossen.

Die Fassade, welche um 1777 aufwendig umgestaltet wurde, ist im Erdgeschoss optisch durch den Putzdekor horizontal, im Obergeschoss mit Hilfe der Pilaster vertikal geteilt. Zusätzlich wird die Gliederung durch mehrere Gesimse, Fensterfaschen und -verzierungen verstärkt. Das große Holztor - mit seiner Inschrift und dem geschnitzten Türblatt - symbolisiert noch heute die frühere Funktion und Bedeutung des Hauses.

¹⁶ WIDLROITHER, Hans, „Der Hauptplatz“, in: *Der Bandtkramer*, 6/1999, Groß-Siegharts 1999, S. 15, hier: S. 15

Abb. 3.3.1.7. Bandverleger Wurst_Pläne von 1932

M 1:200



Südansicht

Erdgeschoss mit Teilrekonstruktion



Massiv

Holz

Rekonstruktion

Bautypen

Abb. 3.3.1.8. Bandverleger Wurst_Pläne von 1965

M 1:200



Ostansicht



Südansicht



3.3.2. Kleinhaussiedlung ‚Neugebäu‘

3812 Groß-Siegharts, Lange Gasse 9

Geschichte

Die Kleinhaussiedlung ‚Neugebäu‘ wurde in den Jahren 1720 bis 1725 von Graf Johann Christoph Ferdinand von Mallenthein gegründet, um darin zugezogene Spinner und Weber aus Schwaben und Sachsen sowie Kleinhausfamilien aus der Umgebung für seine Tuchmanufaktur unterzubringen. 1731 musste Graf Mallenthein Konkurs anmelden und sein gesamter Besitz - darunter auch die Siedlung ‚Neugebäu‘ - wurde auf einzelne Herrschaften verteilt.

Ab etwa 1755 wurden die Häuser der Siedlung an Verleger, Weber und Handwerker verkauft. Ein Großteil der Bewohner produzierte somit in ihren eigenen Wohnstuben für die Bandindustrie weiter, ab jetzt jedoch für die regionalen Verleger und auf den neu entwickelten Bandstühlen. Als später die ersten großen Produktionsstätten mit mehreren Bandwebstühlen in Betrieb gingen, konzentrierten sich die Heimarbeiter auf Webvor- und Webnachbearbeitungen, wurden aber trotz allem um 1800 durch die neu entstandenen Fabriken komplett ersetzt.

Ein gut erhaltenes Beispiel für solch ein Kleinhaus in der Webersiedlung ‚Neugebäu‘ ist das Objekt in der Lange Gasse 9. Es wurde um 1725 von einem Lohnweber und einer Lohnspinnerin bewohnt.

Um 1760 gelangte es dann in den Besitz von Anton Gässlinger, der darin zwei Bandstühle aufstellte.

Später wurde das kleine Weberhaus von Johann Breyer gekauft, der ebenfalls als Bandweber arbeitete. Aufgrund seiner Schulden beim Bandverleger Joseph Braun musste er das Kleinhaus allerdings an diesen abtreten und wohnte in der Folge nur mehr als Mieter darin.

Um 1890 nutzten zwei Industrie-Bandmachergehilfen-Familien, Puhm und Futterer, das ehemalige Weberhaus. Diese ‚Doppelbewohnung‘ war für die Häuser der Langen Gasse damals wegen der niedrigen Löhne durchaus üblich.

Heute ist das Haus im Besitz von Martha Sailer und wird ausschließlich als Wohngebäude ge-



Abb. 3.3.2.1. Foto Lange Gasse um 1900



Abb. 3.3.2.2. Foto Lange Gasse von 2007



Abb. 3.3.2.3. Weberhaus_Giebelfassade

nutzt.

Lage und Funktion

Die Kleinhaussiedlung ‚Neugebäu‘, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts aus insgesamt 160 ‚Fabricenhäußl‘ bestand, wurde im Norden von Groß-Siegharts angelegt und war anfangs ein eigenständiges Dorf. Die Siedlung ist geometrisch angeordnet und umfasst die Lange Gasse, die Karlsteinerstraße und die Schwabengasse, wobei erstere die Hauptstraße ist und die beiden letzteren orthogonal zu ihr verlaufen und damit die Verbindung zum Ortskern darstellen. „Am Anfang und am Ende, am Ortsplatz und an den Kreuzungspunkten der Häuserreihen erheben sich größere Gebäude, die als Sammelstellen für Garn- und Fertigprodukte fungierten. Diese herrschaftlichen Faktoreien wurden später von reicheren Bauern- und Handwerkerfamilien angekauft und zu bürgerlichen Verlegerhäusern umfunktioniert.“¹⁷

Die Kleinhäuser, die drei unterschiedliche Grundflächen von 48 m² über 75 m² bis zu 120-150 m² aufweisen, befinden sich jeweils zwischen den ehemaligen herrschaftlichen Faktoreien. Die Weberhäuser sind mit einem kleinen Garten zur Selbstversorgung, Platz für die Kleintierhaltung sowie einem Geräteschuppen ausgestattet.

Die eingeschossigen, giebelständigen Weberhäuser sind nach dem Vorbild der Waldviertler Bauernhäuser - nur kleiner - errichtet. Der Eingang, mit einem kleinen Vorraum, befindet sich an der Traufseite. Geradeaus ist die Rauchkuchl mit einer offenen, steinernen Feuerstelle situiert. „Rechts und links des Vorraums.. [liegen] zwei Räume, ein Arbeits- und ein Wohnraum, die allerdings, wenn das Haus von zwei Familien bewohnt wurde - und das war üblich -, beide Funktionen in einem erfüllen mußten.“¹⁸ Den kleinen Dachboden erreicht man über eine steile, von außen erreichbare Stiege neben dem Eingang.

Laut der gesichteten Originalpläne hatte das Gebäude 1914 ein Ausmaß von 14 x 6 m. In Folge der Erweiterung von 1989 wurde es an der Längsseite - beim Eingangsbereich - um etwa 1,50 m



Abb. 3.3.2.4. Weberhaus mit Tormauer



Abb. 3.3.2.5. Weberhaus_Innenhof

¹⁷ KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 48

¹⁸ KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 49

vergrößert. Dadurch wurden auch die ursprünglichen Raumfunktionen, wie man anhand Abb. 3.3.2.6. und Abb. 3.3.2.7. ablesen kann, verändert.

Doch trotz dieser Veränderungen sind der ursprüngliche Charakter und die Form des kleinen ‚Fabricenhäußl‘ noch heute zu erkennen.

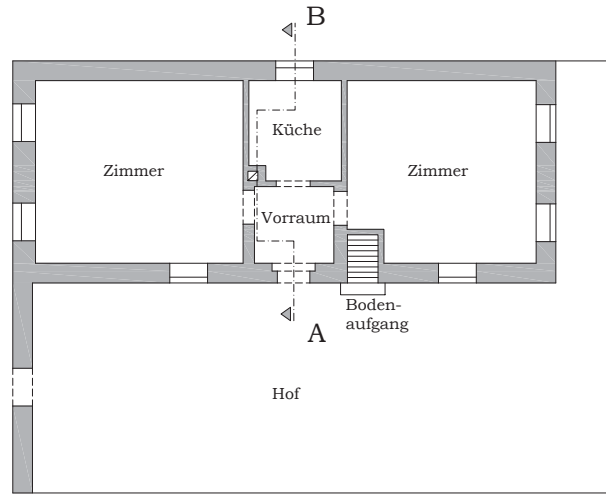
Konstruktion

Die Mauern der Kleinhäuser ‚Neugebäu‘, wie auch des Hauses in der Langen Gasse 9, sind aus sogenannten ‚Batzen‘ - luftgetrockneten Lehmziegeln - errichtet, wobei Fundament und Sockel zusätzlich mit Natursteinen verstärkt sind (siehe Kapitel 5.4.). Die Gebäude besitzen eine Holztrammede und werden mittels eines Satteldaches abgeschlossen. Die frühere Strohdeckung wurde wegen der hohen Brandgefahr um 1860 durch eine Ziegeldeckung ersetzt.

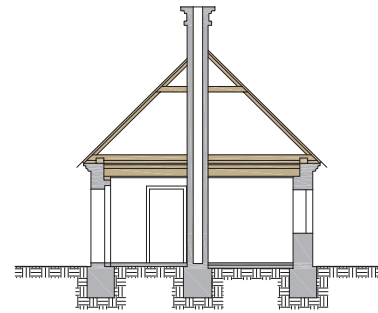
Die straßenseitige, schlichte Fassade weist zwei Fenster im Erdgeschoss sowie ein kleines Giebel- fenster im Obergeschoss auf. Die früheren Holzsprossenfenster wurden mittlerweile durch neue Fenster ersetzt. An dem Putz der Tormauer - welche den Hof zur Straße hin abschließt - kann man erkennen, dass diese wahrscheinlich im Zuge des Anbaus von 1989 erneuert wurde.

Abb. 3.3.2.6. Weberhaus ‚Neugebäu‘_Pläne von 1914

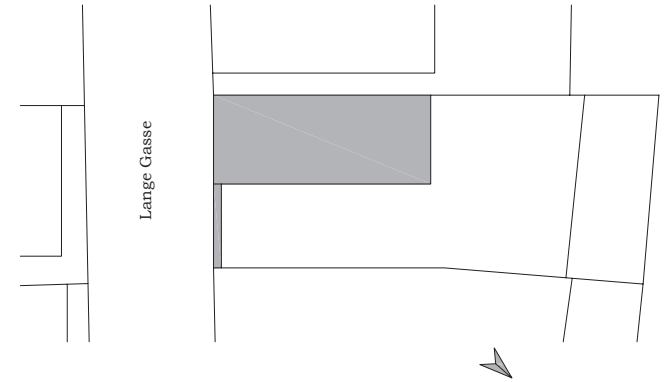
M 1:200



Erdgeschoss



Schnitt A - B

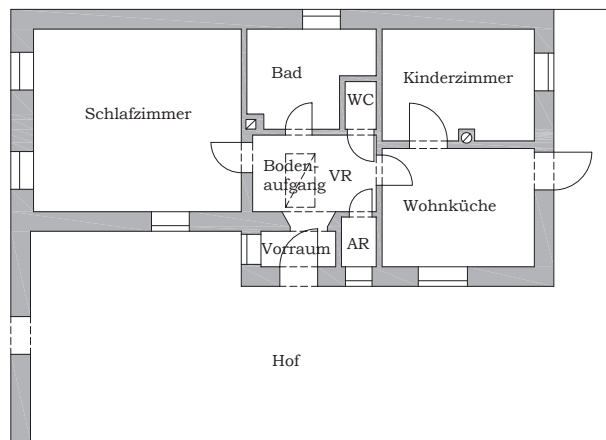


Lageplan

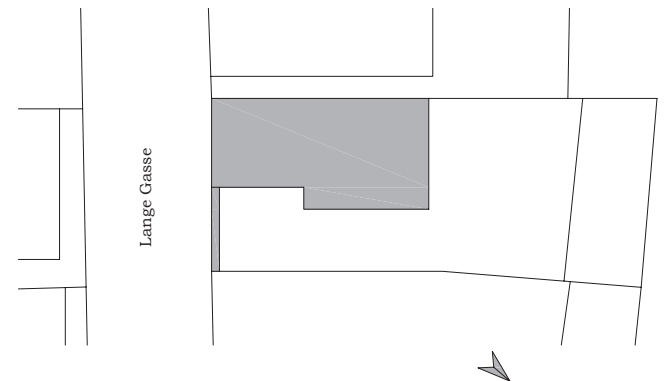
M 1:500

Abb. 3.3.2.7. Weberhaus ‚Neugebäu‘_Pläne von 1989

M 1:200



Erdgeschoss



Lageplan

M 1:500



Massiv

Holz

3.3.3. Horologensiedlung ‚Neustift‘

3822 Karlstein, Neustiftgasse 2

Geschichte

Graf Johann Christoph Ferdinand von Mallenthein, der um 1700 in Groß-Siegharts die Textilproduktion etablierte, kaufte 1722 unter anderem das Gut Karlstein. Er wollte diese Stadt gleichfalls zu einem Weberzentrum des Waldviertels machen. Wie schon zuvor bei der Webersiedlung ‚Neugebäu‘ in Groß-Siegharts, ließ Graf Mallenthein auch in Karlstein die Siedlung ‚Neustift‘ errichten, um dort Textilarbeiter und Kleinhausfamilien unterzubringen, die in ihren Häusern für die herrschaftlichen Faktoreien spinnen, spulen und weben sollten.

Seine Bemühungen diesbezüglich scheiterten jedoch und die Textilarbeiter verlagerten ihre Produktion bald auf die Herstellung von Uhren. „Ob es Auftragsschwankungen bei Spinn- und Webarbeiten waren, die nach dem Zusammenbruch des Mallentheinschen Unternehmens in den 1730er Jahren einsetzten, oder bessere Verdienstmöglichkeiten in der Uhrenerzeugung, die ab den 1770er Jahren für die Verlagerung der hausindustriellen Tätigkeit auf die Anfertigung von Holzuhren ausschlaggebend war, ist bislang ungewiß.“¹⁹

Doch eines ist allen früheren Webersiedlungen gleich: Der Charakter eines eigenständigen Ortes sowie das jeweils einzelne, ursprüngliche Kleinhaus an sich, sind bis heute erkennbar. Die meisten Häuser - auch das nachstehend beschriebene Objekt in der Neustiftgasse 2 - werden nun ausschließlich für Wohnzwecke genutzt.

Lage und Funktion

Die Horologensiedlung ‚Neustift‘ liegt im nordwestlichen Teil der Stadt, am Hang des Burgberges und umfasst die Bergstraße, die Neustiftgasse und die Parkstraße. Hier stehen die meisten Kleinhäuser noch in ihrer ursprünglichen Form, giebelseitig und ebenerdig nebeneinander aufgereiht, mit einem kleinen, seitlichen Hof.

¹⁹ KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 52



Abb. 3.3.3.1. Siedlung ‚Neustift‘



Abb. 3.3.3.2. Weberhaus_Südseite



Abb. 3.3.3.3. Weberhaus_Ostseite

Zum Haus in der Neustiftgasse 2 liegen am Karlsteiner Bauamt zwei Pläne aus dem Jahr 1910 (Abb. 3.3.3.5. und Abb. 3.3.3.6.) auf. Am früher datierten Plan kann man vermutlich den Originalzustand des Gebäudes - abgesehen vom Eingangsbereich, der wahrscheinlich erst später angebaut wurde - gut erkennen. Der Grundriss, welcher einem einfachen Streckhof (siehe Kapitel 5.2.1.) ähnelt, ist sehr schlicht gehalten, die Raumfunktionen fädeln sich entlang einer Achse auf. Der Eingang, von dem man geradeaus in die Küche gelangt, befindet sich als Anbau an der Längsseite. Linkerhand ist ein straßenseitiges Zimmer situiert und rechterhand reihen sich die Räume entsprechend ihrer Funktionen und Hierarchien aneinander, wobei der Schuppen den letzten Platz einnimmt.

Noch im selben Jahr 1910 wurde der straßenseitige Teil des Weberhauses umgebaut und der hintere Teil im Originalzustand belassen. Die Funktionen änderten sich dahingehend, dass das Zimmer an der Giebelfront mitsamt der Küche zu einer Werkstatt umgebaut wurde. Die dadurch verloren gegangenen Räume fanden ihren neuen Platz im Erweiterungsbau.

Konstruktion

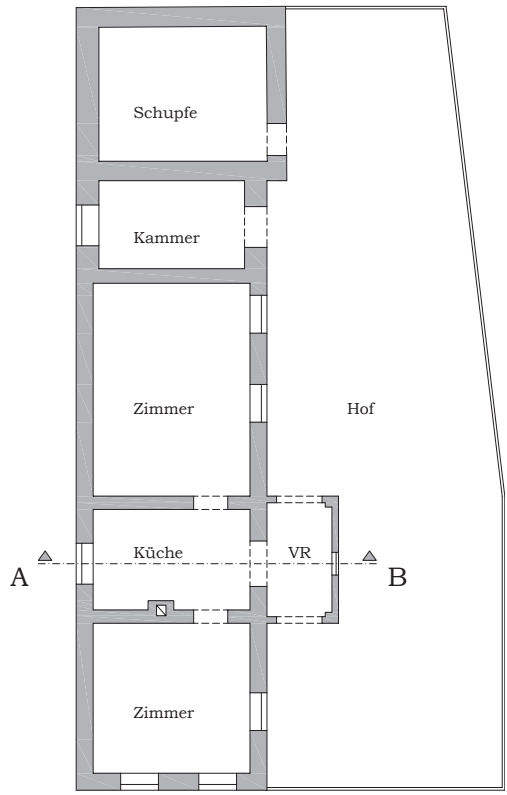
Das ehemalige Weberhaus ist in Massivbauweise errichtet, die Innenräume mit einer Holzdecke und das Gebäude selbst mit einem Pfettendach abgeschlossen. Der straßenseitige Anbau ist ebenfalls mit massiven Wänden und Holzdecken hergestellt. Obwohl die Pläne ein Walmdach aufweisen, ist der Zubau - wie an den Fotos zu sehen ist - mit einem Sparren- oder Pfettendach versehen. Die Firsthöhe jedoch stimmt mit den Plänen überein und wurde beim Umbau - um ein einheitliches Aussehen zu gewährleisten - vom Originalzustand übernommen.

Die einfach gehaltene Giebelfassade besaß anfangs, wie im nachstehenden Plan (Abb. 3.3.3.5.) deutlich zu erkennen ist, die typischen zwei ebenerdigen Fenster und vermutlich eine Giebelluke. Die straßenseitige Originalfront ist durch den Umbau leider nicht mehr zu erkennen.

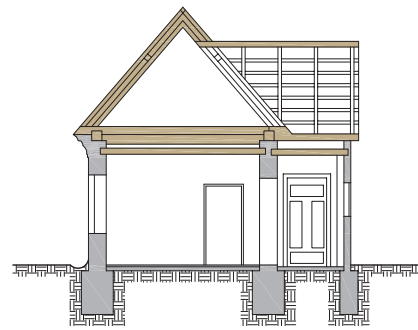


Abb. 3.3.3.4. Weberhaus_Hof

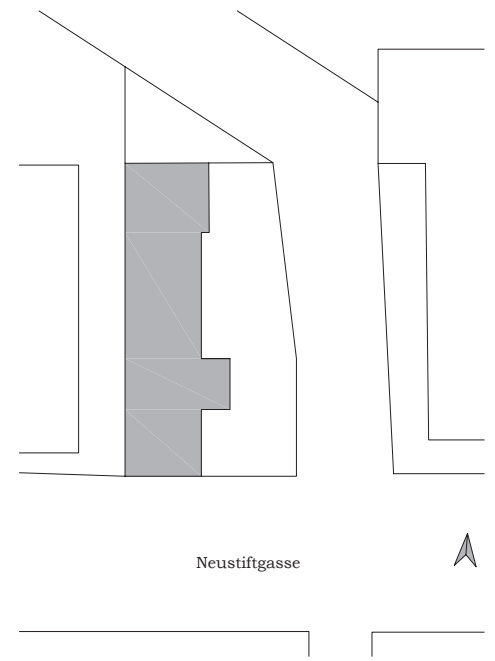
Abb. 3.3.3.5. Weberhaus ‚Neustift‘_Pläne von 1910_01 M 1:200



Erdgeschoss



Schnitt A - B



Neustiftgasse

Lageplan

M 1:500

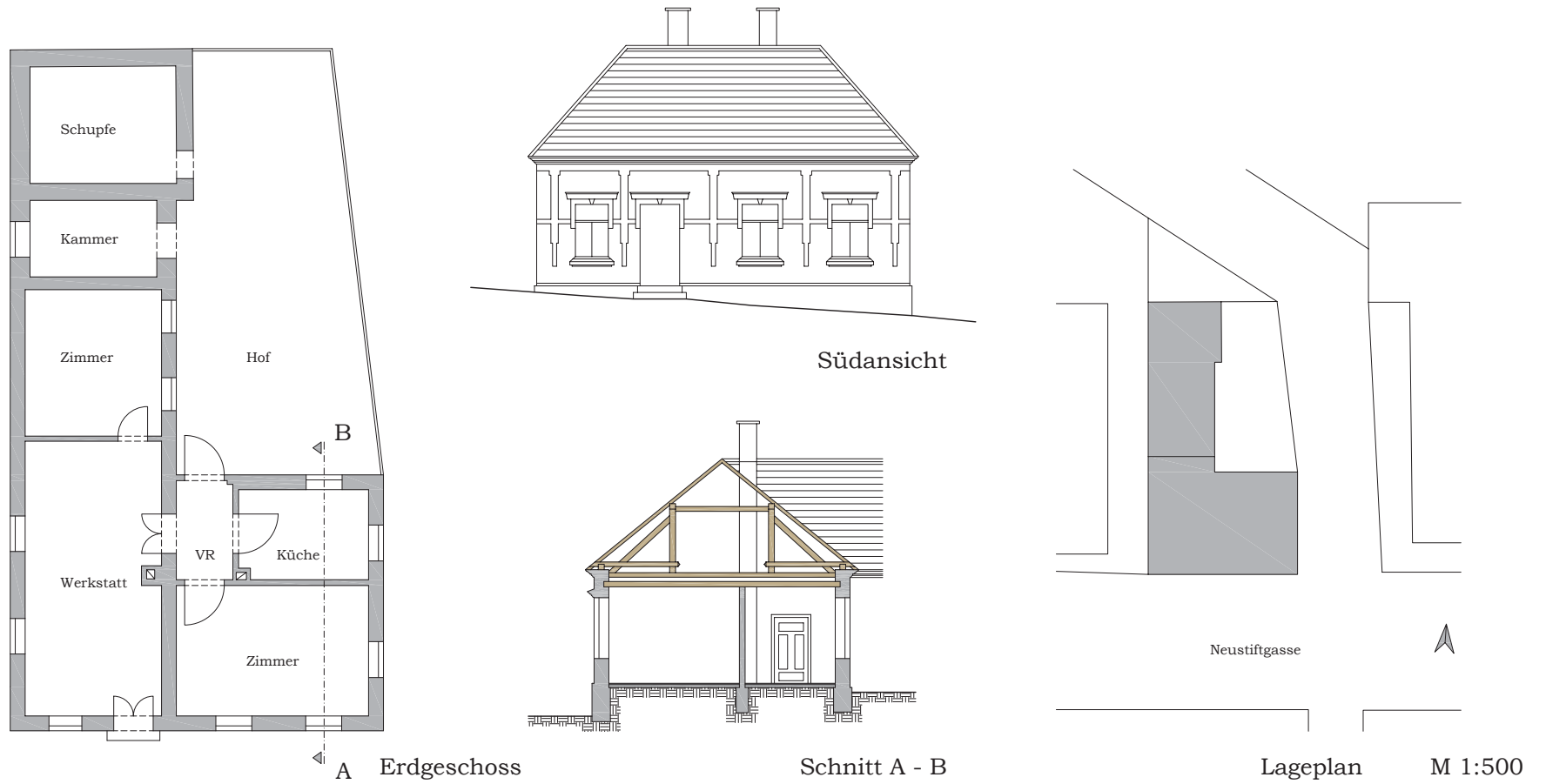


Massiv

Holz

Bautypen

Abb. 3.3.3.6. Weberhaus ‚Neustift‘_Pläne von 1910_02 M 1:200



Massiv

Holz

3.3.4. Weitere Beispiele



Abb. 3.3.4.1. Hut- Socken- und Tuch-
macherey, 1720
Berggasse 1
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.3.4.2. Bandverleger Braun,
um 1720
Berggasse 7
3812 Groß-Siegharts

3.4. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden weitere Kleinhaussiedlungen und Manufakturen, wobei die meisten Manufakturen auf dem bereits bekannten Prinzip des textilen Verlagswesens produzierten.

Als Sonderfall der Webersiedlungsgründungen ist die Weberzeile Wertenu zu nennen, da sie eine eigenständige, kleine Ortschaft bildet und nicht wie alle anderen Siedlungen am Stadtrand gebaut wurde.

Eine Sonderstellung im Manufakturwesen nahm ausschließlich das nachstehend angeführte - von Johann Paul Wührer und Martin Paur gegründete - Alte Bandhaus in der Ortschaft Schloß Rosenau ein. Die Unternehmer Wührer und Paur hatten als einzige das Privileg, Bänder auf den sogenannten Bandmühlen herzustellen. Dieser Fall zeigt die erste Umstellung von der bis dorthin üblichen Heimarbeit auf eine zentralisierte Produktionsstätte mit mechanischem Antrieb auf.

3.4.1. Weberzeile Wertenu

3822 Wertenu, Wertenu 2

Geschichte

„Wertenu wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts von der adeligen Händler- und Fabrikantenfamilie Peisser gegründet, die in Wien und Linz über Handelshäuser und im slowakischen Sassin über eine Baumwollmanufaktur verfügten.“²⁰ Die Wertenuer Weber arbeiteten wahrscheinlich zusätzlich für den im nahe gelegenen Waidhofen ansässigen Verleger Landsteiner, welcher wiederum ein Mittelsmann der Schwechater Baumwollmanufaktur war.

Im 19. Jahrhundert produzierten die Kleinhäusler dann für Verleger in Thaya, die für regionale und wiener Fabrikanten tätig waren.

Doch wie bei allen bisher genannten Webersiedlungen war auch in Wertenu aufgrund der fort-

²⁰ KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 56



Abb. 3.4.1.1. Weberzeile Wertenu 1



Abb. 3.4.1.2. Weberzeile Wertenu 2



Abb. 3.4.1.3. Weberhaus_Giebelfassade

schreitenden Industrialisierung das Ende des Spinnens und Webens abzusehen.

Heute besteht die teilweise verlassene Ortschaft ausschließlich aus Wohnhäusern und vereinzelt Bauernhöfen.

Lage und Funktion

Die Weberzeile Wertenu ist eine typische Waldviertler Kleinhausgründung und liegt - abseits der Städte und größeren Ortschaften - idyllisch mitten zwischen Wiesen und Feldern. Der Ort verfügt über eine Haupt- und gleichzeitig Zufahrtsstraße, entlang derer sich die einzelnen Kleinhäuser aufreihen. „Kleinhäusl?“ werden erstaunte Besucher einwenden, die Häuser sind doch gar nicht besonders klein, die meisten sehen aus wie ganz normale Waldviertler Dreiseithöfe.²¹ Doch wie im Kapitel 5.4. beschrieben wird, hängt die Bezeichnung ‚Kleinhaus‘ nicht von der Größe des Gebäudes, sondern von der Größe der zu bewirtschaftenden Fläche ab. Eine weitere Frage wirft Andrea Komlosys Bezeichnung ‚Dreiseithof‘ auf. Die Häuser in Wertenu sind nämlich nur teilweise als Dreiseithof gestaltet. Das Wohngebäude ist giebelständig zur Straße hin ausgerichtet und dahinter liegt, wie dies normalerweise der Fall ist, ein Schuppen. Die Bezeichnung Dreiseithof erlangen die Häuser jedoch erst durch das jeweilige Nachbargebäude, welches ihnen den Anschein eines Dreiseithofes gibt, auch wenn sie laut Grundriss die Vorgaben nicht ganz erfüllen (siehe Kapitel 5.2.1.).

Um mich mit den Weberhäusern in Wertenu näher auseinander zusetzen, wähle ich hier das Haus Nr. 2. Es befindet sich gleich am Ortseingang und zählt wahrscheinlich zu den ältesten Gebäuden der Siedlung. Heute dient es als Wohnhaus, wobei die Umbauten zur Dachgeschoßvergrößerung gerade begonnen haben.

Der Eingang des giebelständigen, mittlerweile zweigeschossigen Gebäudes befindet sich - wie bei allen bisher bearbeiteten Weberhäusern - auf der Traufseite. Von dort aus gelangt man gradeaus zur Stiege und linkerhand ins straßenseitige Zimmer. Rechts befand sich wahrscheinlich ebenfalls ein einzelnes Zimmer, wobei in Folge der Umbauten ein Badezimmer abgeteilt wurde. Im Dachge-



Abb. 3.4.1.4. Weberhaus_Innenhof



Abb. 3.4.1.5. Weberhaus_Hoffassade

²¹ KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 55

schoß befinden sich zwei weitere Zimmer und ein geräumiges Bad.

Der Innenhof wird durch einen Schuppen von den dahinter liegenden Ackerflächen abgegrenzt.

Konstruktion

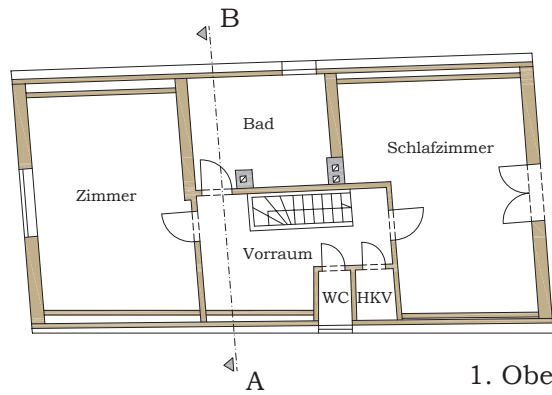
Das Weberhaus ist im Erdgeschoss in Massiv- und im Dachgeschoss in Holzbauweise errichtet.

Das Gebäude weist Holzdecken auf und wird durch ein Pfettendach mit Gaupen abgeschlossen.

Da der Umbau noch nicht fertig gestellt ist und die dazu vorliegenden Pläne keinen Aufschluss über die Fassadengestaltung geben, kann man darüber noch keine Aussage treffen. Es ist jedoch anzunehmen, dass sie schlicht gehalten wird, um den Charakter des Weberhauses und das Ortsbild nicht zu stark zu verändern.

Abb. 3.4.1.6. Weberhaus Wertenua_Pläne von 2005

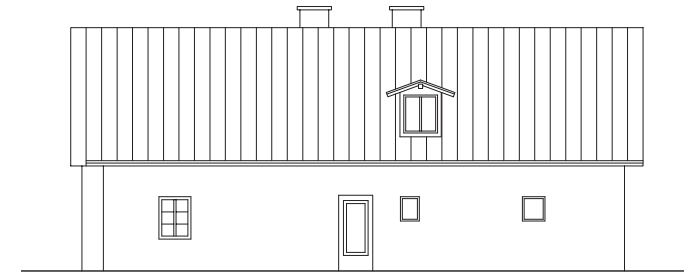
M 1:200



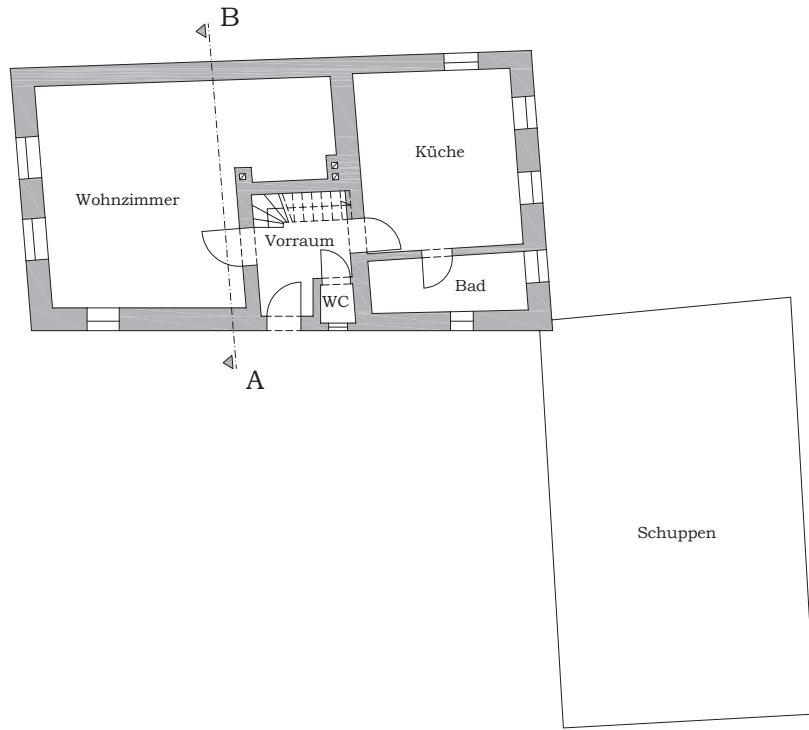
1. Obergeschoss



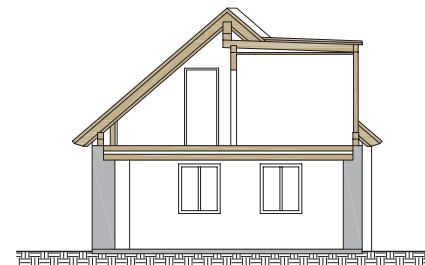
Westansicht



Südansicht



Erdgeschoss



Schnitt A - B



Lageplan

M 1:500



Massiv

Holz

3.4.2. Altes Bandhaus

3924 Schloß Rosenau, Schloß Rosenau 2

Geschichte

Graf Leopold von Schallenberg kaufte am Anfang des 18. Jahrhunderts die Herrschaft Rosenau und ließ im Zuge des Ausbaues dieser Guthofsiedlung um 1720 zwei Bandhäuser, das große - in der Literatur unter Altem Bandhaus zu finden - und das kleine Bandhaus, bauen. Johann Peter Wührer, Sohn eines Webermeisters aus dem nahe gelegenen Dorf Niederneustift, und sein Kompagnon Martin Paur, richteten daraufhin im Alten Bandhaus eine Bänderzeugung ein. Sie erhielten im Jahre 1760 das Privileg, auf ihren Bandmühlen - die laut Anton Weißenhofer in ‚Waldviertel, Von der Kuenringerburg zum Barockschloss‘ der Webermeister Johann Peter Wührer erfand - Bänder herzustellen und gründeten somit die erste zentralisierte Produktionsstätte des Waldviertels. Die neuen Bandmühlen konnten 10 bis 12 Bänder gleichzeitig produzieren. Zudem war ihnen gestattet, Garn uneingeschränkt einzuführen, Bänder zu färben, eine eigene Firmenmarke zu benennen, Lehrlinge aufzunehmen und die Bänder frei am Markt zu verkaufen. Im Alten Bandhaus wurden in dieser Zeit feine Garn- und Zwirnbänder sowie Harrasgarn - welches für die Herstellung zu Teppichen und Decken gebraucht wurde - produziert. Die Bänderzeugung florierte, sodass im Jahre 1762 mit 27 Bandwebstühlen, zwei Jahre später bereits auf 32 Stühlen gearbeitet wurde.

Um die für die neu entstandene Fabrik notwendigen Fach- und Arbeitskräfte unterzubringen, wurde ein Teil des Rosenauer Waldes gerodet und an dessen Stelle Kleinhäuser gebaut. Zusätzlich wohnten Inleute - wie zu dieser Zeit Mieter bezeichnet wurden und meist alleinstehende Frauen und Handwerksgelesen waren - im kleinen Bandhaus, dem so genannten ‚Stöckl‘. Für die Textilarbeiter wurde sogar eine soziale Versorgung sichergestellt. Dies geschah durch die Bereitstellung von Wohnungen, einer Anbaufläche für den Eigenbedarf sowie mit der Einrichtung eines Baderhauses, in dem sie sich medizinisch versorgen lassen konnten.

Als das Unternehmen expandierte, gründete Johann Peter Wührer in Waidhofen an der Thaya

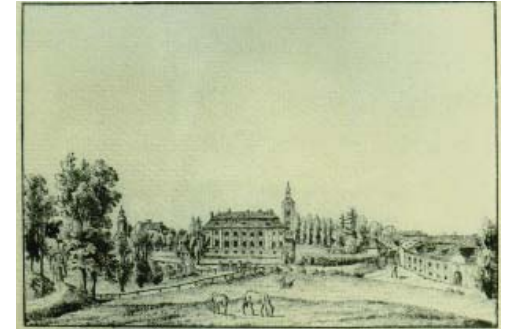


Abb. 3.4.2.1. Schloß Rosenau 1838



Abb. 3.4.2.2. Altes Bandhaus um 1990



Abb. 3.4.2.3. Altes Bandhaus 2007

1768 eine weitere Produktionsstätte. Das Bandhaus in Rosenau wurde unter der Leitung seines Bruders Thomas Wührer und Martin Paur weiter geführt. Als Pauer 1773 starb, ging das Privileg der Banderzeugung auf Thomas Wührer und die Schwiegersöhne Johann Peter Wührers - Josef Koppensteiner und Franz Achtsnit - über. Im Laufe der Zeit wurden weitere Bandmanufakturen von Thomas Wührer in Niederneustift bei Rosenau, von Josef Koppensteiner in Schweiggers und von Franz Achtsnit in Waidhofen an der Thaya errichtet. Am Anfang des 19. Jahrhunderts musste das Familienunternehmen Konkurs anmelden. Daraufhin konzentrierte sich die Banderzeugung auf das Gebiet um Groß-Siegharts, das heutige ‚Bandlkramerlandl‘.

Das Alte Bandhaus wurde 1974 von dem Heimatforscher-Ehepaar Dr. Edith und Wilhelm Wagensreither gekauft und ging nach deren Tod auf Verwandte über. 1986 erwarb Prof. Planatscher das Gebäude und ließ es mit wenigen Änderungen umbauen, um es als Wohnhaus zu nutzen.

Lage und Funktion

Das Alte Bandhaus liegt in der Gutshofsiedlung Rosenau, auf einer Anhöhe gegenüber dem Schloss.

Das Gebäude teilt sich in zwei große Seitentrakte und einen schmälere Verbindungstrakt. Man betritt es heute mittig auf der Westseite und gelangt sodann in einen Mittelgang. In diesem - wie auch im gegenüber liegenden zweiten Seitentrakt - befinden sich die Treppen, welche in das Obergeschoss führen. Geradeaus gelangt man in den Wohnraum, der früher die Produktionsstätte darstellte. Dies ist noch an den Nischen (Abb. 3.4.2.6.) in den Außenwänden zu erkennen, die früher für die Beleuchtung durch Lampen dienten. Von diesem großzügig geplanten Raum betritt man im Erdgeschoss die Terrasse und im Obergeschoss den im Grundriss halbkreisförmigen Balkon.

Der gesamte Baukomplex verfügt über sieben Kamine, wobei jeweils zwei in den Seitentrakten und drei zentral in der früheren Produktionshalle situiert sind.

Konstruktion

Die Seitentrakte, die etwa 13 x 7 m messen, sind um den Mitteltrakt mit Maßen von etwa 15 x 8



Abb. 3.4.2.4. Altes Bandhaus_Nordseite



Abb. 3.4.2.5. Altes Bandhaus_Westseite



Abb. 3.4.2.6. Wandnische_Wohnzimmer

m gespiegelt. Sie weisen eine Mischung aus Tonnengewölben und Stichkappen (Abb. 3.4.2.7.) auf. Im Gegensatz dazu besitzt der Mitteltrakt eine einfache, flache Decke. Die Außenmauern sind in allen Bereichen etwa 80 cm stark.

Die Dachkonstruktion setzt sich in den beiden Seitentrakten jeweils aus einem Kehlbalkendach und einem darüber liegenden Mansardwalmdach zusammen. Der Verbindungstrakt wird von einer schlichten Kehlbalkendachkonstruktion und einem Walmdach abgeschlossen.

Die Fassade ist durchwegs reich verziert, mit Putzquaderung, Pilastern und Eckkrisaliten versehen. Die Längsseiten der Seitentrakte werden durch drei, der Mitteltrakt durch sechs symmetrisch angeordnete Fensterachsen rhythmisch gegliedert. Sie ziehen sich über beide Geschosse und geben dem Baukörper dadurch ein sehr einheitliches Gestaltungsbild.

Da die Umbauten innen wie außen minimal gehalten wurden, blieb der Charakter des Alten Bandhauses bis heute erhalten.



Abb. 3.4.2.7. Atelier

Abb. 3.4.2.8. Altes Bandhaus_Pläne von 1989 M 1:200

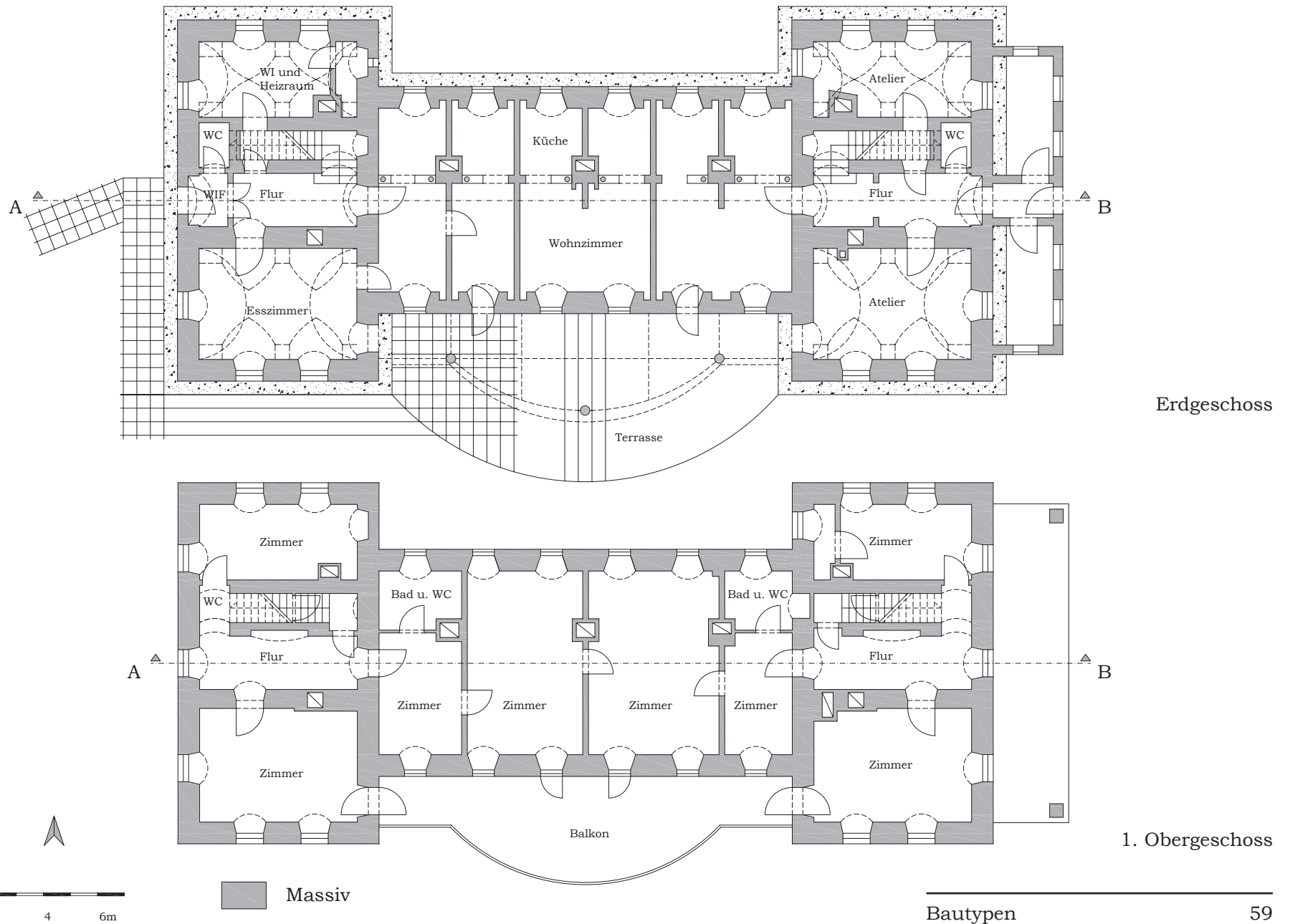
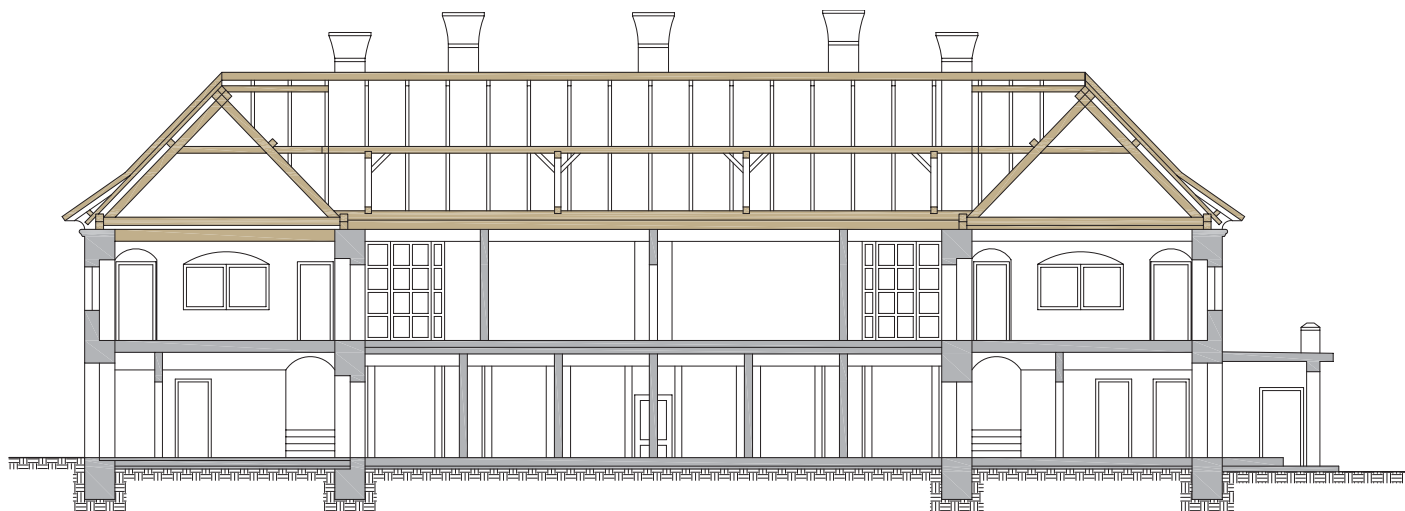


Abb. 3.4.2.9. Altes Bandhaus_Pläne von 1989 M 1:200



Schnitt A - B



Nordansicht



Ost / Westansicht



Massiv

Holz

Bautypen

60

3.4.3. Weitere Beispiele



Abb. 3.4.3.1. Weberzentrum Hoheneich, um 1750
Schulgasse 28
3945 Hoheneich



Abb. 3.4.3.2. Werkstatt der Schwechater Baumwollmanufaktur, 1753
Hauptplatz 9
3830 Waidhofen



Abb. 3.4.3.3. Leinenbandmanufaktur Wührer, 1785
Parkgasse 1 / Kapuzienerkloster
3830 Waidhofen



Abb. 3.4.3.4. Papiermühle Wurz, 1789
Bad Großpertholz 76
3972 Bad Großpertholz



Abb. 3.4.3.5. Weberhäusl der Bergzeile, 1790
Bergzeile
3970 Weitra



Abb. 3.4.3.6. Weberhäusl der Wasserzeile, nach 1790
Wasserzeile
3970 Weitra

3.5. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts

Vereinzelt wurden in dieser Epoche noch Webersiedlungen errichtet, die eigentliche Bauphase dieses Bautyps endete jedoch bereits zur Jahrhundertwende.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden vor allem die ersten Webereifabriken, in denen allerdings - bis zur Einführung des mechanischen Webstuhles in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts - nur einige Handweber beschäftigt waren. Die Unternehmen orientierten sich hauptsächlich noch am traditionellen textilen Verlagswesen und beschäftigten vor allem Heimweber. Ein Beispiel dieser Organisationsform ist die Anderlfabrik in Kleedorf, die als Handweberei gegründet und später zur Mechanischen Weberei ausgebaut wurde.

Den nächsten baulichen Einschnitt in der Textilindustrie brachte im frühen 19. Jahrhunderts die Erfindung der Spinnmaschine. Die neu entstandenen Spinnereien wurden hauptsächlich in der Umgebung von Wien gebaut. Das früheste Beispiel einer solchen Spinnfabrik stellt im Waldviertel die in diesem Kapitel näher beschriebene Spinnerei Isnenghi & Zanetti in Hoheneich - die heutige Firma Backhausen & Söhne - dar.

3.5.1. Anderlfabrik

3943 Kleedorf, Kleedorf 1, 2-7 und Hoheneich 140

Geschichte

Der älteste Teil der heutigen Anderlfabrik bildet die ehemalige Kleemühle, welche 1569 am Zusammenfluss des Braunau- und Schwarzabaches von Wolfgang ‚Gängl‘ Müller erbaut wurde. Die darauf folgenden Besitzerwechsel sind durch das frühe Entstehen der Mühle leider nicht bekannt.

Dokumentiert sind die Besitzverhältnisse und diversen Funktionen der Mühle erst seit 1821, als darin gewebt wurde. Als Inhaber scheint 1823 Ignaz Haidvogel auf.

Das zuerst nur als Handweberei genutzte Gebäude wurde 1851 von Wilhelm Altmann übernommen, mit Hilfe von Wasserkraft zu einer mechanischen Weberei umfunktioniert und um 1855



Abb. 3.5.1.1. Anderlfabrik



Abb. 3.5.1.2. Wohn- und Magazintrakt



Abb. 3.5.1.3. Hofweberei

wurde ein Webereitrakt errichtet.

1856 kaufte Vinzenz Schwarz das Unternehmen und adaptierte die restlichen Gebäude der Mühle.

Der Wiener Webwarenfabrikant Johann Anderl, dessen Name die Fabrik heute noch trägt, erwarb diese 1879. Wie es für die Region üblich war, gründete er im Oberen Waldviertel nur einen Zweigbetrieb, beschäftigte dort eine große Anzahl von Heimarbeitern im Verlagswesen und führte jedoch alles weiterhin vom Hauptbetrieb in Wien aus. Um 1900 stiegen auch seine Söhne Conrad und Adolf Anderl in den Familienbetrieb ein. Die Fabrik wurde daraufhin um eine Färberei und eine Bleicherei erweitert und der Antrieb von Wasser- auf Dampfkraft verlegt. Conrad Anderl, für die Weberei zuständig, ließ 1904 den Webereitrakt (Abb. 3.5.1.4.) aufstocken und Adolf Anderl, verantwortlich für die Färberei und Bleicherei, baute einige Jahre später ein Appreturgebäude (Abb. 3.5.1.5.) hinzu. Außerdem wurde noch ein zweites Kesselhaus (Abb. 3.5.1.6.) errichtet. Die Brüder teilten sich somit den Direktorenposten und quartierten sich in dem Betriebsareal eigenen Beamtenhaus (Abb. 3.5.1.7.) ein. Zusätzlich wurden ebenfalls Arbeiterhäuser (Abb. 3.5.1.8., Abb. 3.5.1.9.) gebaut. Da sich das Unternehmen immer mehr auf die mechanische Produktion konzentrierte, ging die Anzahl der Heimarbeiter sukzessive zurück. „Die Weberei Anderl war auf die Verarbeitung von Baumwollgarn spezialisiert und erzeugte Verbandstoffe, Organdine, Musseline, Bettwäsche sowie verschiedene technische Gewebe. Eine Besonderheit stellte die Erzeugung von Stoffen dar, die mit Silberfäden durchzogen waren und hauptsächlich in den Orient exportiert wurden.“²² Ein weiterer Generationswechsel erfolgte 1927, als die Brüder Conrad Junior und Hans Anderl die Unternehmensführung übernahmen. Der Familienbetrieb geriet allerdings durch die Wirtschaftskrise der 1930er Jahre zunehmend in Schwierigkeiten, bis die Fabrik schließlich 1938 einem Zwangsverwalter unterstand.

Daraufhin zog 1943 der Metall- und Elektrokonzern Felten & Guillaume Carlsweke Aktiengesellschaft in die Fabrik- und Wohngebäude der Anderlfabrik ein und stellte kriegsnotwendige Produkte her.



Abb. 3.5.1.4. Webereihauptgebäude



Abb. 3.5.1.5. Appreturgebäude



Abb. 3.5.1.6. Kesselhaus

²² STADLER, A. Gerhard, *Das industrielle Erbe Niederösterreichs...*, S. 388

Erst 1948 konnte Hans Anderl die Fabrik erfolgreich zurückgewinnen und den Weberei- und Appreturbetrieb wieder aufnehmen. Zwei Jahre später gestaltete er die alte Hofweberei in eine Vigognespinnerei um und war mit rund 220 Beschäftigten wieder konkurrenzfähig. Als er die Geschäfte 1967 seinem Neffen Dr. Richard Hein übergab, war der Betrieb in baulicher und finanzieller Hinsicht desolat. So reduzierte Dr. Hein die Zahl der Angestellten, ließ die Spinnerei auf und errichtete ein neues Kesselhaus, da der alte Dampfkessel nicht mehr nutzbar war. Trotz all seiner Bemühungen musste er jedoch um 2000 Konkurs anmelden. Die Fabrik wurde zwangsversteigert und von seinem Bruder DDr. Wilhelm Hein gekauft. Heute ist es ein Einmannbetrieb, in dem trotz des Besitzerwechsels weiterhin Dr. Richard Hein die übrig gebliebenen Lagerbestände verkauft.²³

Lage und Funktion

Die ehemalige Kleemühle - der Kern der heutigen Anderlfabrik - liegt an der Braunau mitten im Grünen außerhalb der Ortschaft Kleedorf, welche 1827 als Webersiedlung gegründet wurde.

„Auf dem Areal der Anderlfabrik befinden sich neben den Produktionsgebäuden ebenfalls mehrere Kleinhäuser sowie einfache Arbeiterwohnhäuser, die heute von türkischen Arbeiterfamilien bewohnt werden.“²⁴ Der Fabrikkomplex umfasst somit neben der Fabrik selbst (Nr. 1) ein Wirtschaftsgebäude (Hoheneich Nr. 140), ein Arbeiterhaus (Nr. 2) mit einem direkt daran angebauten Beamtenhaus (Nr. 3), zwei kleinere Arbeiterhäuser (Nr.4 und 5) nahe dem Braunauwehr und zwei weitere Kleinhäuser (Nr. 6 und 7) in Richtung der Bundesstraße. Die eingeschossigen Bauten mit Wirtschaftsgebäuden sind in einem baufälligen Zustand und von Nutzgärten umgeben.

Die Fabrik hingegen besteht aus mehreren miteinander verbundenen Gebäudeteilen. Von der Straße aus gelangt man zunächst zum ältesten Teil des Komplexes, der ehemaligen Kleemühle, die angeblich unter der in den 1890er Jahren zweigeschossig gebauten Hofweberei liegt. Der dahinter befindliche Hof wird u-förmig von der Hofweberei, den in den 1860er Jahren dreigeschossig errich-

²³ Informationen über den Konkurs der Anderlfabrik und deren heutige Betriebsführung von Dr. Richard Hein, Anderlfabrik, Kleedorf

²⁴ STADLER, A. Gerhard, *Das industrielle Erbe Niederösterreichs...*, S. 389



Abb. 3.5.1.7. Beamtenhaus Nr. 3



Abb. 3.5.1.8. Arbeiterhäuser Nr. 4 u. 5



Abb. 3.5.1.9. Arbeiterhäuser Nr. 6 u. 7

teten Wohngebäuden mit Bürotrakt und Magazin sowie dem ehemaligen Heizhaus umschlossen. Durch den Wohn- und Bürotrakt gelangt man in den hinteren Hof, in dem das 1851 zweigeschossig errichtete, heute viergeschossige Webereihauptgebäude situiert ist. Hinter diesem, parallel zum Webereigebäude befindet sich das aus den 1880er Jahren eingeschossige Appreturgebäude. Angrenzend daran steht das, ebenfalls in den 1880er Jahren zweigeschossig errichtete Gebäude der Färberei und Bleicherei sowie das Versand- und Lagergebäude.

Weiters sind ein Lager für die Hofweberei, ein Schuppen mit Portierhaus, die Gasglocke zur Beleuchtung, ein Alteisenlager, ein Öltankraum, ein Kesselhaus und ein freistehender Schornstein an die Fabrik angrenzend oder frei um dieselbe situiert.

Konstruktion

Pläne liegen weder am Bauamt der Gemeinde Schrems auf, noch hat der jetzige Besitzer DDR. Wilhelm Hein Unterlagen zum Gebäudekomplex der Anderlfabrik. Daher beziehe ich mich hier auf die Diplomarbeit ‚Anderlfabrik‘ von Regina Wiala-Zimm, die das Firmenareal im Zuge ihrer Arbeit vermessen hat.

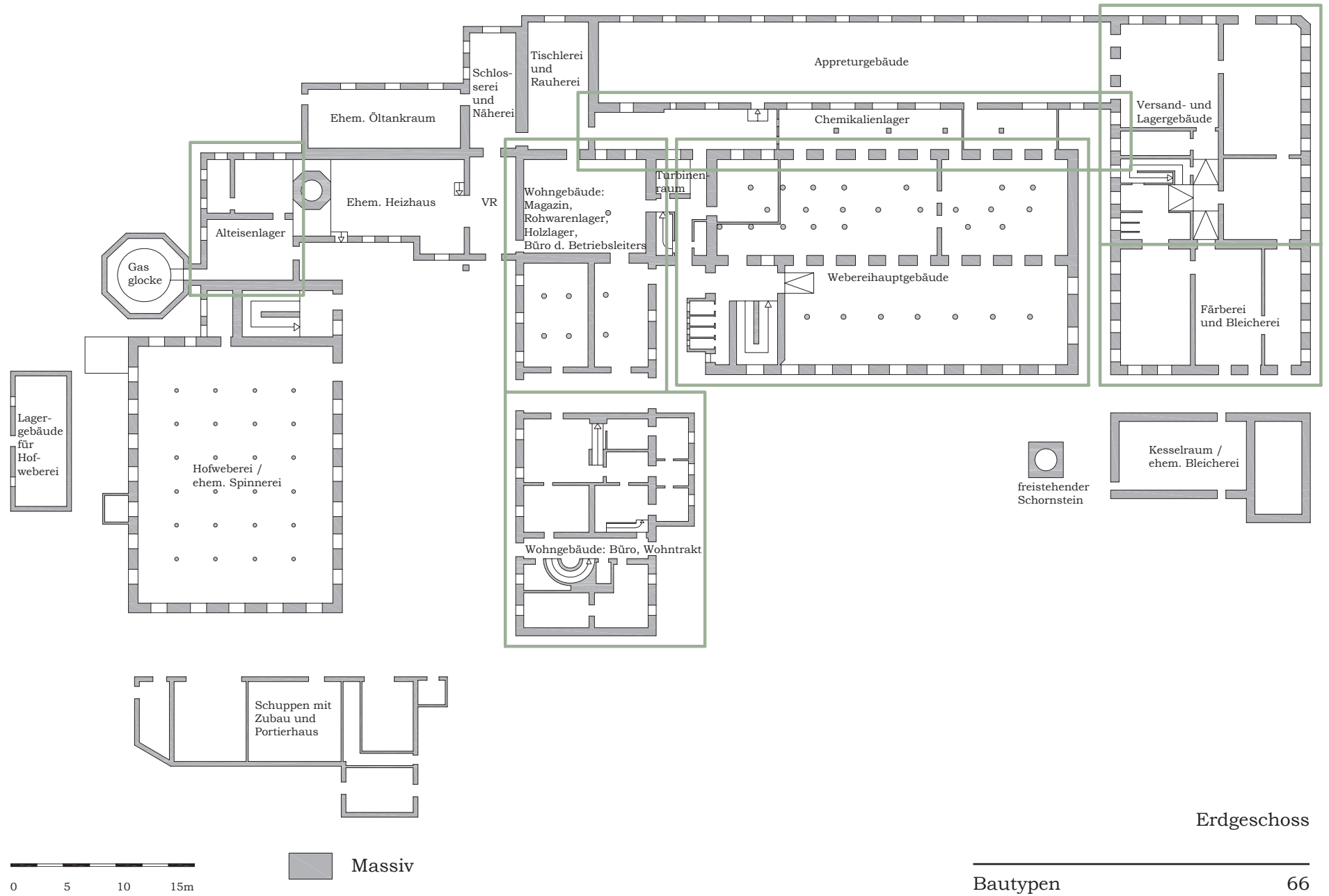
Der gesamte Gebäudekomplex ist in Ziegelbauweise ausgeführt, wobei das aufgehende Mauerwerk meist auf einem Natursteinsockel ruht und sich nach oben hin verjüngt. Die Decken der Hofweberei sowie des Wohn- und Magazintraktes und des Webereihauptgebäudes werden von Säulen getragen, die nur teilweise gemeinsame Achsen aufweisen.

Die Bauten der Anderlfabrik werden mit Satteldächern, die häufig mit Zinkblech gedeckt sind, abgeschlossen. Eine Ausnahme stellt der Wohn- und Magazintrakt dar, der ein Walmdach mit Ziegeldeckung aufweist. Das Appreturgebäude ist ebenso mit einem Walmdach sowie einer Blechdeckung versehen.

Die glatt verputzten Fassaden der meisten Gebäude sind durch Fensterachsen gegliedert, die einzelnen Fenster - Holzkastenfenster oder Fenster mit Eisensprossen - mit Putzfaschen gerahmt. Zusätzlich sind die Außenmauern der Produktionsgebäude oftmals durch Gesimse und Eckquaderungen verziert.

Abb. 3.5.1.10. Anderlfabrik_Plan von 1995

M 1:500



Erdgeschoss

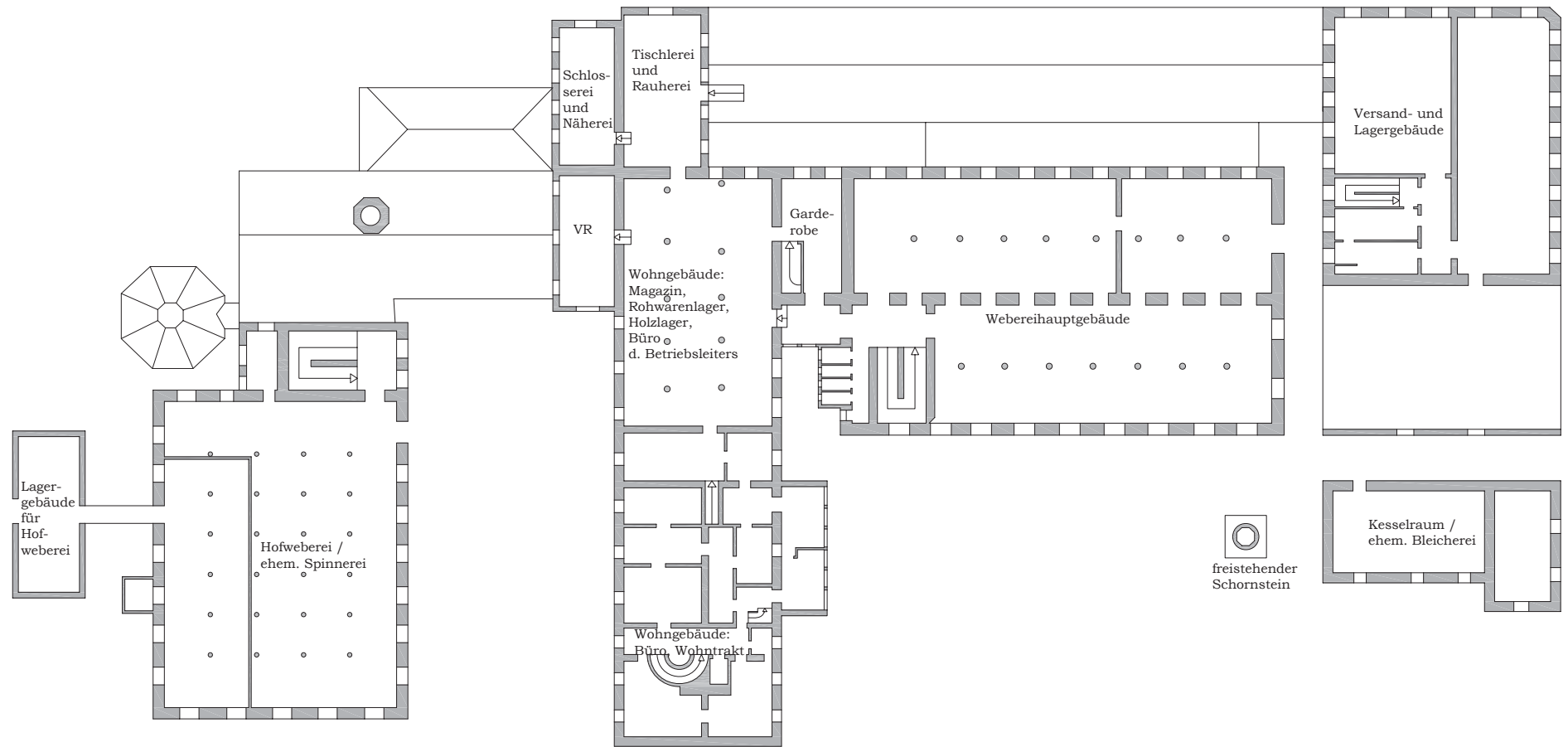
0 5 10 15m

Massiv

Bautypen

Abb. 3.5.1.11. Anderlfabrik_Plan von 1995

M 1:500

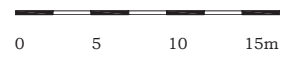
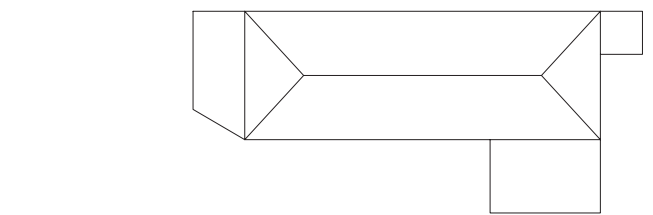
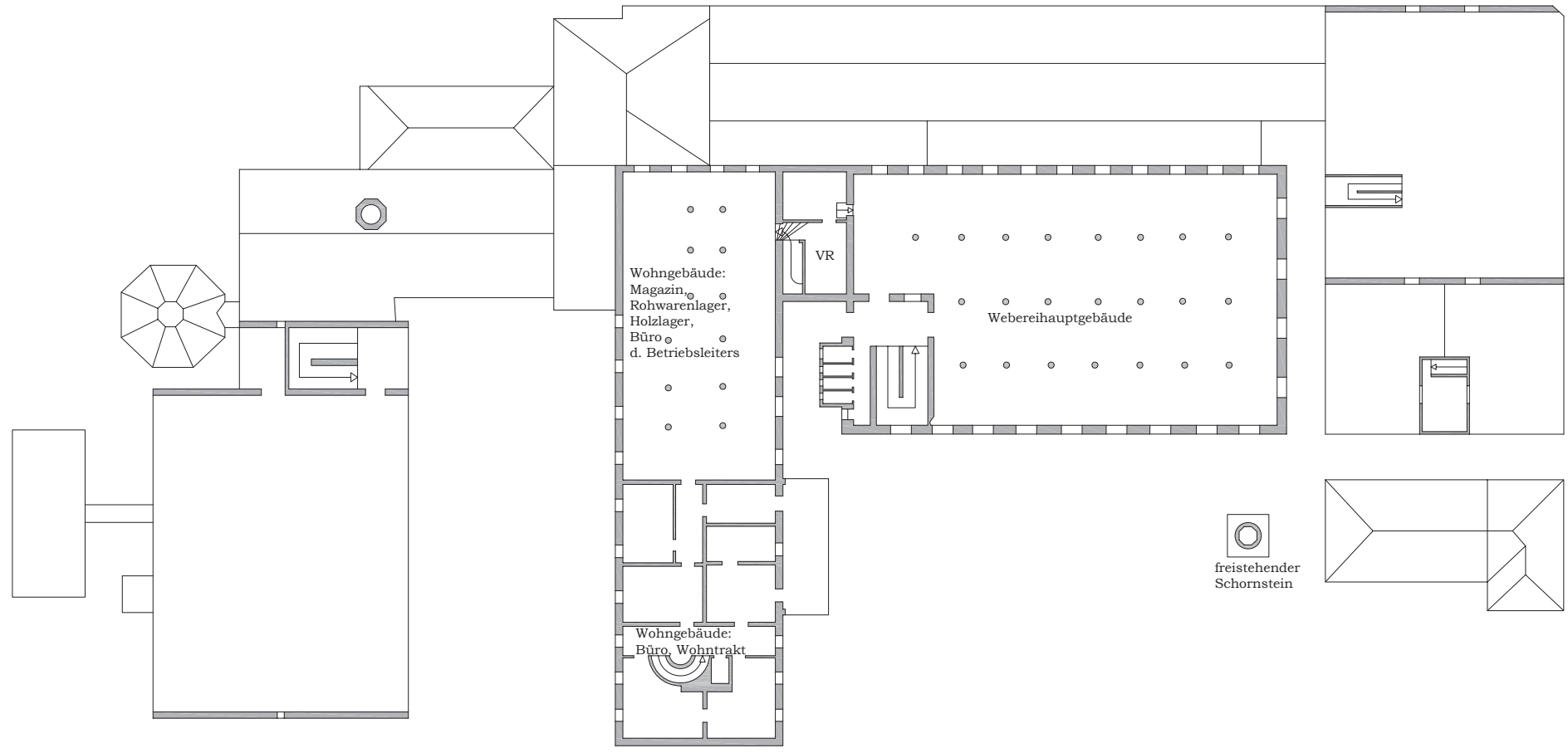


Massiv

1. Obergeschoss

Abb. 3.5.1.12. Anderlfabrik_Plan von 1995

M 1:500

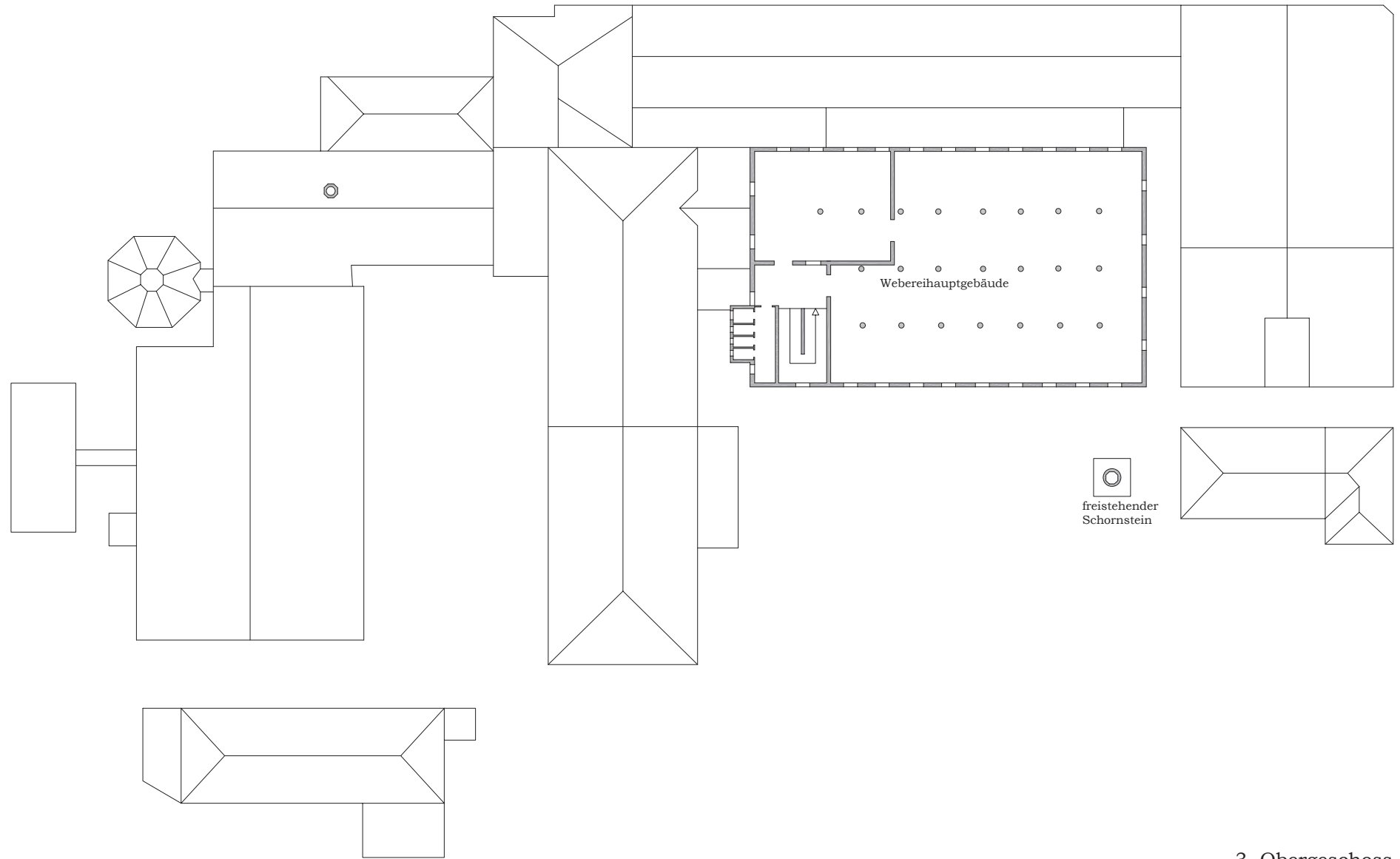


Massiv

2. Obergeschoss

Abb. 3.5.1.13. Anderlfabrik_Plan von 1995

M 1:500



freistehender
Schornstein

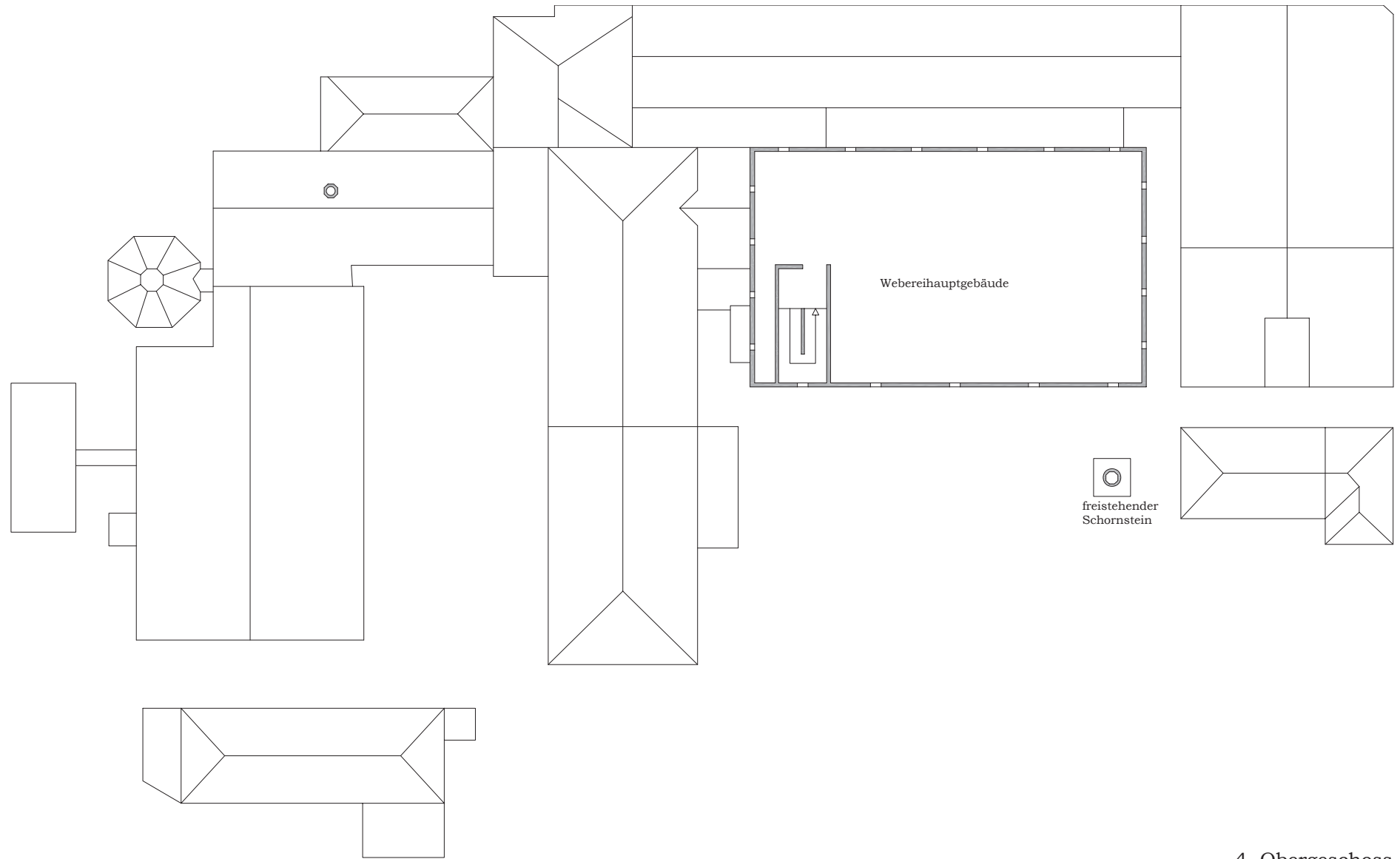
3. Obergeschoss

0 5 10 15m

Massiv

Abb. 3.5.1.14. Anderlfabrik_Plan von 1995

M 1:500



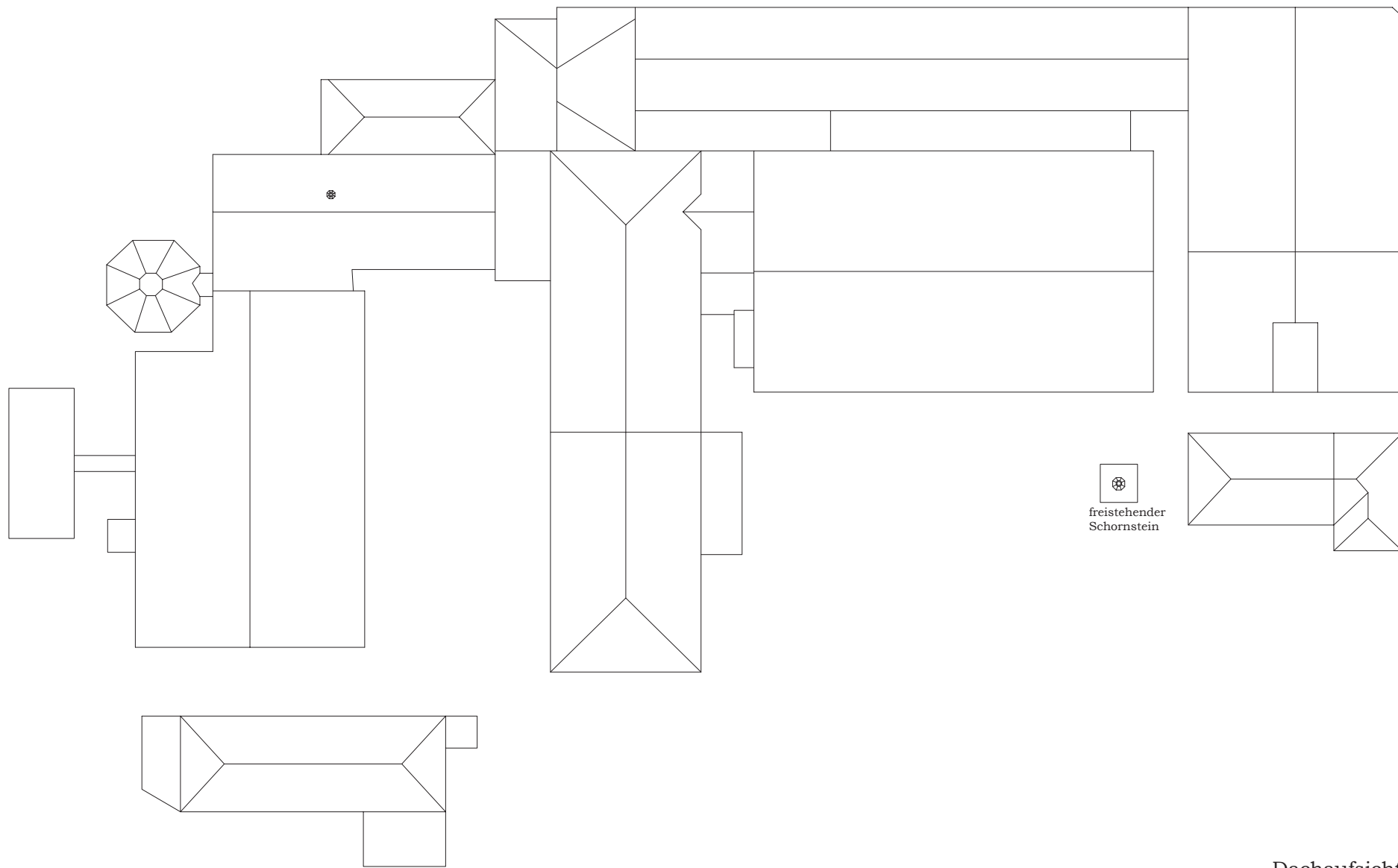
4. Obergeschoss

0 5 10 15m

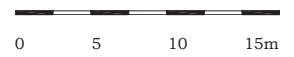
Massiv

Abb. 3.5.1.15. Anderlfabrik_Plan von 1995

M 1:500



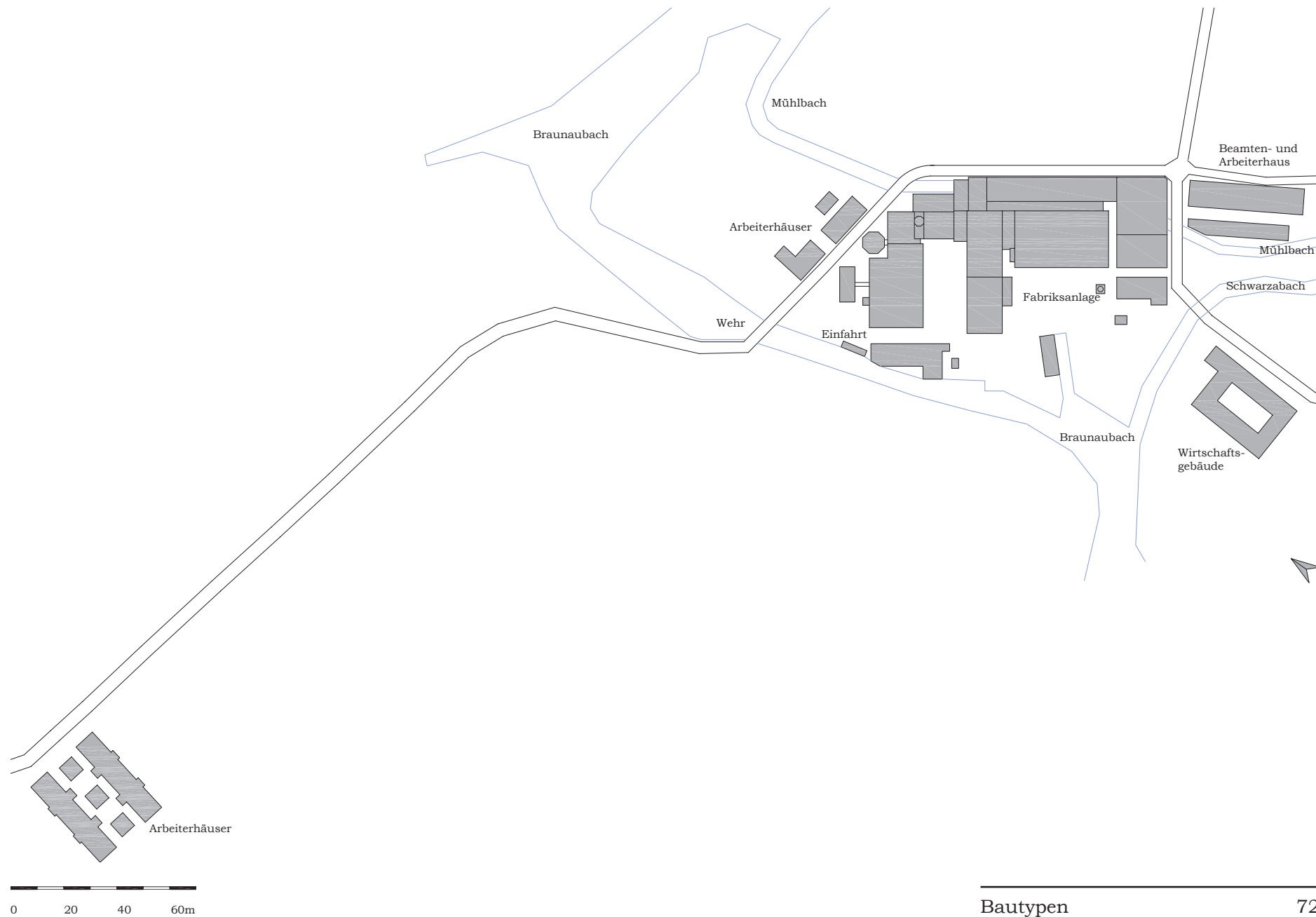
freistehender
Schornstein



Dachaufsicht

Abb. 3.5.1.16. Anderlfabrik_Lageplan von 1995

M 1:2000



3.5.2. Firma Backhausen & Söhne

3945 Hoheneich, Hoheneich 25, 26, 132, 136, 143, 145, 185 und Gmünd 26

Geschichte

Das älteste Objekt des Fabrikkomplexes Backhausen & Söhne bildete - bis zu ihrem Abbruch im Jahre 1974 - die ehemalige Steinmühle. „Die Mühle an der Mündung des Elexenbachs in die Braunau ist seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesen.“²⁵ Die Steinmühle wurde um 1800 als Spiegelschleiferei adaptiert, 1823 richtete die k. k. priv. Spinnfabrik Isnenghi & Zanetti darin eine kleine Baumwollspinnerei ein, wodurch die erste Spinnfabrik im Waldviertel gegründet wurde.

Die Familie Richter erwarb die Spinnerei - mitsamt dem dazugehörigen Wirtschaftshof - 1854 und richtete darin eine Glasschleiferei ein. Da sich das ehemalige Spinnereigebäude jedoch für diese neue Funktion ungeeignet erwies, baute Eugen Richter flussaufwärts der Braunau ein komplett neues Schleifereigebäude. Das Familienunternehmen stellte 1874 den Betrieb ein.

1870 kaufte die noch heute an diesem Standort produzierende Firma Backhausen & Söhne die ehemalige Spinnfabrik und brachte darin eine Teppichknüpferei unter. Das Familienunternehmen wurde von den Brüdern Carl und Johann Backhausen 1849 in Wien gegründet. Als Carl Backhausen 1853 aus der Firma austrat, wurde diese in Firma Johann Backhausen k. k. aus-schl. priv. Mode, Chenillewaren-Fabrik umbenannt. Bereits seit 1865 unterhielt die Firma Fak-toreien im Waldviertel. Zur Erweiterung des Unternehmens erwarb die Firma Johann Backhau-sen & Söhne nun zuerst die ehemalige Spinnerei, 1875 zusätzlich das - weiter flussaufwärts der Braunau situierte - ehemalige Schleifereigebäude der Familie Richter. Nach der Fertigstellung der Franz Josefs-Bahn wurde die gesamte Produktion nach Hoheneich transferiert und die ehemalige Schleiferei zu „einer der größten Webwarenfabrik des Waldviertels aus[gebaut].“²⁶ Die Verwaltung und der Vertrieb hingegen erfolgten weiterhin von Wien aus. Die zur Firma gehörige Villa und das Herrenhaus wurden nur im Sommer von der wiener Fabrikantenfamilie Backhausen als Wohnsitz



Abb. 3.5.2.1. Zeichnung um 1900



Abb. 3.5.2.2. Herrenhaus



Abb. 3.5.2.3. Gasthof und Wirtschaftshof

²⁵ STADLER, A. Gerhard, *Das industrielle Erbe Niederösterreichs...*, S. 354

²⁶ STADLER, A. Gerhard, *Das industrielle Erbe Niederösterreichs...*, S. 355

genutzt. Eine Zeichnung um 1900 (Abb. 3.5.2.1.) legt die Ausmaße dieses Fabrikkomplexes dar. Der Betrieb produzierte neben Web- und Knüpfteppichen vor allem Kleider- und Westenstoffe und spezialisierte sich allmählich auf Möbel- und Dekorstoffe. Durch diese Möbel- und Dekorstoffe - die in Kooperation mit Designern und Architekten der Wiener Werkstätte wie Kolomann Moser, Josef Hoffmann und Otto Wagner entstanden - gelangte die Firma zu großer Popularität und führte ab 1888 den Titel ‚k. u. k. Hoflieferant‘. Das Familienunternehmen arbeitet bis jetzt mit einem umfangreichen Sortiment an Jugendstilmustern.

Die Firmenobjekte umfassen heutzutage das mittlerweile weiträumig ausgebaute ehemalige Schleifereigebäude (Nr. 136), ein Herrenhaus (Nr. 26 - Abb. 3.5.2.2.), eine Fabrikantenvilla (Gmünd Nr. 26 - da sie auf der anderen Seite der Braunau liegt), den ehemaligen Vorspanngasthof, in dem früher die Pferde für die Kutschen versorgt und die Menschen bewirtet wurden (Nr. 132 - Abb. 3.5.2.3.-links), einen Wirtschaftshof (Nr. 25 - Abb. 3.5.2.3.-rechts), ein Feuerwehrhaus mit der ehemaligen Direktorenwohnung (Nr. 143 - Abb. 3.5.2.4.), eine ehemalige Firmenkantine, in der später Mitarbeiter untergebracht wurden (Nr. 145 - Abb. 3.5.2.5.) und ein Arbeiterhaus (Nr. 185).²⁷ Die meisten der Gebäude werden von der Familie Backhausen für Wohnzwecke genutzt.

Lage und Funktion

Die eingeschossige, ehemalige Schleiferei (Abb. 3.5.2.6.), die heute die Schlosserei und Tischlerei beherbergt, bildet den Kern der jetzigen Fabrikanlage entlang der Braunau. Mit dem Erfolg des Unternehmens wurde sie sukzessive erweitert. Um 1880 wurde das drei- bis viergeschossige Gebäude der Mechanischen Weberei (Abb. 3.5.2.7.) errichtet, welches heute als Outlet und Ausstellungsfläche dient. 1894 wurde zu diesem rechtwinklig ein zwei- bis dreigeschossiger Bau angeschlossen, der heute als Garnlager dient. Außerdem wurde ein lang gestreckter Bau entlang der Braunau für die Plüschweberei errichtet. Laut den Plänen des Firmenarchivs entstand 1952 parallel zum mechanischen Webereitrakt die zwei- bis dreigeschossige Seidenweberei, der heutige

²⁷ Zuordnung der Fabrikobjekte laut DI (FH) Robert Backhausen, Firma Backhausen & Söhne, Hohen-eich



Abb. 3.5.2.4. Feuerwehrhaus



Abb. 3.5.2.5. ehemalige Firmenkantine



Abb. 3.5.2.6. Schleiferei um 1880

Bürotrakt, wodurch ein Innenhof entstand. Angrenzend an die ehemalige Seidenweberei und parallel zum heutigen Garnlager wurden um 1979 mehrere eingeschossige Hallen aufgestellt und die Weberei komplett in diese Räume verlagert, da nun eine einfache Produktion auf einer Ebene nun möglich war. Weiters folgten in diesem Zeitraum zwei große, eingeschossige Stahlhallen, die als Lager genutzt werden. Das gesamte Fabrikensemble ist in einer Flugaufnahme von 2005 (Abb. 3.5.2.8.) zu sehen.

Die Teppichknüpferei - welche in der ehemaligen Spinnfabrik untergebracht war - wurde 1974, die Plüschweberei - entlang der Braunau - schließlich um 2000 abgebrochen.

Konstruktion

Das frühere Schleifereigebäude ist in Massivbauweise ausgeführt, ebenso das lang gestreckte Garnlager. Der ehemalige Trakt der Mechanischen Weberei, dessen aufgehendes Mauerwerk sich nach oben hin verjüngt, ist ebenfalls massiv gebaut. Dieser Trakt enthält als einziger Säulenhallen, wobei die Säulen im Erd- und 1. Obergeschoss abwechselnd aus Holz mit quadratischem Querschnitt und Stahl mit rundem Querschnitt und im 2. Obergeschoss (Abb. 3.5.2.9.) sowie im Dachgeschoss nur aus Holz bestehen. Die ehemalige Seidenweberei ist in Stahlbetonbauweise errichtet, die in den 1970er Jahren gebauten Weberei- und Lagerhallen weisen eine Metallkonstruktion auf.

Genauso Mannigfaltig gestalten sich die Dachkonstruktionen. Ein Teil der früheren Mechanischen Weberei wird durch ein Mansardwalmdach abgeschlossen. Das Garnlager ebenso wie die Stahlhallen weisen ein schlichtes Sattel- oder Flachdach auf, der heutige Bürotrakt hingegen ein Pultdach.

Eine interessante Fassadengestaltung ist lediglich beim ehemaligen Trakt der Mechanischen Weberei und dem Garnlager festzustellen. Die verputzte Fassade des Webereitraktes erstreckt sich über etwa 25 Fensterachsen und enthält einen über das Gebäude ragenden Wasserturm. Auch das Garnlager ist durch eine hohe Anzahl von Fensterachsen gegliedert.



Abb. 3.5.2.7. Mechanische Weberei



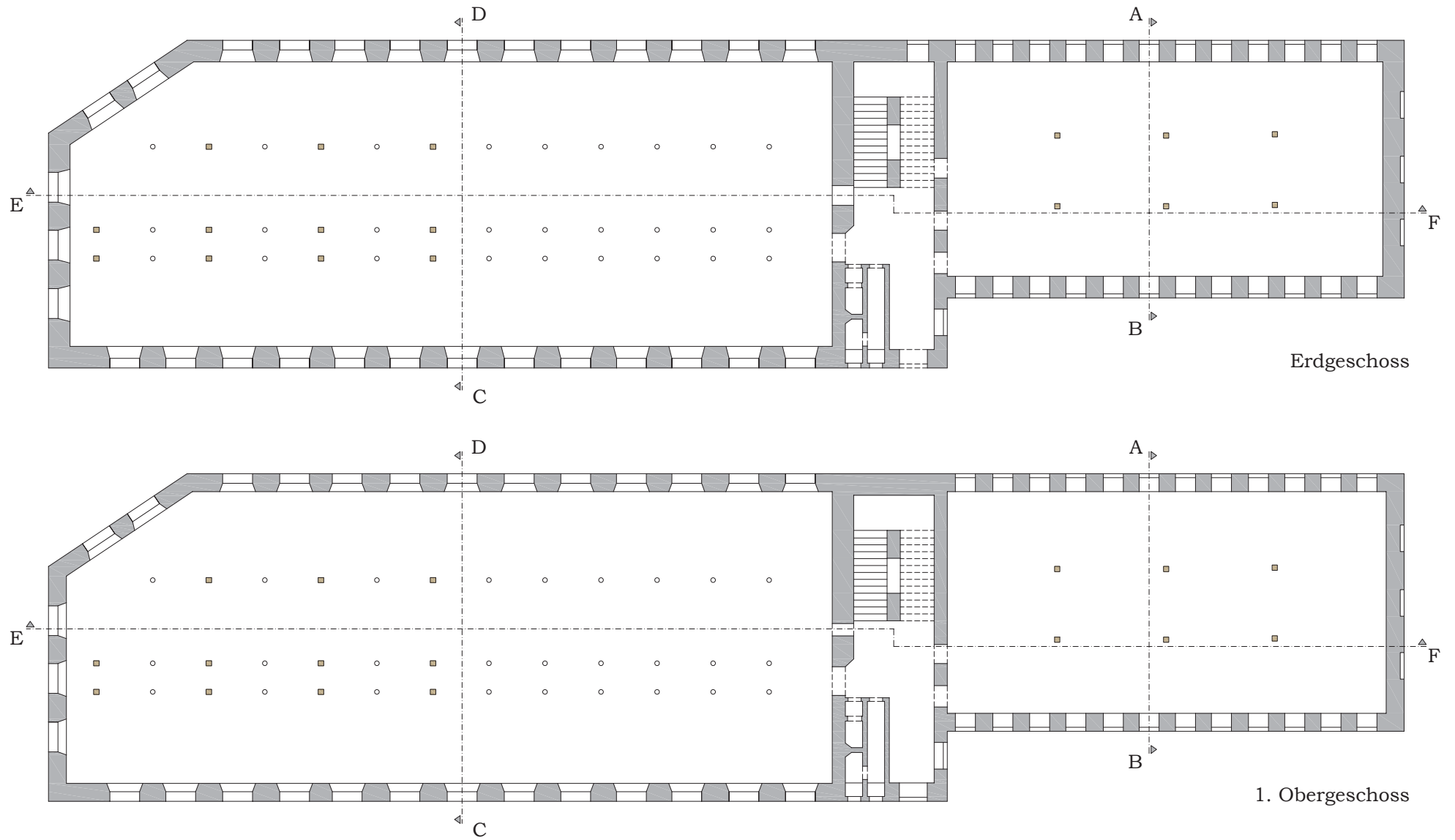
Abb. 3.5.2.8. Flugaufnahmen von 2005



Abb. 3.5.2.9. Schauraum Mech. Weberei

Abb. 3.5.2.10. Backhausen_Pläne von 1881

M 1:250



Erdgeschoss

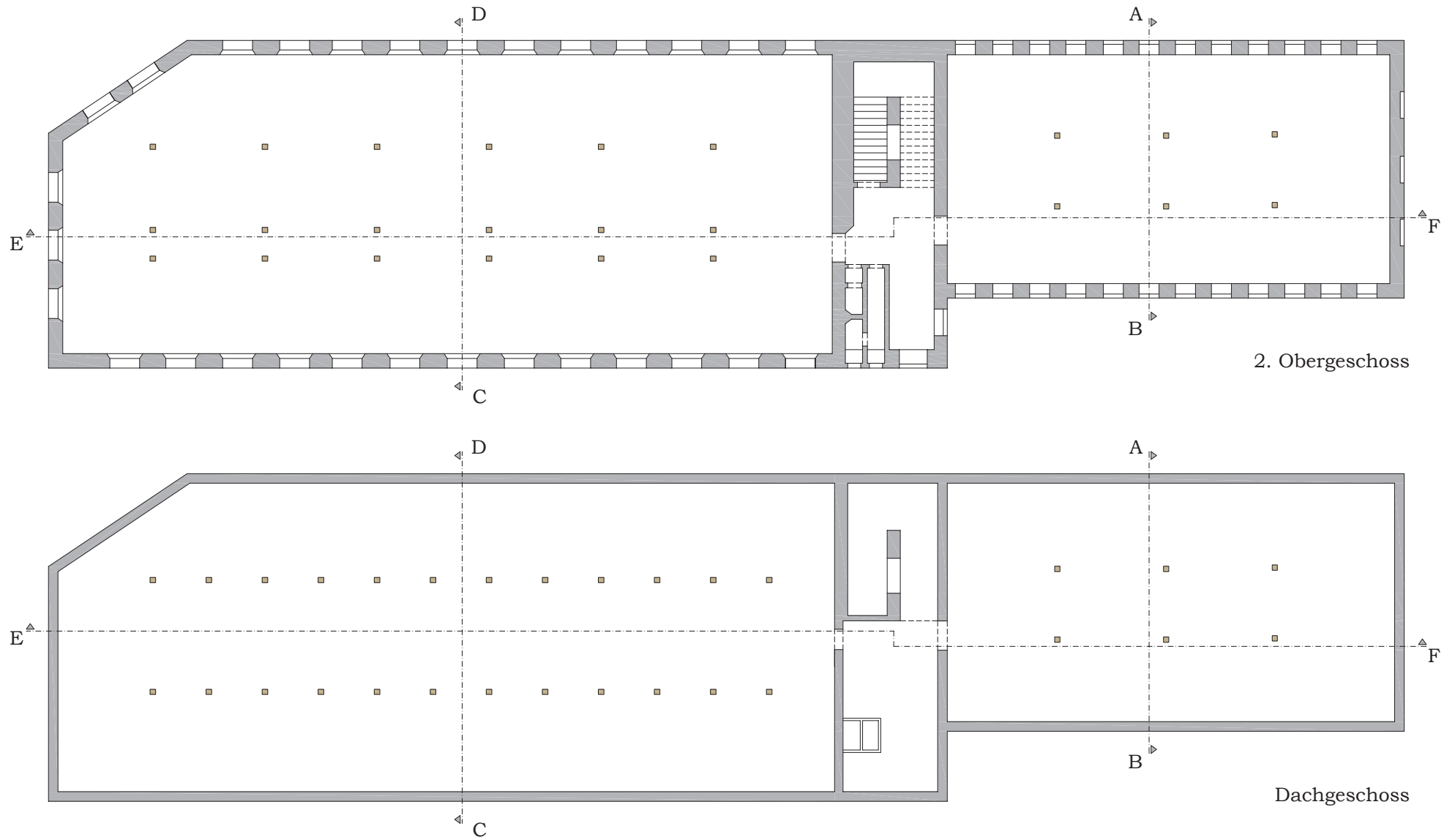
1. Obergeschoss



Massiv Holz

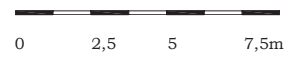
Abb. 3.5.2.11. Backhausen_Pläne von 1881

M 1:250



2. Obergeschoss

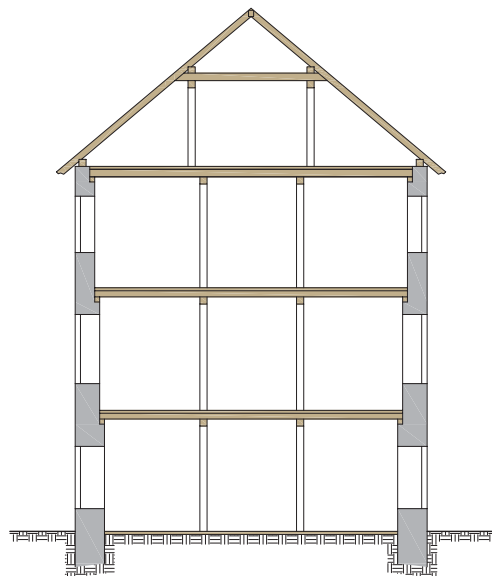
Dachgeschoss



Massiv Holz

Abb. 3.5.2.12. Backhausen_Pläne von 1881

M 1:250



Schnitt A - B



Schnitt C - D



Schnitt E - F



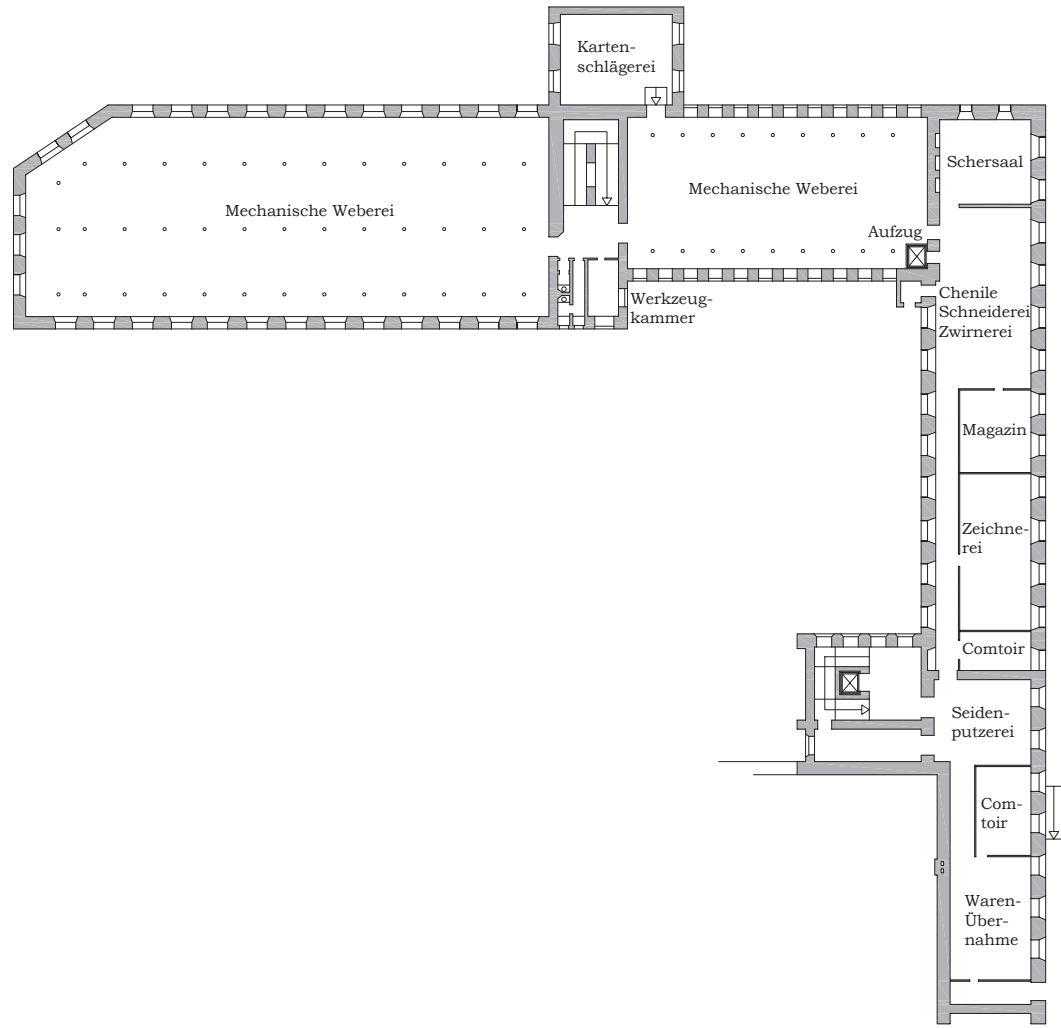
Massiv

Holz

Bautypen

Abb. 3.5.2.13. Backhausen_Plan von 1894

M 1:500



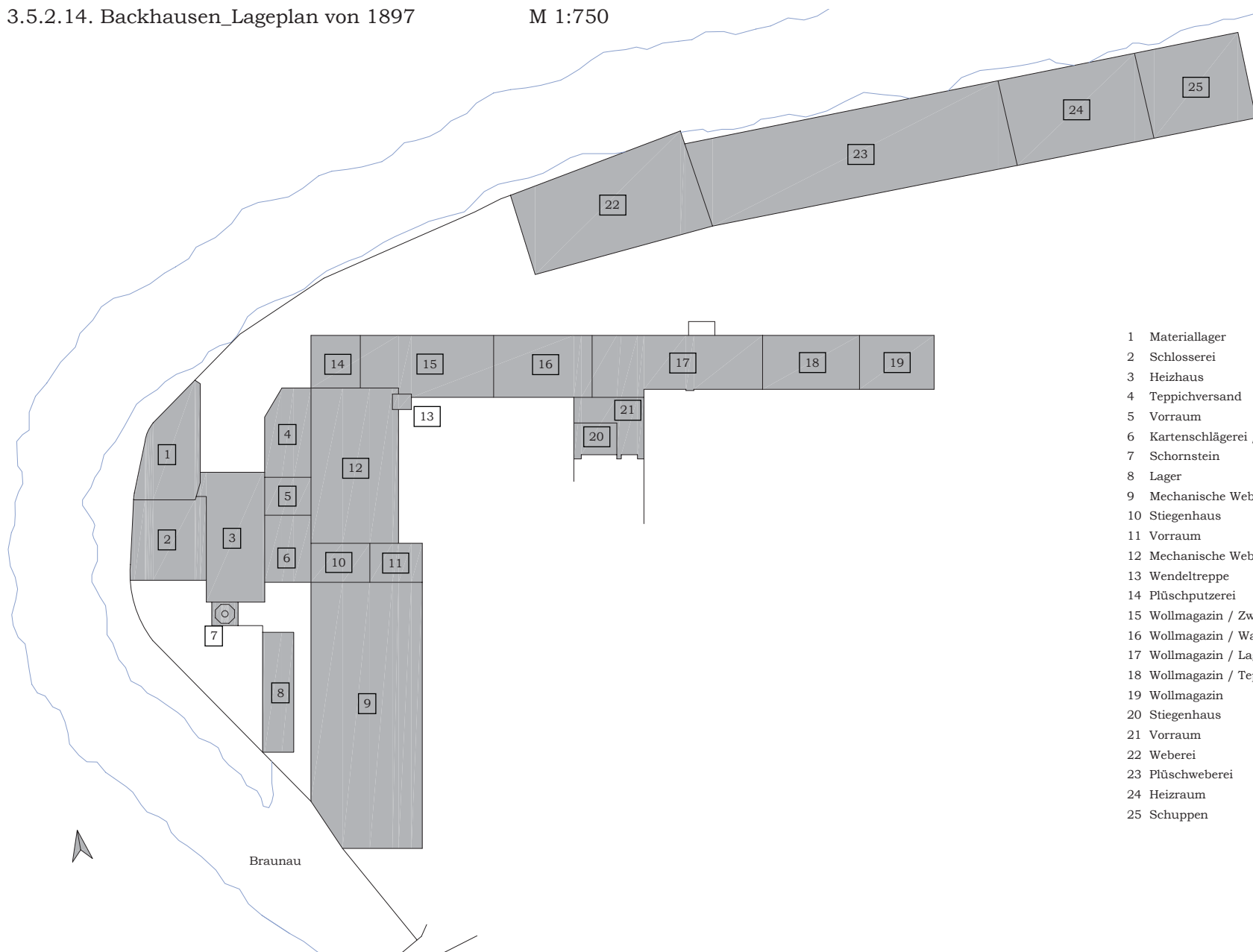
1. Obergeschoss



Massiv

Abb. 3.5.2.14. Backhausen_Lageplan von 1897

M 1:750

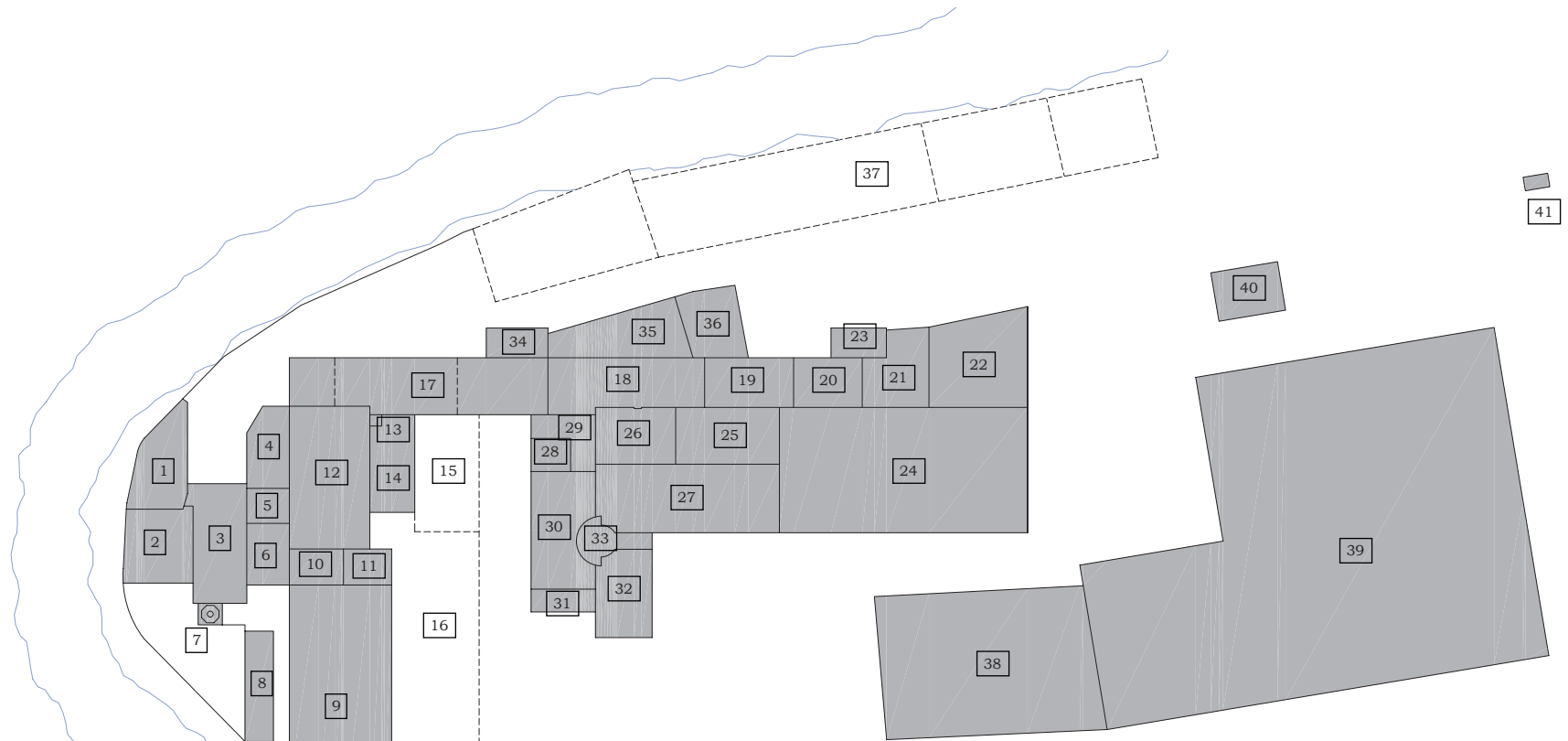


- 1 Materiallager
- 2 Schlosserei
- 3 Heizhaus
- 4 Teppichversand
- 5 Vorraum
- 6 Kartenschlägerei / Turbinenraum
- 7 Schornstein
- 8 Lager
- 9 Mechanische Weberei
- 10 Stiegenhaus
- 11 Vorraum
- 12 Mechanische Weberei
- 13 Wendeltreppe
- 14 Plüschputzerei
- 15 Wollmagazin / Zwirneri
- 16 Wollmagazin / Warenübernahme
- 17 Wollmagazin / Lager
- 18 Wollmagazin / Teppichweberei
- 19 Wollmagazin
- 20 Stiegenhaus
- 21 Vorraum
- 22 Weberei
- 23 Plüschweberei
- 24 Heizraum
- 25 Schuppen

0 7,5 15 22,5m

Abb. 3.5.2.15. Backhausen_Lageplan von 2007

M 1:1000



- | | | | |
|--------------------------|----------------------------------|---------------------|--------------------------|
| 1 EG Materiallager | 11 Vorraum | 19 1. OG Garnlager | 1. OG Büro |
| 2 EG Schlosserei | 12 2. OG Atelier | EG Garnlager | EG Wohnung |
| 3 EG Heizhaus | 1. OG Garnlager/ Schweißerei | 20 1. OG Garnlager | 31 Stiegenhaus |
| 4 1. OG Schweißerei | EG Outlet | EG Garnlager | 32 1. OG Büro |
| EG Appretur | 13 Wendeltreppe | 21 EG Garnlager | EG Büro |
| 5 EG Vorraum | 14 EG Outlet | 22 EG Garnlager | 33 Eingangsbereich |
| 6 1. OG Kartenschlägerei | 15 Abbruch Lager | 23 EG Garage | 34 EG Garage |
| EG Turbinenraum | 16 Abbruch Plüschlager | 24 EG Weberei | 35 EG Heizraum |
| 7 Schornstein | 17 2. OG Techn. Büro/ Labor/ EDV | 25 EG Kettbaumlager | 36 EG Laderampe |
| 8 EG Heizöllager | 1. OG Spulerei | 26 EG Kettbaumlager | 37 Abbruch Plüschweberei |
| 9 2. OG Schauraum | EG Näherei | 27 EG Weberei | 38 Lagerhalle |
| 1. OG Garnlager | 18 2. OG Garnlager | 28 Stiegenhaus | 39 Legerhalle |
| EG Outlet | 1. OG Garnlager | 29 Vorraum | 40 Garage |
| 10 Stiegenhaus | EG Garage | 30 2. OG Büro | 41 Portier |

0 10 20 30m

3.5.3. Weitere Beispiele



Abb. 3.5.3.1. Weberzeile Tiefenbach,
1801/03
Tiefenbach
3970 Weitra



Abb. 3.5.3.2. Weberei Hutter & Welt,
1824/25
Weitraer Straße 111-113
3950 Gmünd



Abb. 3.5.3.3. Bandweberei Adensamer,
1847
Fabrikenstraße 9
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.5.3.4. Teppichfabrik Wolff,
1849
Rudolf Hohenberggasse 1-3
3812 Groß-Siegharts

3.6. Zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts

Aufgrund der Erfindung des mechanischen Webstuhles in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgten in dieser Epoche zahlreiche Webereigründungen, beziehungsweise die Umrüstung schon bestehender Handwebereien auf den mechanischen Antrieb. Dies geschah unter anderem bei der Anderlfabrik in Kleedorf und der Firma Backhausen & Söhne in Hoheneich. Da sich diese beiden Unternehmen jedoch bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Hilfe des Verlagswesens und ihrer Heimarbeiter etablierten, wurden sie schon im vorigen Kapitel 3.5. behandelt.

Um in diesem Kapitel nun die Betriebsgründungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu erläutern, setzte ich mich mit den kleinräumigen Spezialisierungen (siehe Kapitel 2.6.) dieser Zeit näher auseinander. Eine dieser regionalen Ausprägungen findet man im Raum Litschau und Heidenreichstein. Hier konzentrierten sich die Betriebe auf die Erzeugung von Strick- und Wirkwaren. Als Beispiel führe ich in Folge die Strick- und Wirkwarenfabrik Mandler und die Strickerei Leitner in Litschau an.

3.6.1. Strick- und Wirkwarenfabrik Mandler

3874 Litschau, Hörmannserstraße 1

Geschichte

Der wiener Fabrikant Simon Mandler gründete im Jahre 1881 eine Zweigstelle in Litschau. Der Betrieb ist somit der älteste und auch einer der größten der Stadt, da er in der Zwischenkriegszeit etwa 450 Beschäftigte hatte. Im Unternehmen, das - wie in der Region üblich - mehr als die Hälfte an Heimarbeitern beschäftigte, reichte die Produktpalette zu dieser Zeit von Socken und Strümpfen über Handschuhe bis hin zu Westen und Pullovern.

Während der ‚Arisierung‘ wurde ein Teil der Fabrik dem Wiener Josef Flatz, der sich auf die Herstellung von Wehrmachtssocken konzentrierte, zugesprochen, ein weiterer Teil der Firma Schrack, die elektrische Geräte fertigte.



Abb. 3.6.1.1. Textilfabrik Mandler 1966



Abb. 3.6.1.2. Arbeitssaal um 1950



Abb. 3.6.1.3. Textilfabrik Mandler 2007

Der erneute, komplette Strickereibetrieb setzte 1951 mit der Firma Co-op ein (Abb. 3.6.1.1.). Das Unternehmen wurde 1973 von der Firma Schüller übernommen, die es bis zur endgültigen Schließung am Ende der 1970er Jahre weiterführte.

Nach einigen Jahren wurde das bis dorthin leer stehende Fabrikgebäude schließlich Ende der 1980er Jahre einer neuen Nutzung zugeführt. In einem Teilbereich des Erdgeschosses siedelten sich ein Supermarkt und eine Zahnarztpraxis an, der andere Teil wurde in einen Wohnkomplex umgebaut.

Lage und Funktion

Pläne aus dem Jahr 1909 belegen, dass zuerst eine eingeschossige Arbeiterwohnung mit angrenzendem Magazin - parallel zur Hörmannser Straße - erbaut wurde. Später erfolgten die jeweiligen Erweiterungen und Aufstockungen, bis schließlich ein gesamter Fabrikkomplex entstand. Dieser beinhaltet drei mehrgeschossige, aneinander gefügte Baukörper. Der älteste dieser Trakte - der heutige Mitteltrakt - wurde sukzessive um drei Stockwerke ergänzt und beinhaltete im Erdgeschoss die Färberei und das Kesselhaus, sowie im 1. und 2. Obergeschoss jeweils einen großen Arbeitssaal. Der zweite Trakt wurde nördlich davon und rechtwinkelig dazu errichtet, beherbergte jeweils einen weiteren großen Arbeitssaal auf jeder Ebene (Abb. 3.6.1.2.) und ist heute viergeschossig. Der dritte und somit letzte Fabriktrakt steht wiederum rechtwinkelig zum ersten und parallel zum zweiten Teil, ist südlich gelegen und nahm früher verschiedene Räumlichkeiten auf, deren Funktionen an den Plänen nicht ablesbar sind.

Die Fabrik ordnet sich um einen - zur Hörmannser Straße hin orientierten - Innenhof an, der früher Platz für das Garderobengebäude bot (Abb. 3.6.1.8.). Dieser Fabrikteil wurden im Zuge der Umbauten abgerissen und durch eine ebenerdige Halle ersetzt.

Konstruktion

Die drei- und viergeschossig ausgeführten Baukörper sind in Massivbauweise errichtet, wobei sich die Außenmauern nach oben hin verjüngen.



Abb. 3.6.1.4. Textilfabrik_Ostseite



Abb. 3.6.1.5. Textilfabrik_Ostseite



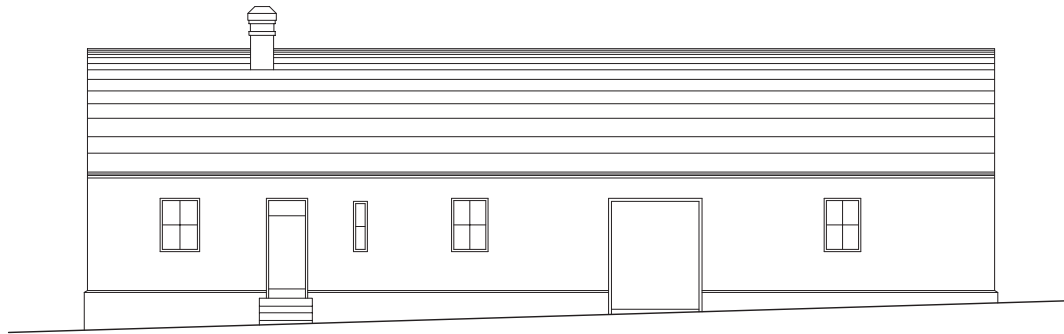
Abb. 3.6.1.6. Textilfabrik_Süd/Westseite

Die Dachkonstruktion weist einen Pfettendachstuhl mit Hängewerk und einem darüber liegenden Walmdach auf.

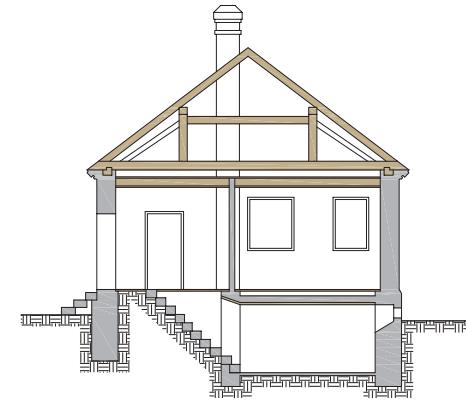
Die Fassade ist glatt verputzt, schlicht gehalten und durch Fensterachsen in allen Stockwerken gegliedert. „Trotz Modernisierung und Neubau wurden die ursprünglichen Formen des Industriebaus nicht zerstört“²⁸

²⁸ STADLER, A. Gerhard, *Das industrielle Erbe Niederösterreichs...*, S. 449

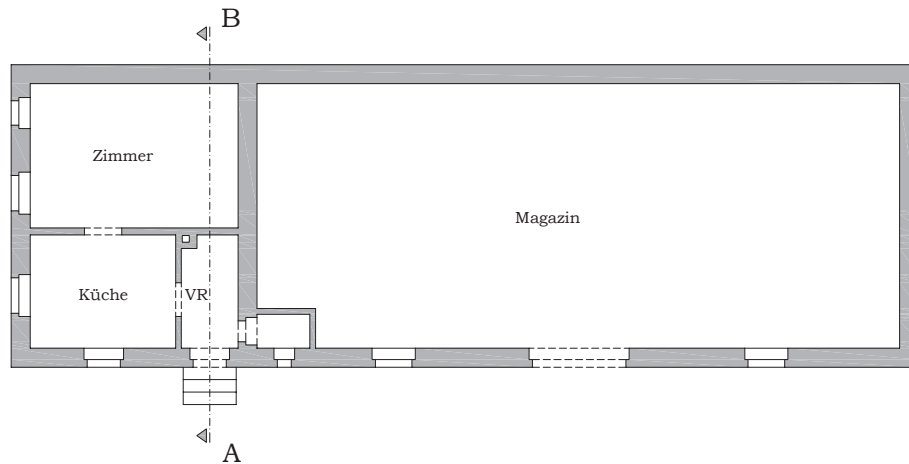
Abb. 3.6.1.7. Strick- und Wirkwarenfabrik Mandler_Pläne von 1909 M 1:200



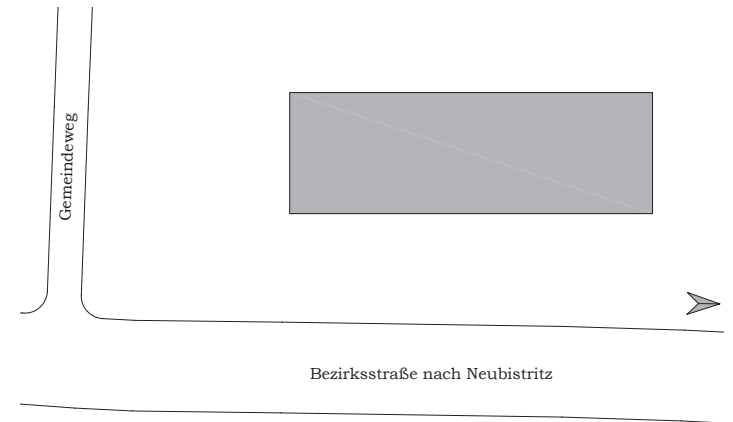
Ansicht



Schnitt A - B



Erdgeschoss



Lageplan

M 1:500

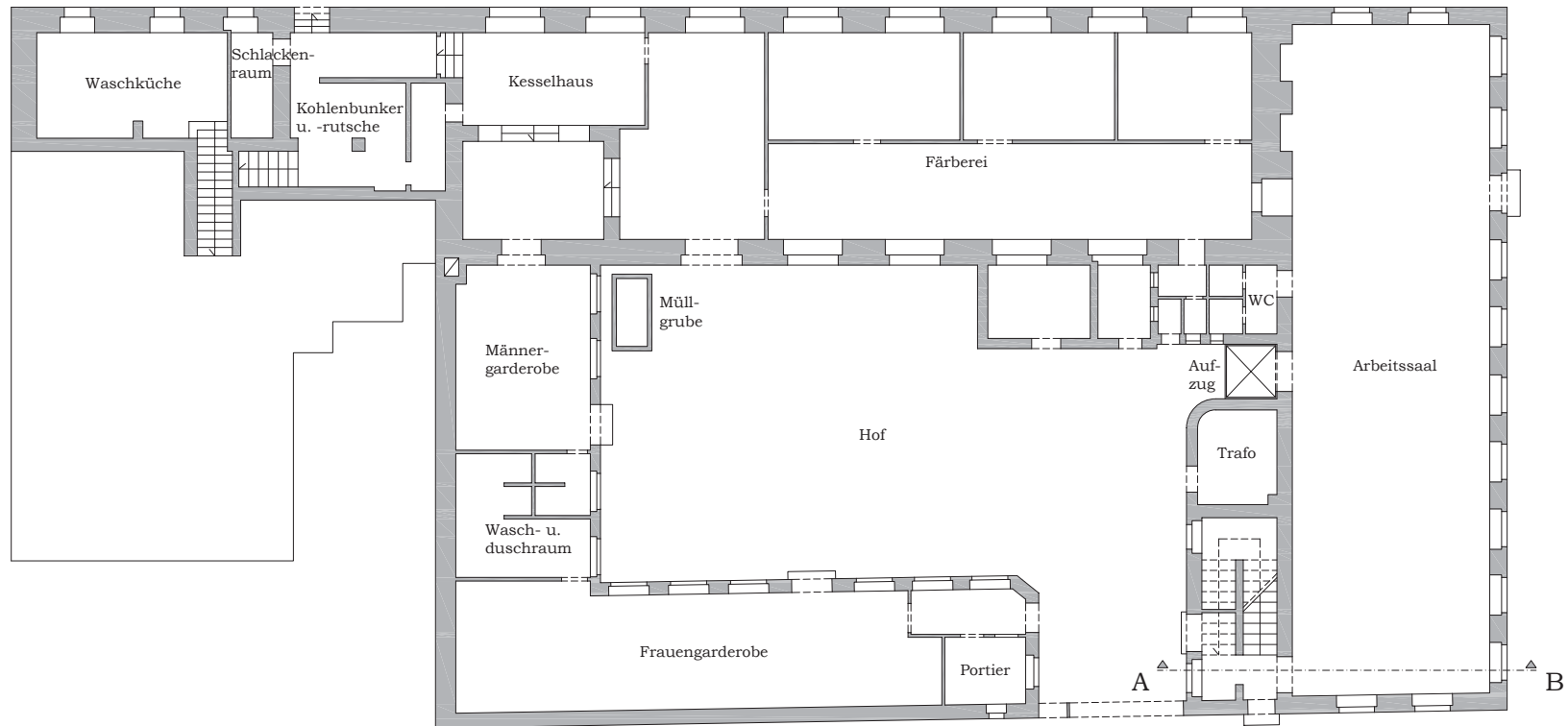


Massiv

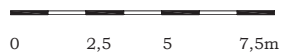
Holz

Abb. 3.6.1.8. Strick- und Wirkwarenfabrik Mandler_Plan von 1951

M 1:250



Erdgeschoss

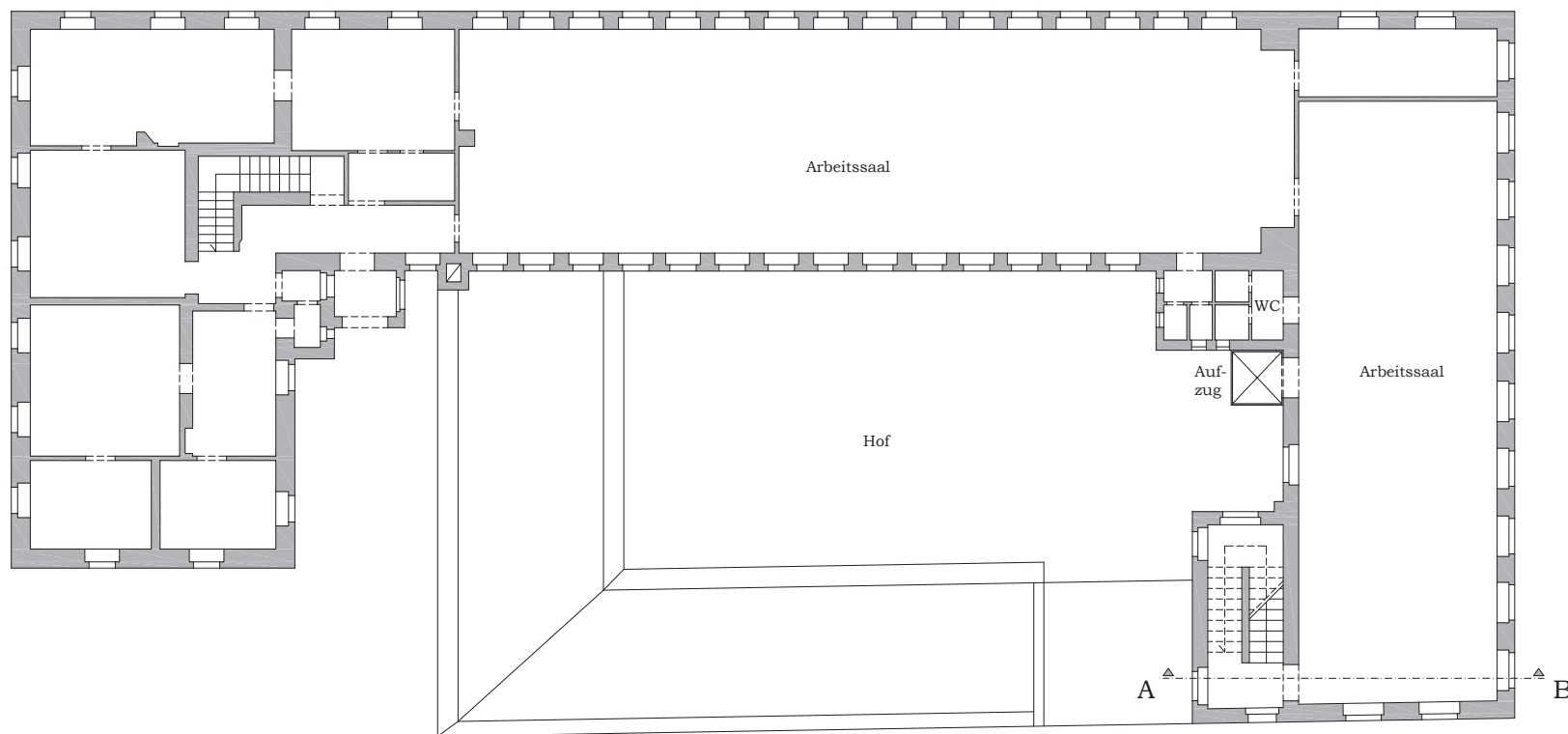


Massiv

Bautypen

Abb. 3.6.1.9. Strick- und Wirkwarenfabrik Mandler_Plan von 1951

M 1:250



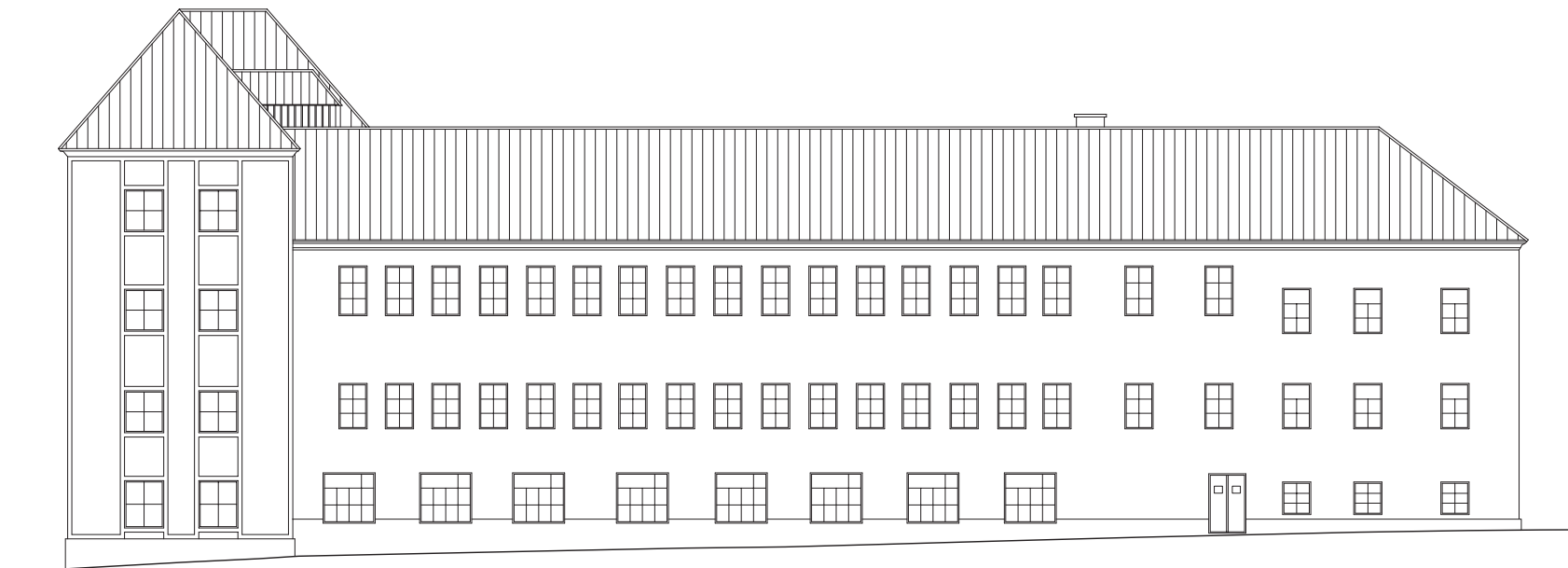
1. / 2. Obergeschoss



Massiv

Bautypen

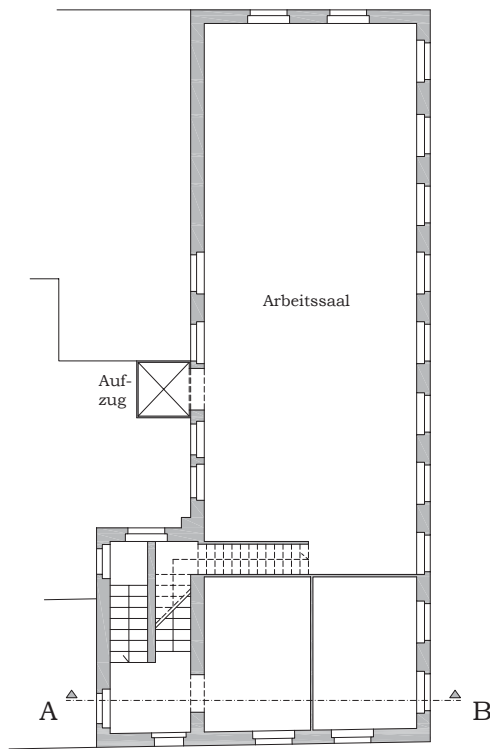
Abb. 3.6.1.10. Strick- und Wirkwarenfabrik Mandler_Plan von 1951 M 1:250



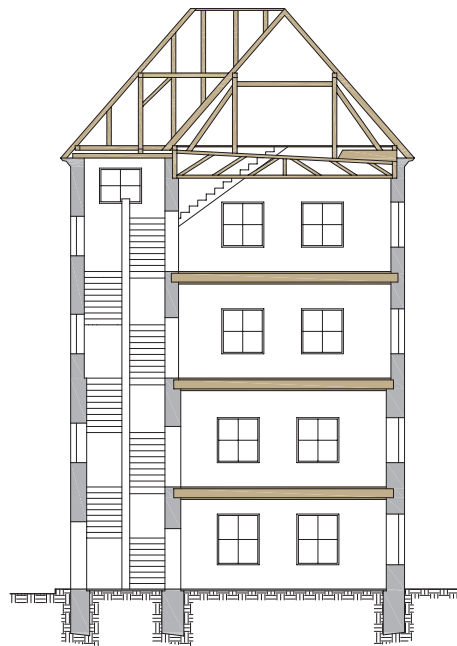
Westansicht

0 2,5 5 7,5m

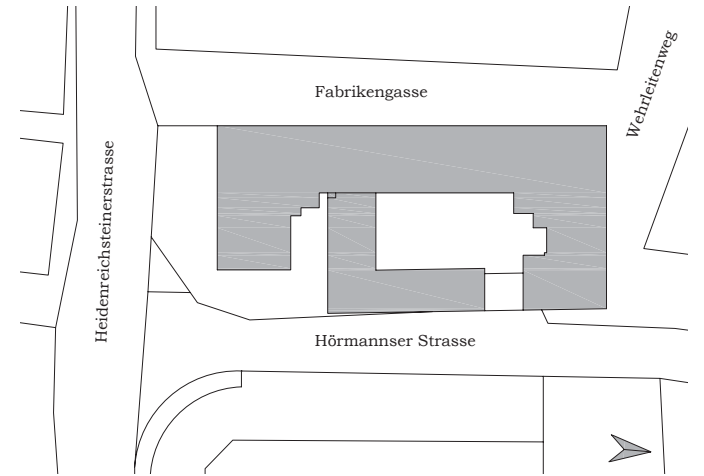
Abb. 3.6.1.11. Strick- und Wirkwarenfabrik Mandler_Pläne von 1951 M 1:250



3. Obergeschoss



Schnitt A - B



Lageplan_von 1951 M 1:1000

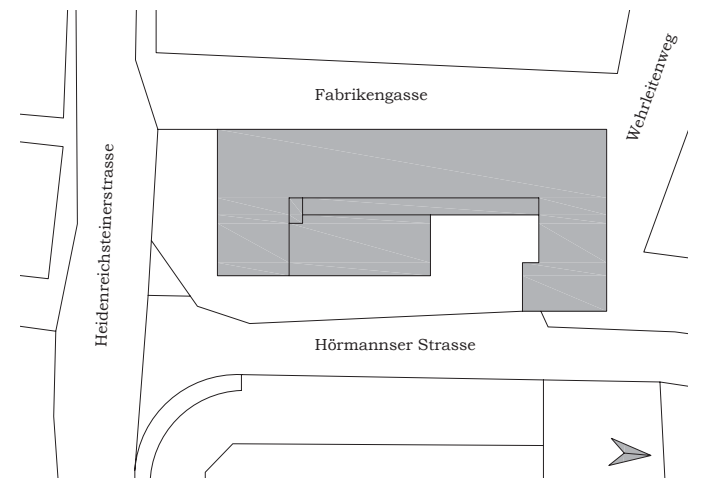


Abb. 3.6.1.12. Lageplan von 2000 M 1:1000



Massiv

Holz

3.6.2. Strickerei Leitner

3874 Litschau, Unterer Stadtplatz 81

Geschichte

1894 gründeten Regina und Josef Leitner in einem Ackerbürgerhaus - einer typischen städtischen Bauform dieser Region (siehe Kapitel 5.3.1.) - am Unteren Stadtplatz in Litschau die Strickerei Leitner. Das Unternehmen spezialisierte sich, wie für den Raum Litschau üblich, auf Handschuhe und Strümpfe in Heimarbeit. Der Familienbetrieb schloss nach der Konkursanmeldung 1928.

Übernommen wurde das Gebäude von Adolf Nussenblatt, der darin einen Zweigbetrieb seiner wien-Strickerei Enka ansiedelte und dort auch Oberbekleidung produzierte.

Nachdem die Fabrik 1939 ‚arisiert‘ wurde, ging sie in den Besitz von Fritz Inmann über, der während der Kriegszeit Wehrmachtsartikel herstellte.

Nach Ende des Krieges und einer kurzen Phase öffentlicher Verwaltung des Gebäudes führte schließlich der frühere Besitzer Adolf Nussenblatt die Strickerei bis 1951 weiter.

Danach verkaufte er den Betrieb an Viktor Hillinger, der früher im nahe gelegenen Illmau bei Kautzen eine kleine Strickerei besaß und das Unternehmen in Litschau bis zum Konkurs 1971 leitete.

Daraufhin richtete man in der ehemaligen Fabrik kurzzeitig eine Tiernahrungserzeugung ein. Heute jedoch steht das Ackerbürgerhaus am Unteren Stadtplatz leer, da noch keine neue, langfristige Nutzung für das Gebäud gefunden werden konnte.

Lage und Funktion

Auf der schmalen Bauparzelle ist straßenseitig ein zweigeschossiges Wohnhaus situiert. An dieses schließt ein länglicher Innenhof an, der auf einer Seite durch eine Mauer mit einem großen Einfahrtstor und auf der anderen Seite durch die frühere Stadtmauer begrenzt wird. Der Hof nahm die ehemals dazugehörigen landwirtschaftlichen Nutzbauten auf. Wie in nachstehendem Plan (Abb. 3.6.2.5.) abzulesen ist, mussten ein Großteil dieser Holzschuppen im Zuge der Umbauten um



Abb. 3.6.2.1. Strickerei Leitner von 1887



Abb. 3.6.2.2. Strickerei Leitner 2007



Abb. 3.6.2.3. Strickerei Leitner

1900 zwei Arbeitssälen weichen, in denen um 1925 etwa 120 Strickmaschinen aufgestellt waren. Zusätzlich beherbergten die neuen Baukörper die Appretur, das Büro und die Übernahmestelle. Gegenüber befanden sich eine kleine Küche, die Walke und die Sanitäreinrichtungen.

Konstruktion

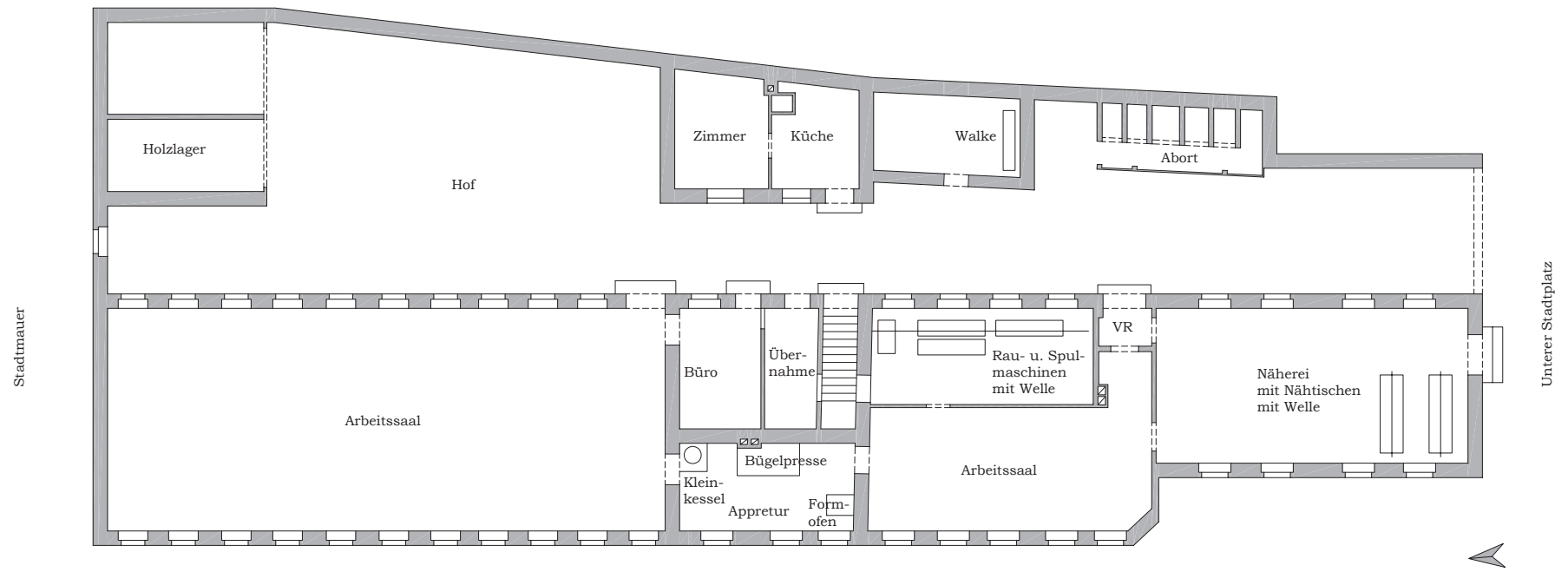
Das zweigeschossige Wohnhaus besitzt ein schlichtes, Ziegel gedecktes Walmdach. Die Fassade weist im Erdgeschoss einen Steinquader imitierenden Verputz und im Obergeschoss mit Putzfasschen gerahmte Fenster auf, die zusätzlich mit Rundbögen oder Fenstergiebeln verziert sind.

Im Gegensatz dazu sind die dahinter liegenden Produktionshallen mit einfachen Satteldächern versehen, die von Eisensäulen getragen werden. Die darin befindlichen Arbeitssäle werden mit Hilfe von Holzkastenfenstern natürlich belichtet.



Abb. 3.6.2.4. Strickerei Leitner

Abb. 3.6.2.5. Strickerei Leitner_Plan von 1932 M 1:250



Erdgeschoss



Massiv

Bautypen

3.6.3. Weitere Beispiele



Abb. 3.6.3.1. Bandweberei Wagner,
1850
Fabrikenstraße 4
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.6.3.2. Bandweberei Hetzter /
Silberbauer, 1858
Privatstraße 2
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.6.3.3. Textilmuseum / Textil-
fabrik Hackl & Söhne, 1865
In der Brühl 12-13
3970 Weitra



Abb. 3.6.3.4. Lebendes Textilmuse-
um / Bandfabrik Hnatek, 1865
Museumsgasse 2
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.6.3.5. Bandfabrik Senefelder
/ Schielseide, 1865
Hauptstraße 52
3813 Dietmanns



Abb. 3.6.3.6. Papiermühle / Zwirn-
erei / Weberei, 1869
Dobersberger Straße 21
3851 Kautzen



Abb. 3.6.3.7. Frottierweberei Braith / Wirtl, 1870

Frühwärts 62

3852 Frühwärts



Abb. 3.6.3.8. Strickerei Sinaiberger, 1870

Hauptplatz 4

3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.6.3.9. Bandweberei Fenzl, 1875

Raabser Straße 29

3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.6.3.10. Stoißmühle / Knopffabrik, 1887/88

Stoißmühle 1

3830 Waidhofen



Abb. 3.6.3.11. Bandweberei Brenner, 1878

Raabser Straße 32

3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.6.3.12. Strickerei Pereles & Lang, 1880

Stadtplatz 8

3860 Heidenreichstein



Abb. 3.6.3.13. Strickerei Zuleger,
1882

Raabser Straße 34
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.6.3.14. Strickerei Mittermayer,
1884

Grenzgasse 1
3950 Gmünd



Abb. 3.6.3.15. Fabrikantenvilla Wolff,
1890

Waidhofnerstraße 27
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.6.3.16. Obermühle / Weberei
/ Knopffabrik, 1890

Tiefenbach 21
3851 Tiefenbach



Abb. 3.6.3.17. Strick- und Wirkwarenfabrik Schüller,
1893

Wiener Straße 9
3874 Litschau



Abb. 3.6.3.18. Weberei Bacher & Co.,
1895

Hoheneich 116
3945 Hoheneich



Abb. 3.6.3.19. Seiden- und Samterzeugung Klinger, 1897
Schloßplatz 2 / Meierhof
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.6.3.20. Produktivgenossenschaft der Weber, 1899
Hischbach 110
3942 Hischbach

3.7. Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die bereits im vorigen Kapitel behandelte regionale Spezialisierung wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch mehr forciert. Vor allem in der Zwischenkriegszeit wurden viele textile Kleinbetriebe gegründet. Diese nahmen jedoch auf die Bautypen der Waldviertler Textilstraße nur wenig Einfluss, da sie überwiegend in schon bestehenden Fabriken errichtet wurden.

Somit konzentriere ich mich in diesem Kapitel auf die im Waldviertel zu dieser Zeit wohl wichtigste Webereigründung, die Weberei Eisenberger in Gmünd.

Eine wahrscheinlich ebenso große Bedeutung haben die Mehrfamilienwohnhäuser Am Stadtberg in Heidenreichstein. Diese Wohnsiedlung besteht - im Gegensatz zu den früheren Webersiedlungen - nämlich nicht mehr nur aus einzelnen kleinen Häusern, sondern aus großen, mehrschossigen Miethäusern.

3.7.1. Weberei Eisenberger

3950 Gmünd, Litschauer Straße 23

Geschichte

Die erste dokumentierte Aufzeichnung von 1896 besagt, dass der damalige Besitzer Josef Kollisch das Werkstätten- und Magazinegebäude im Stadtteil Böhmzeil als Wohnbau adaptierte.

1912 wurde dieses - im südlichen Teil des Areals situierte Objekt - vom Wiener Web- und Wirkwarenunternehmen Anton Kurz & Söhne in eine mechanische Weberei mit einer Fabrikleiterwohnung umgebaut. Ob dies der erste Textilbetrieb in diesem Gebäude war, kann leider nicht nachgewiesen werden, ist aber sehr gut möglich.

Der wiener Seidenwarenfabrikant Georg Samuel Eisenberger, dem der heutige Komplex seinen Namen verdankt, kaufte dieses Areal 1920. Er nahm mehrere Erweiterungen vor. So ließ er zuerst eine Waschküche ans Arbeiterhaus (Abb. 3.7.1.1.) anbauen und stockte danach das eingeschossige Fabrikgebäude um einen Stock auf. 1924 gab er schließlich der Gmünder Baufirma Heinzel &



Abb. 3.7.1.1. Arbeiterhaus 2007



Abb. 3.7.1.2. Weberei Eisenberger



Abb. 3.7.1.3. Seidenweberei 1984

Mokesch den Auftrag einen neuen, dreistöckigen Seidenwebereibau (Abb. 3.7.1.3., Abb. 3.7.1.4., Abb. 3.7.1.5. und Abb. 3.7.1.6.) zu errichten und verpasste der Eisenbergerfabrik somit ihr heutiges, individuelles Aussehen. Zudem wurden ein Kessel- und Maschinenhaus und eine Werkstatt gebaut. Mit 300 Seiden- und Baumwollwebstühlen und rund 150 Beschäftigten zählte das Unternehmen um 1930 zu den größten im Raum Gmünd.

Doch kurze Zeit später, als die Weltwirtschaftskrise eintrat, musste der Betrieb 1933 geschlossen werden und wurde an die Vorarlberger Textilfirma Getzner, Mutter & Cie verkauft.

In den Kriegsjahren 1943 bis 1945 wurde er abermals verkauft und erhielt eine komplett andere Funktion, die Herstellung von Granaten unter dem Unternehmen Kölner Felten & Guillaume Carls-Werke Aktiengesellschaft.

Die Firma Baumann übernahm den Fabrikkomplex nach Kriegsende, nutzte ihn als Zweigbetrieb ihrer bereits seit 1929 in der Gmünder Wagnermühle bestehenden Weberei und lagerte ihre Webereiabteilung dorthin aus. Die Brüder Baumann vergrößerten den Fabrikkomplex um 1965 nochmals, indem sie das südlich gelegene Gebäude der mechanischen Weberei und das Arbeiterwohnhaus aufstockten. Da sich der Zweigbetrieb - sprich die Produktionsaufteilung auf zwei Standorte - jedoch nicht rentierte, wurde die Weberei in den 1970er Jahren wieder in die Wagnermühle zurückverlegt und der südliche Fabrikteil nahe der Litschauer Straße zu Werkswohnungen umgebaut.

Die restlichen Fabrikobjekte adaptierte die Tochterfirma Wawitex, um handgewebte Teppiche herzustellen. 1992 wurde schließlich auch dieses Unternehmen aufgelassen.

Da sich für die bis heute leer stehenden Gebäude keine neue Nutzungsmöglichkeit finden ließ, wurden das Trafohaus mitsamt dem freistehenden Heizschlot und die ehemalige mechanische Weberei im Jahre 2002 abgebrochen.

Ein Foto aus Andrea Komlosys ‚Waldviertler Textilstraßenführer‘ von 1994 (Abb. 3.7.1.7.), sowie ein Foto aus dem Gmünder Stadtmuseum (Abb. 3.7.1.8.) - welches den Schornstein vor dessen Abbruch zeigt - erinnern an das frühere Aussehen des Fabrikareals. Der Fabrikgeschossbau des ehemaligen Seidenwebereigebäudes hingegen wurde aufgrund seiner neuartigen Stahlske-



Abb. 3.7.1.4. Seidenweberei 2007



Abb. 3.7.1.5. Seidenweberei 2007



Abb. 3.7.1.6. Seidenweberei 2007

lettbauweise im Jahre 2006 unter Denkmalschutz gestellt. „Die ehem. Textilfabrik dokumentiert in anschaulicher Art und Weise einen österreichischen textilverarbeitenden Betrieb aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, der sich durch seine innovative Konstruktionstechnologie und Gestaltungsweise auszeichnet, weshalb sie zu den wichtigen Vertretern der Wirtschafts-, Technik-, Architektur- und Kulturgeschichte Österreichs zu rechnen ist.“²⁹

Lage und Funktion

Der noch heute als Eisenberger Fabrik bezeichnete Gebäudekomplex befand sich früher auf dem Gemeindegebiet von Böhmeil, welches im Friedensvertrag von Saint-Germain zum Teil der ehemaligen Tschechoslowakei und zum Teil Österreich zugesprochen wurde. Somit liegt die Fabrik heute in Österreich und der früher dazugehörige Bahnhof Böhmeil auf der anderen Seite der Staatsgrenze. Getrennt werden die beiden Teile durch die Waldviertler Schmalspurbahn.

Betrat man das Areal der ehemaligen Eisenberger Fabrik von der Litschauer Straße aus - das heißt der Straße nach Breitensee führend - von Süden, gelangte man zuerst zur ehemaligen viergeschossigen mechanischen Weberei, die 2002 abgetragen wurde. Sie war das älteste Objekt und wurde zu Beginn als Wohnhaus, später als mechanische Weberei, ab 1924 zur Webereivorbereitung und bis zu ihrem Abbruch wieder als Werkwohnhaus genutzt.

Nördlich der ehemaligen Weberei liegt das Arbeiterhaus. Es wurde erweitert, mehrfach aufgestockt und ist mittlerweile dreigeschossig, wobei die oberen beiden Stockwerke als Lager fungierten. Gegenüber dem Arbeitergebäude befand sich das frühere Maschinen- und Kesselhaus, an welches eine Werkstatt - genauer gesagt eine Schlosserei - angrenzte. Diese Bauten wurden mitsamt dem freistehenden, ziegelgemauerten Schornstein 2002 abgebrochen. Das nördlichste Objekt des Eisenberger Fabrikareals ist die ehemalige dreigeschossige Seidenweberei, die seit 2006 unter Denkmalschutz steht. Das Gebäude mit rechteckigem Grundriss besitzt einen kleinen, hofseitigen Anbau, welcher das Stiegenhaus, den Lastenaufzug und die Garderoben beherbergt. Zusätzlich enthält dieser Anbau noch ein Dachgeschoss, in dem sich ein Wasserreservoir befindet.



Abb. 3.7.1.7. Fabrikareal vor 1994



Abb. 3.7.1.8. Schornstein 2002

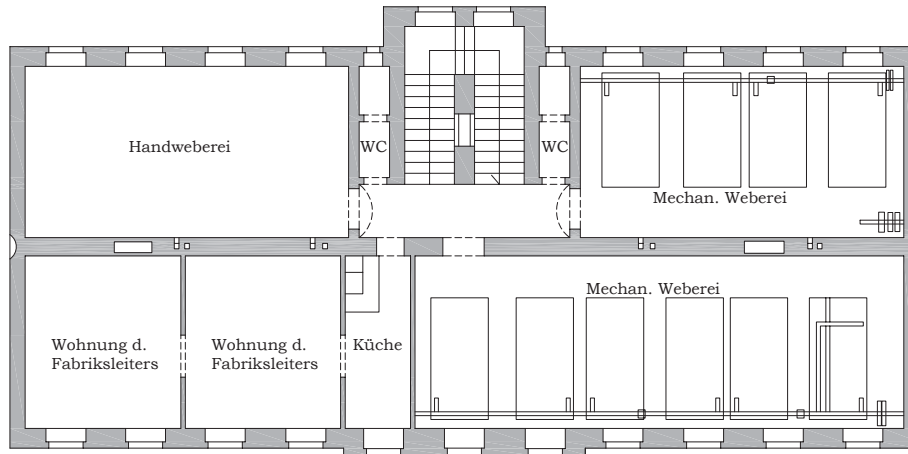
²⁹ RIZZI, W. G., Bundesdenkmalamt (2006) Brief an die Stadtgemeinde Gmünd, 10. Jän.

Konstruktion

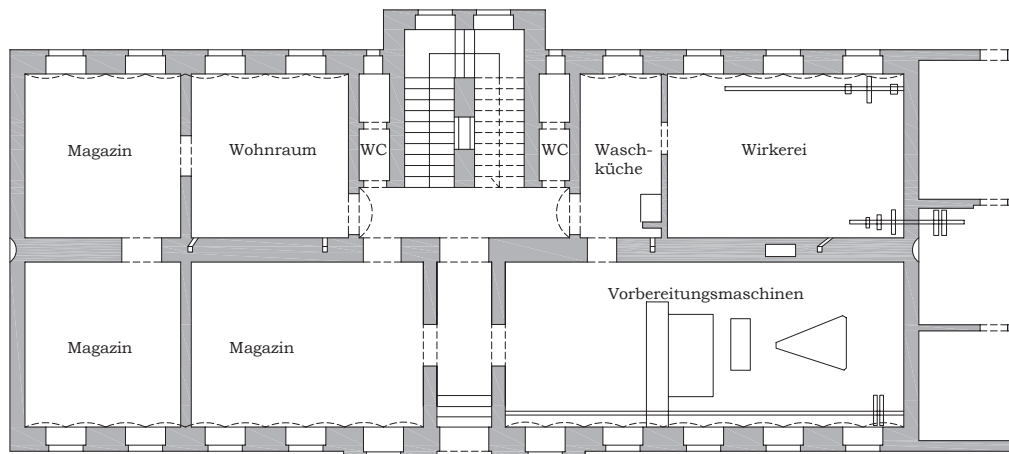
Die ehemalige, heute nicht mehr bestehende mechanische Weberei war ein einfacher verputzter Ziegelbau mit Mansarddach. Das heute dreigeschossige, frühere Arbeiterhaus ist ebenfalls in Massivbauweise errichtet und mit einem Satteldach versehen. Die Fassade ist glatt verputzt und enthält in den zwei Obergeschossen, die als Lager dienten, lang gestreckte Fensterreihen. Das abgebrochene, massiv gebaute Maschinen- und Kesselhaus besaß ein ziegelgedecktes Mansarddach und große Eisensprossenfenster. Das nördlichste Objekt des Eisenberger Komplexes, die ehemalige Seidenweberei, ist in Stahlskelettbauweise errichtet. Das aufgehende Mauerwerk verjüngt sich nach oben hin und die einzelnen Geschosse weisen Säulenhallen auf, da diese für die regelmäßige Aufstellung der Webstühle geeignet waren. Der Hauptteil des Gebäudes, welcher auch die Arbeitssäle enthält, wird mit einem leicht geknickten Flachdach abgeschlossen. Hingegen ist der Stiegenanbau, der im Dachgeschoss das Wasserreservoir beherbergt, mit einem steilen Pyramidendach versehen. Das gesamte Dach besitzt eine Attika, die im Bereich über den Arbeitssälen weit nach oben gezogen und an den Ecken der Längsseiten zu Rundgiebeln ausgeformt ist. Zusätzlich verziert wird das Dach durch einzelne Pinienzapfen. Die Fassade - mit Eckkrisaliten gestaltet - ist durch große Eisensprossenfenster gegliedert, welche die regelmäßige Stützenstellung der Säulen im Inneren wiederspiegeln.

Abb. 3.7.1.8. Weberei Eisenberger_ Mechanische Weberei_Pläne von 1912

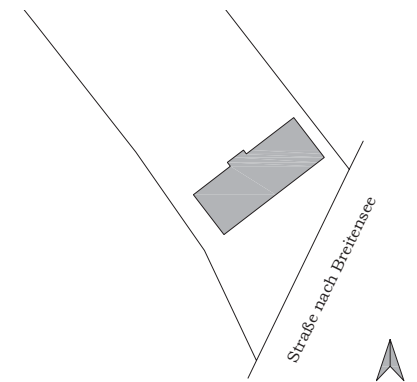
M 1:250



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Lageplan

M 1:2000



Massiv

Abb. 3.7.1.9. Weberei Eisenberger_Arbeiterhaus_Pläne von 1920

M 1:250

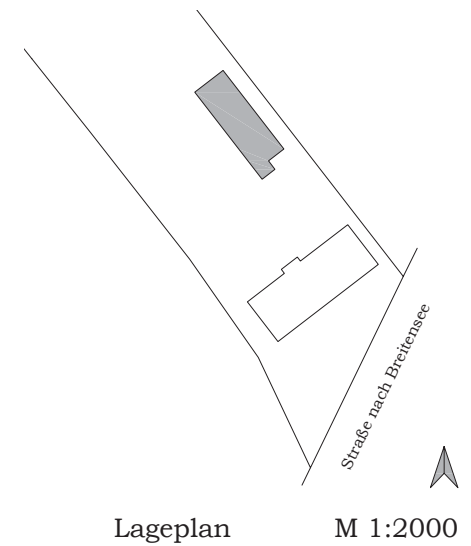
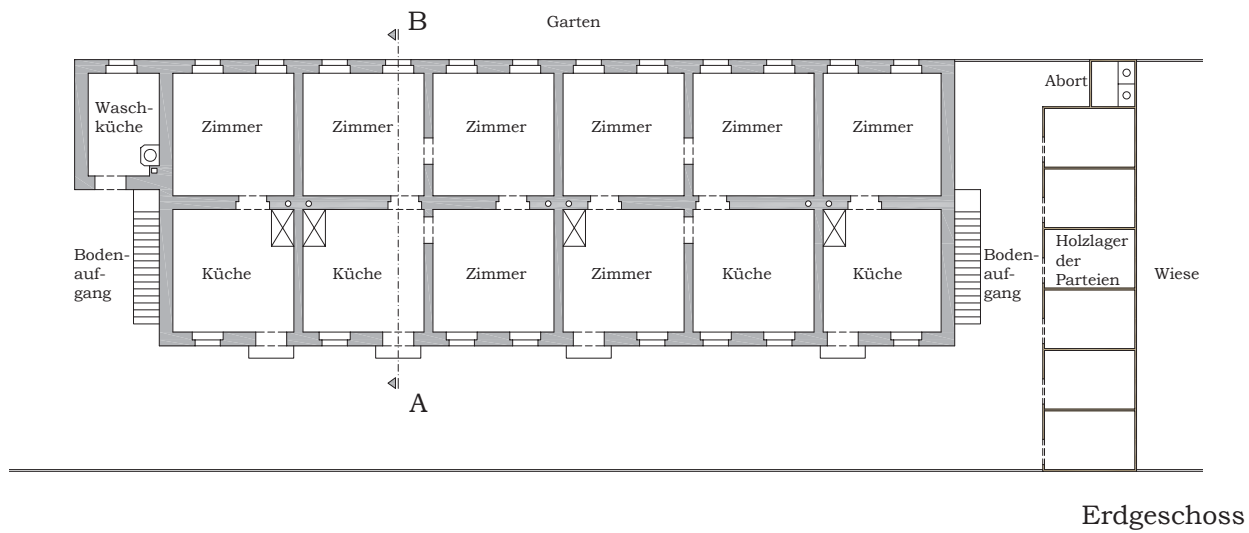
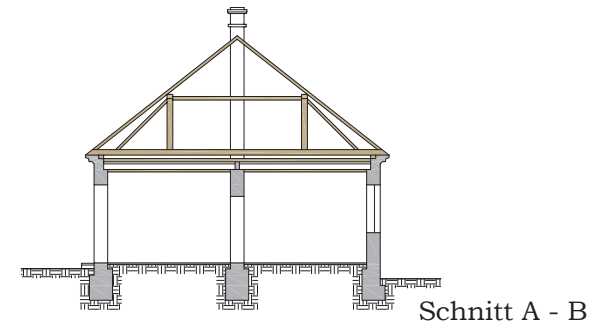
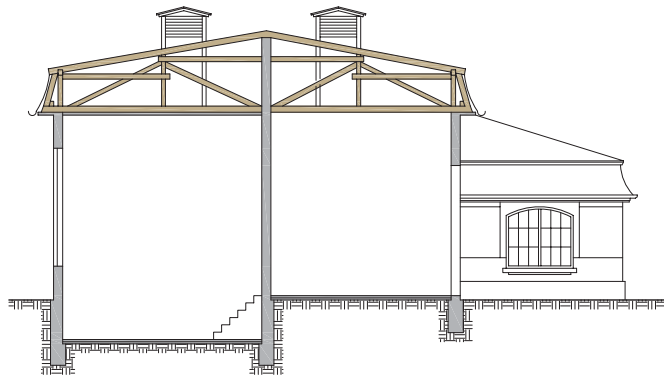
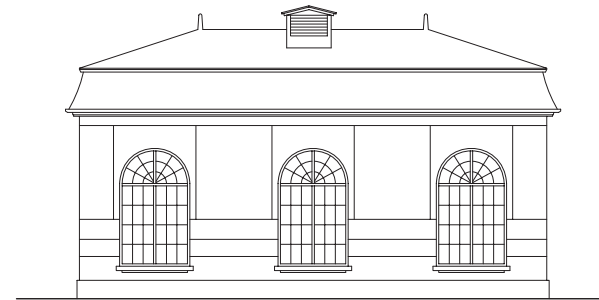


Abb. 3.7.1.10. Weberei Eisenberger_ Maschinen- und Kesselhaus mit Werkstatt_Pläne vor 1924

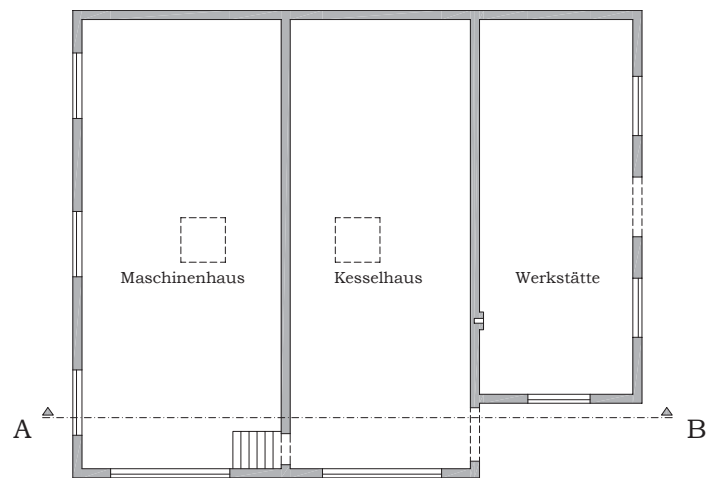
M 1:250



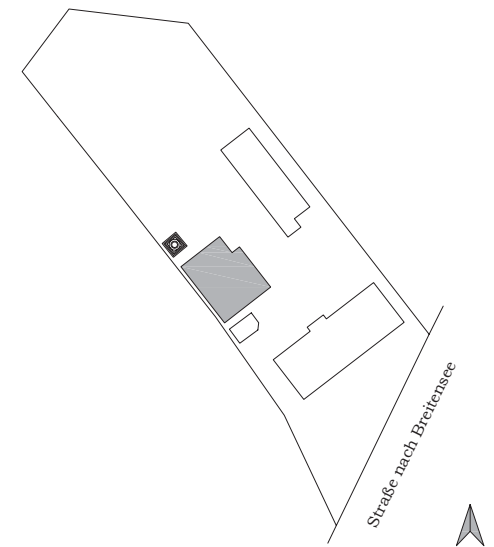
Schnitt A - B



Südostansicht



Erdgeschoss



Lageplan

M 1:2000

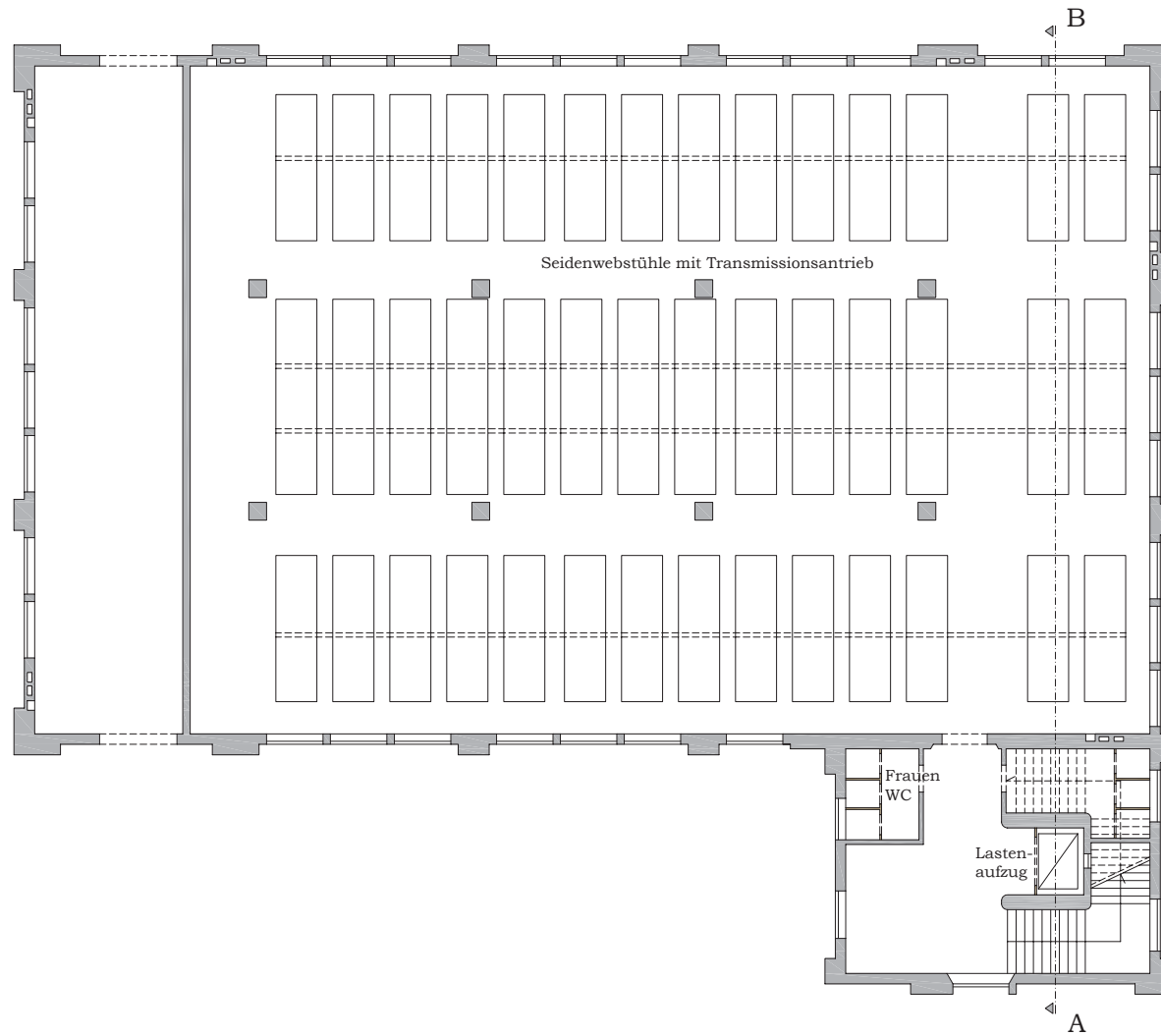


Massiv

Holz

Abb. 3.7.1.11. Weberei Eisenberger_Seidenweberei_Plan von 1924

M 1:250



Erdgeschoss



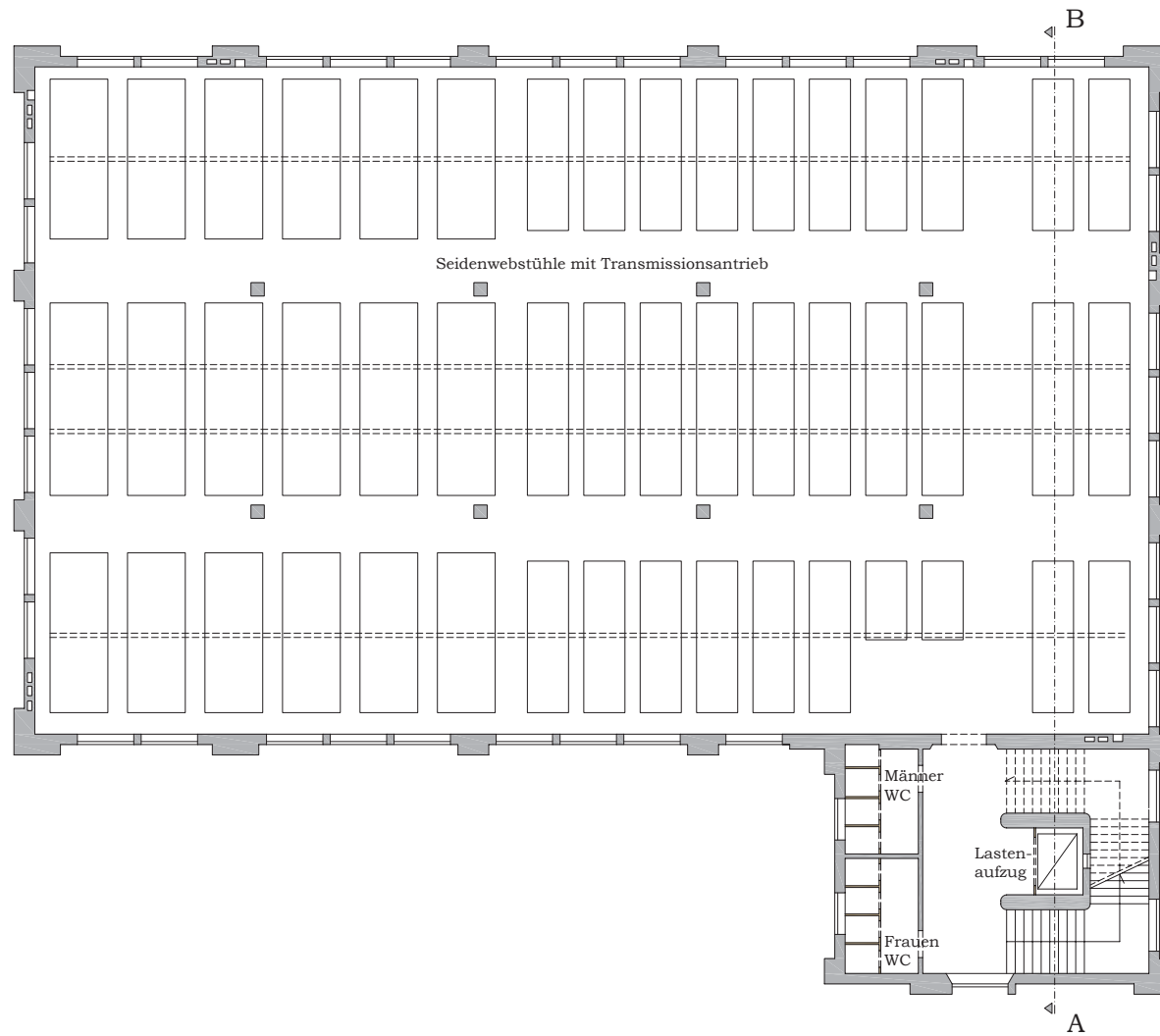
Massiv

Holz

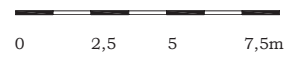
Bautypen

Abb. 3.7.1.12. Weberei Eisenberger_Seidenweberei_Plan von 1924

M 1:250



1. Obergeschoss

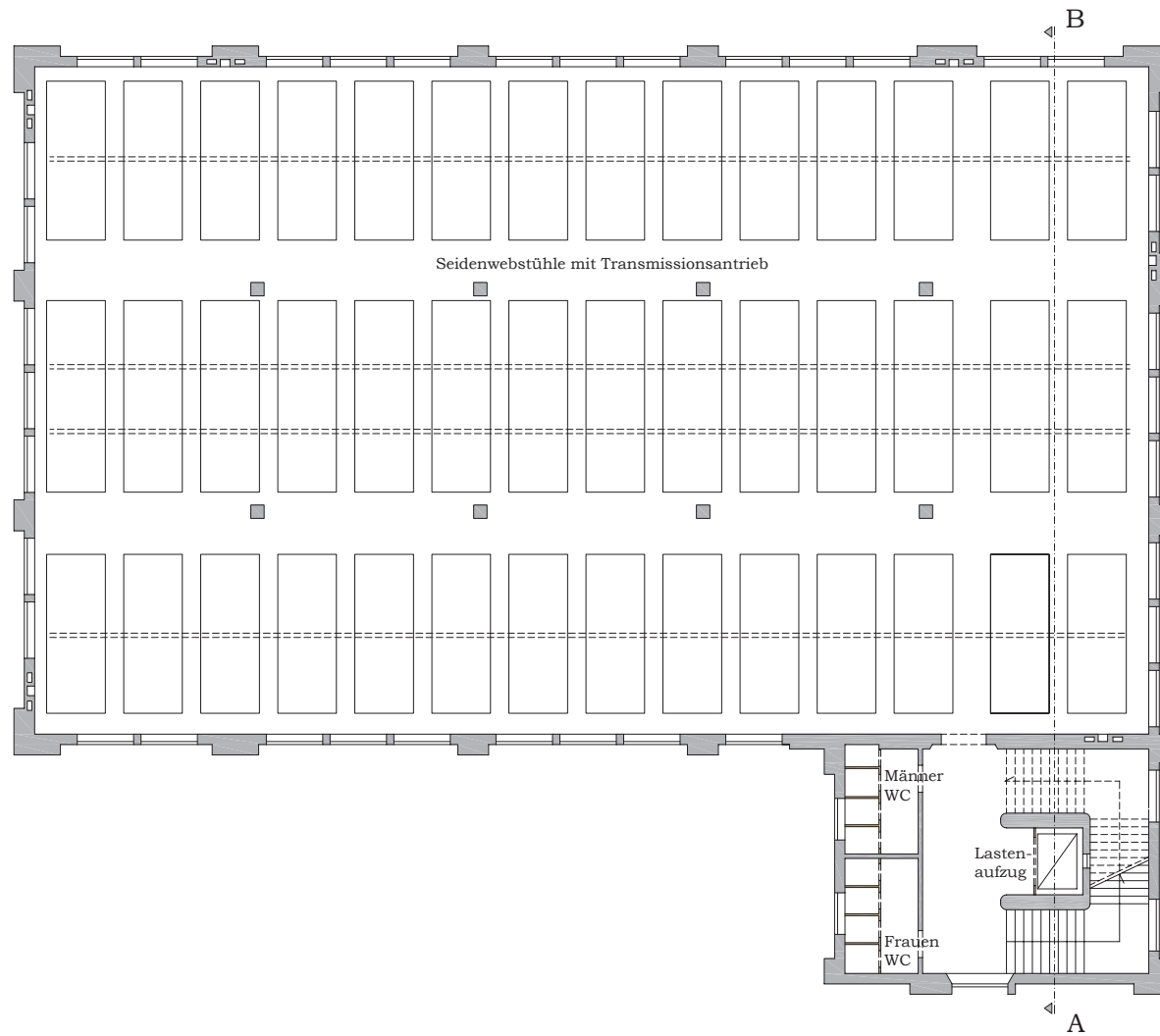


Legend for building types:

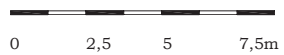
- Massiv (represented by a grey square)
- Holz (represented by a brown square)

Abb. 3.7.1.13. Weberei Eisenberger_Seidenweberei_Plan von 1924

M 1:250



2. Obergeschoss

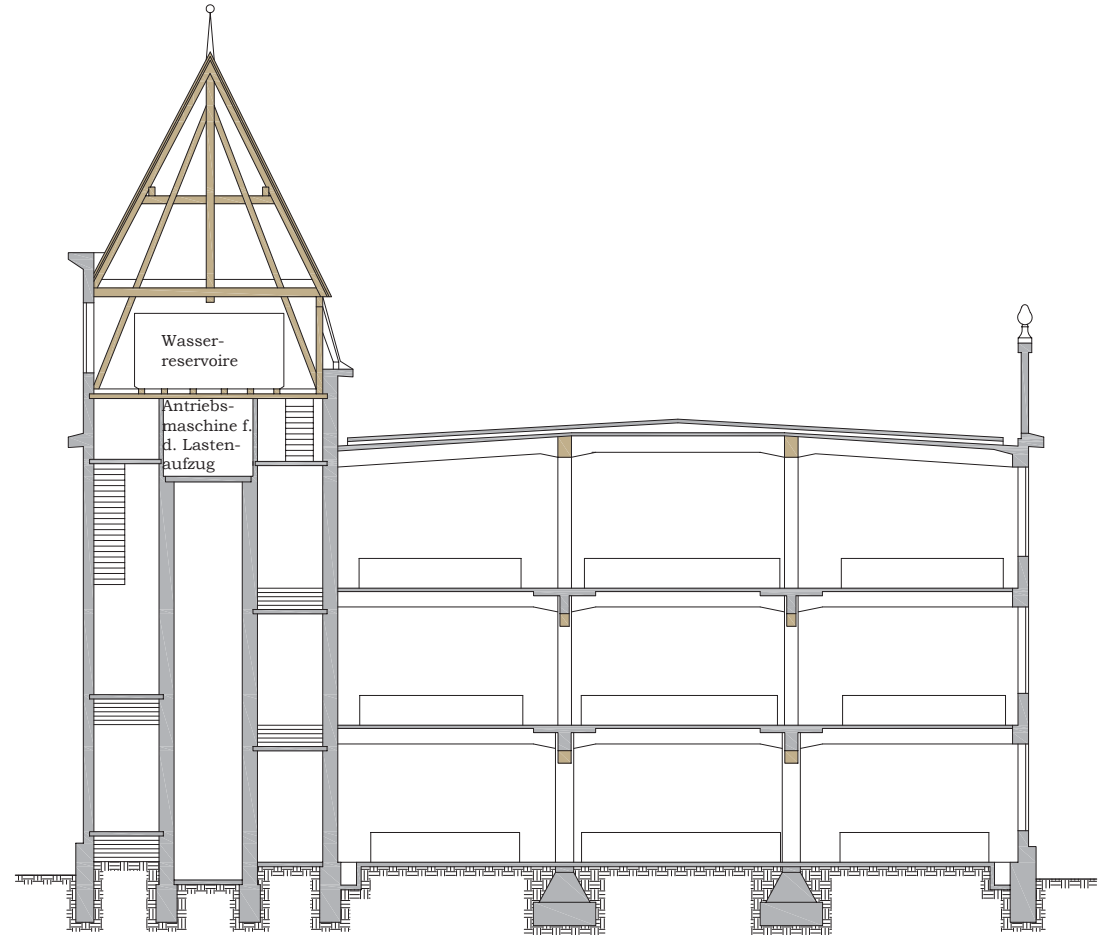


Massiv

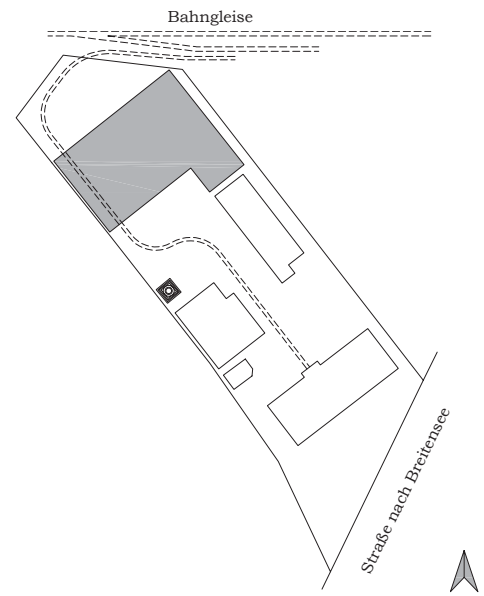
Holz

Bautypen

Abb. 3.7.1.14. Weberei Eisenberger_Seidenweberei_Pläne von 1924 M 1:250

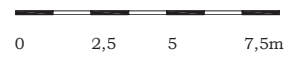


Schnitt A - B



Lageplan

M 1:2000



3.7.2. Mehrfamilienwohnhäuser Am Stadtberg

3860 Heidenreichstein, Am Stadtberg 21, 23, 25, 27

Geschichte

Die vier Mehrfamilienhäuser Am Stadtberg in Heidenreichstein wurden 1924 von der Spinnerei- und Wirkwarenfabriken M. Honig Aktiengesellschaft erbaut. Sie dienten den Mitarbeitern des Betriebes als Zimmer-Küche-Kabinett-Wohnung. Schon zuvor im Jahre 1911 hatte das Unternehmen am nahe gelegenen Färbereiweg die sogenannte Honig Kolonie (Abb. 3.7.3.4.) angelegt. Diese Zweifamilienhäuser waren jedoch den qualifizierteren Facharbeitern vorbehalten. Die einfachen Arbeiter konnten hingegen nur eine kleine Wohnung in den Mehrfamilienhäusern Am Stadtberg mieten.

Lage und Funktion

Die Wohngebäude sind in einer Reihe entlang der Stadtberg Straße ausgerichtet. Die einzelnen, gleich gestalteten Häuser bieten je zehn Familien Platz, und sind zweigeschossig errichtet, wobei die zur Straße hin orientierte Seite des Baus einen Keller besitzt. In diesem sind eine Waschküche und Kellerabteile für die einzelnen Parteien untergebracht. Das ausgebaute Dachgeschoss enthält noch zwei weitere kleine Wohnungen, zwei Trockenböden und kleine Lagerräume für die Mietparteien. Der Eingang des Mehrfamilienwohnhauses befindet sich in der Mitte der Straßenfront und führt geradeaus in das Stiegenhaus. Von diesem aus werden die jeweiligen Wohnungen in allen Geschossen erschlossen, wobei der Erschließungskern zusätzlich die Sanitärräume aufnimmt. Hinter den Miethäusern ist ein Grünstreifen situiert, der den Bewohnern als Gemüsebeet und Wäscheplatz zur Verfügung steht. Weiters sind dort kleine, hölzerne Schuppen in einer Reihe aufgestellt, jeweils für jede Wohnung einer (Abb. 3.7.2.5.).

Konstruktion

Die vier gleich aussehenden, zweigeschossigen Wohngebäude sind allesamt in Massivbauweise



Abb. 3.7.2.1. Foto um 1924



Abb. 3.7.2.2. Am Stadtberg 2007



Abb. 3.7.2.3. Am Stadtberg_Südseite

errichtet, wobei sich das Mauerwerk nach oben hin verjüngt. Sie sind teilunterkellert und auf einem Natursteinsockel aufgebaut. Die Mittelmauern enthalten in regelmäßigem Abstand vier große Kamine. Abgeschlossen werden die Gebäude mittels Walmdächern, die auf der Straßenseite je einen mittig gelegenen Zwerchgiebel und auf der Hofseite je zwei große Gaupen beinhalten. Die Fassade ist glatt verputzt, weist jedoch auf der Straßenseite einen Mittelrisaliten auf, der auf den Eingang verweist. Regelmäßig gegliederte Holzkastenfenster dienen den Zimmer-Küche-Kabinett-Wohnungen, sowie dem Treppenhaus zur natürlichen Belichtung.



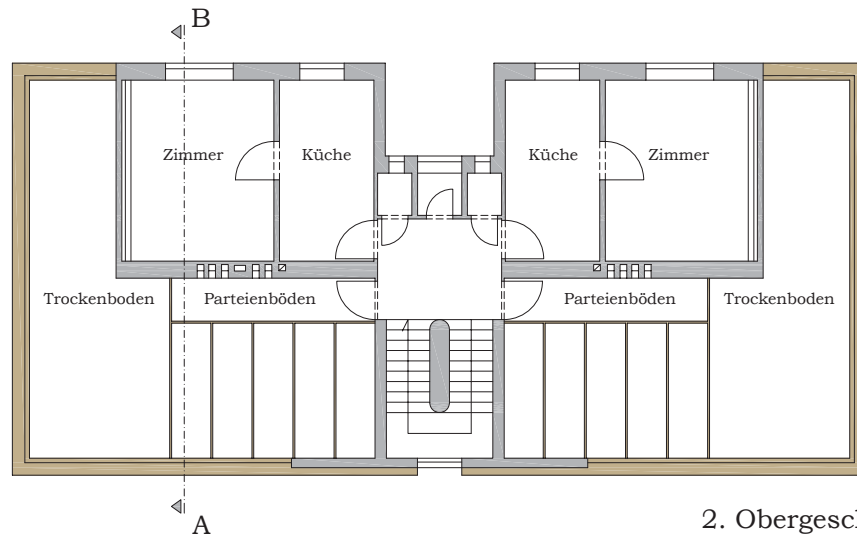
Abb. 3.7.2.4. Am Stadtberg_Nordseite



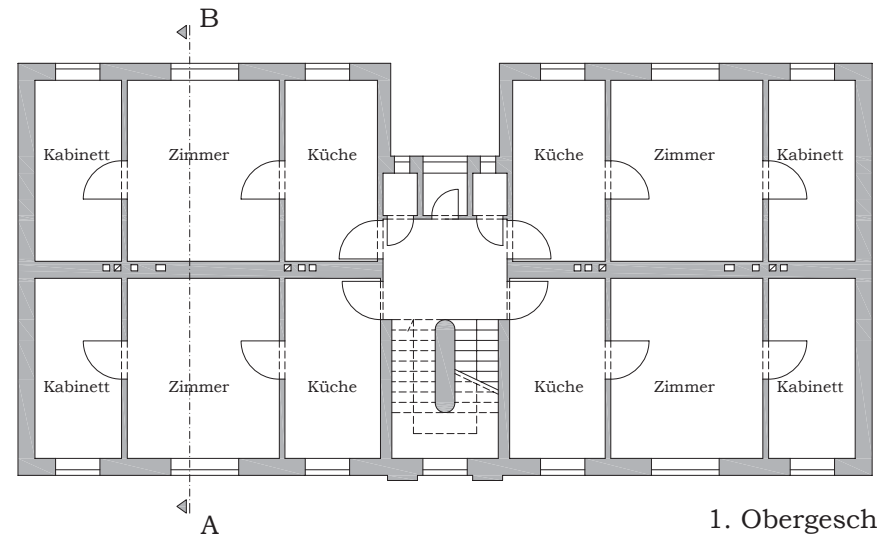
Abb. 3.7.2.5. Am Stadtberg_Schuppen

Abb. 3.7.2.6. Am Stadtberg Pläne von 1920

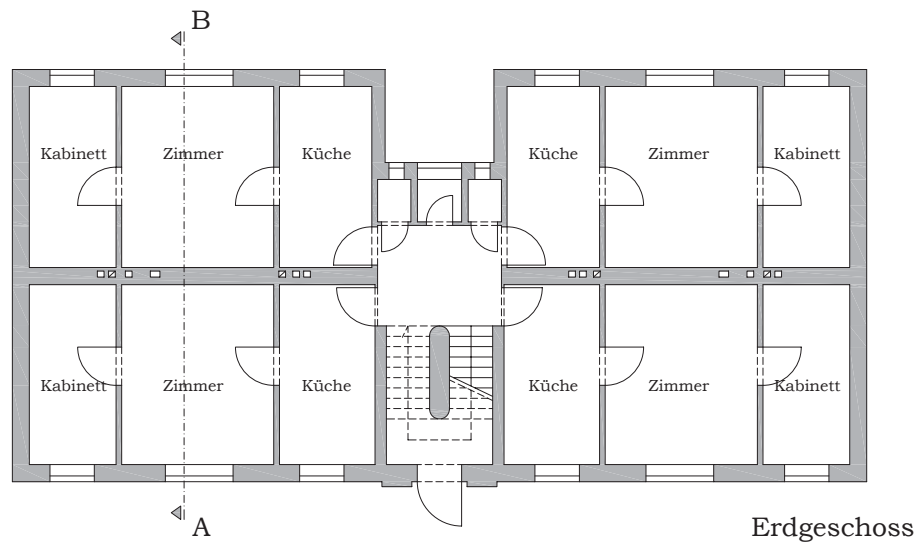
M 1:200



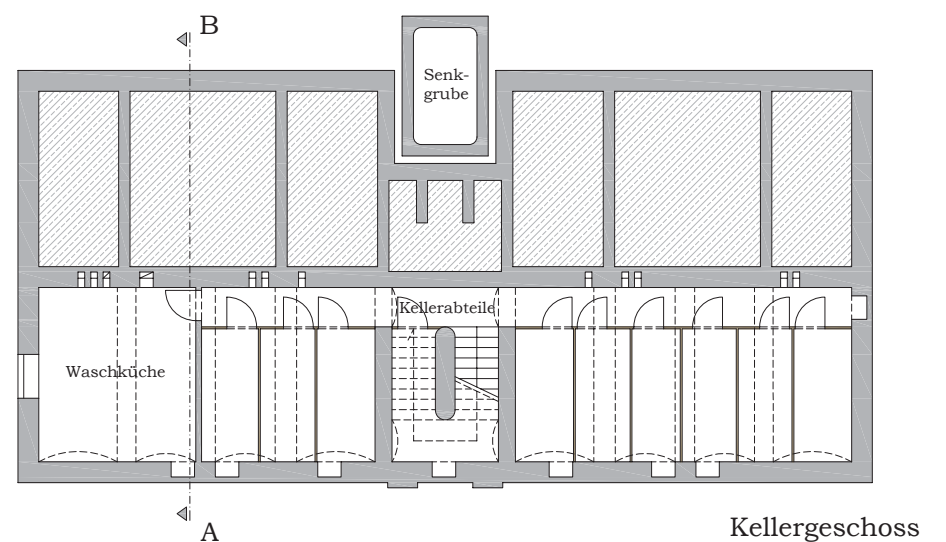
2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Kellergeschoss



Massiv

Holz

Abb. 3.7.2.7. Am Stadtberg Pläne von 1920

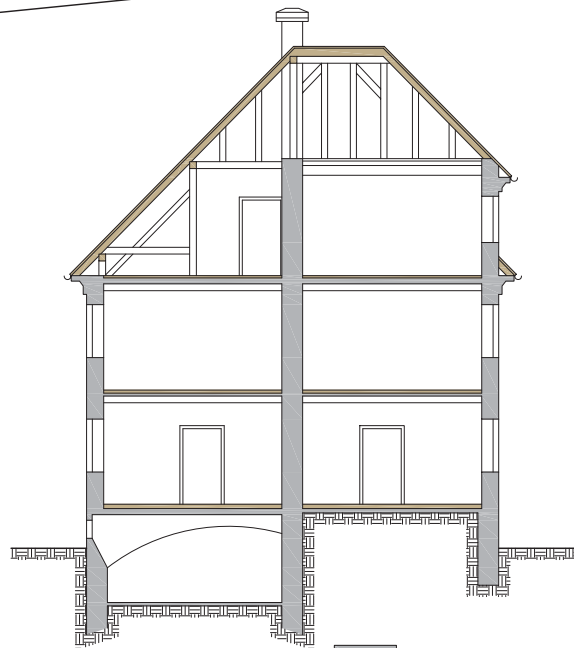
M 1:200



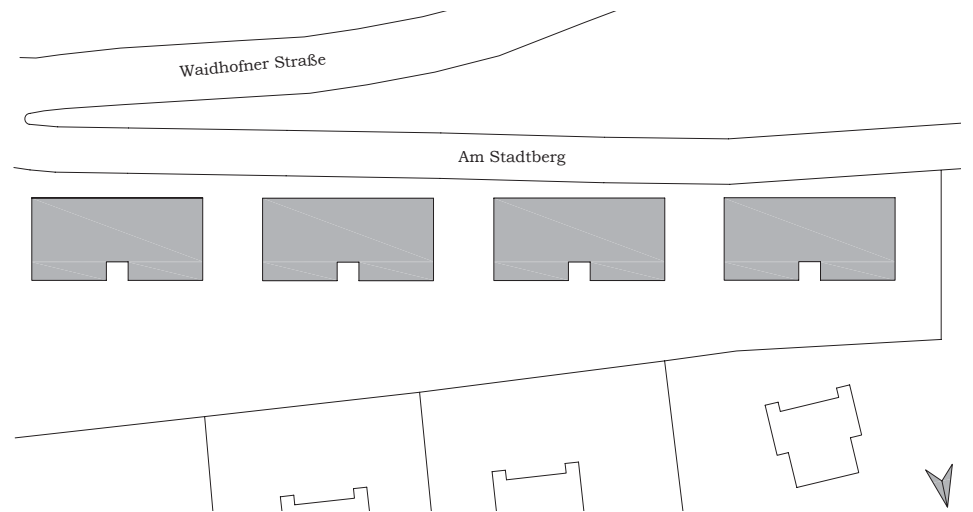
Südansicht



Nordansicht



Schnitt A - B



Lageplan

M 1:1000



Massiv

Holz

3.7.3. Weitere Beispiele



Abb. 3.7.3.1. Dessinkartenerzeugung
Altrichter, 1904
Schloßplatz 1
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.7.3.2. Strick- und Wirkwarenfabrik Knopp, 1904
Bahnhofstraße 8
3874 Litschau



Abb. 3.7.3.3. Weberei Semrad, 1909
Schremser Straße 139, 162, 247
3945 Hoheneich



Abb. 3.7.3.4. Honig Kolonie, 1911
Färbereiweg / Max-Honig-Gasse /
Patriaweg
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.5. Abgebrochene Spinnerei und Wirkerei Honig, 1911
Hinterzeile 21
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.6. Strickerei Friedrich, 1916
Waidhofner Straße 10
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.7. Weberei Strohmayer,
1919
Heidenreichsteiner Straße 3
3851 Kautzen



Abb. 3.7.3.8. Strickerei Preißler, um
1920
Inselweg 3-5, 20
3874 Litschau



Abb. 3.7.3.9. Krankenhaus und Spi-
talwäscherei, 1921
Weitrarer Straße 115
3950 Gmünd



Abb. 3.7.3.10. Waidhofner Strumpf-
und Wirkwarenfabrik, 1923
Bahnhofstraße 32-34
3830 Waidhofen



Abb. 3.7.3.11. Alte Weberei Rosen-
kranz, 1923
Waldkirchen 79
3844 Waldkirchen



Abb. 3.7.3.12. Ehemalige Edelmühle
/ Patria-Färberei, 1923
Otto Franke-Gasse 3
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.13. Wagnermühle / Textilfabrik Keßler, 1924
Schremser Straße 37-39
3950 Gmünd



Abb. 3.7.3.14. Weberei Brüder Gierlich, 1925
Kiesewettergasse 1
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.15. Strickerei Goldreich, 1925
Rosengasse 4-6
3960 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.16. Schafwollwerkstatt Gansch, 1928
Veitsgraben 140
3970 Weitra



Abb. 3.7.3.17. Frottierweberei Adensamer, um 1930
Albert-Schweizer-Gasse 2
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.18. Frottierweberei Amstetter / Firma-Villa, 1931/32
Bahnhofstraße 4
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.19. Handweberei Ertl,
1933
Dietmanns bei Großgerungs 7
3920 Dietmanns bei Großgerungs



Abb. 3.7.3.20. Frottierweberei Kainz,
1934
Waidhofner Straße 7
3851 Kautzen



Abb. 3.7.3.21. Strickerei Zimm,
1936
Waidhofner Straße 53
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.22. Strickerei Reisinger,
1938
Weitraer Straße 104
3950 Gmünd



Abb. 3.7.3.23. Frottierweberei Kainz
/ Hermann, 1939
Bachzeile 12
3851 Kautzen



Abb. 3.7.3.24. Strickerei Säuerle,
1945
Albert-Schweizer-Gasse 3
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.25. Strickerei Erhart,
1947
Margitweg 4
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.7.3.26. Frottierweberei Kainz,
1949
Frühwärts 55
3852 Frühwärts

3.8. Zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts

In der Textilbranche vollzog sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein großer Wandel. Die Konsumstandards änderten sich, die großen Textilunternehmen hielten Einzug in die Waldviertler Region. Dadurch konnten die kleinen Textilfabriken, die wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weiterhin gegründet wurden, der Konkurrenz nicht lange standhalten und mussten bald nach ihrer Eröffnung wieder schließen. Zudem wurden aus Kostengründen weitestgehend leer stehende Fabriken für die Textilerzeugung adaptiert, wodurch sie für die Bautypen der Waldviertler Textilstraße nicht aussagekräftig sind.

Um jedoch diese Arbeit, die mit den frühesten, für die Textilerzeugung genutzten Bauten im Mittelalter beginnt, zu vervollständigen, werden in diesem Kapitel alle Gründungen ab 1950 mit Foto, Namen, meist Adaptiondatum und Adresse angeführt.

3.8.1. Beispiele



Abb. 3.8.1.1. Strickerei Müllner, um 1950
Hörmannserstraße 7
3874 Litschau



Abb. 3.8.1.2. Strickerei Haas, um 1950
Angergasse 9
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.8.1.3. Strick- und Wirkwarenfabrik Gobl, 1956
Vitiser Straße 2
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.8.1.4. Baracke des Lagers / Streickerei Koller, 1962
Conrathstraße 44
3950 Gmünd



Abb. 3.8.1.5. Frottierweberei Stransky, 1964
Stoißmühle 2
3830 Waidhofen



Abb. 3.8.1.6. Weberei Prohaska / ehem. Getreidemühle, 1965
Mühlgasse 1
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.8.1.7. Strumpffabrik in
'Selbstverwaltung', 1983
Pertholzerstraße 12a
3860 Heidenreichstein



Abb. 3.8.1.8. Textilwerkstatt 'Leben
und Weben', 1987/88
Fabrikenstraße 4 / Teil
3812 Groß-Siegharts



Abb. 3.8.1.9. Textildesign und Druck-
werkstatt, 1988
Primmersdorf 1 / Schloß
2095 Primmersdorf



Abb. 3.8.1.10. Erstes Waldviertler
Textilmuseum, 1990
Schadekdasse 4
3830 Waidhofen

4. Tabellen

In dieser Tabelle werden die einzelnen Textilgründungsphasen - egal ob Haarstube, Weberhaus oder Fabrik - in den einzelnen Städten aufgeführt. Daran ist abzulesen, ob oder wie viel in den verschiedenen Epochen in den Städten gebaut wurde und auf welche Bautypen beziehungsweise auf welche Textilerzeugung man sich spezialisierte.

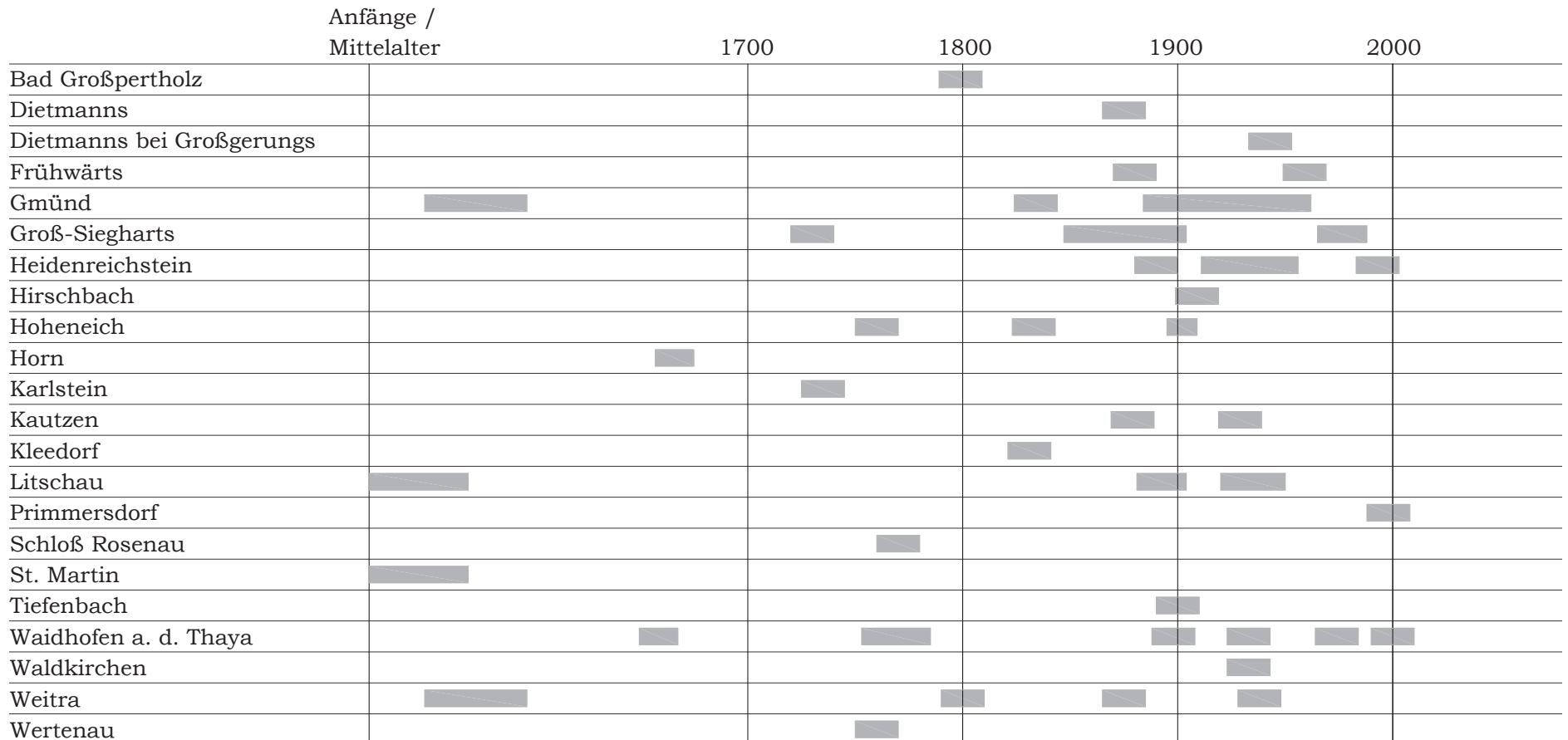


Abb. 4.1. Balkendiagramm

Zeitangaben: Bei mehreren aufeinander folgenden Fabrikgründungen wurde auf fünf Jahre gerundet, einzelne Fabrikgründungen hingegen zwecks einer übersichtlicheren Grafik auf 20 Jahre verteilt.

Bad Großpertholz

1789 Papiermühle Wurz

Dietmanns

1865 Bandfabrik Senefelder / Schielseide

Dietmanns bei Großgerungs

1933 Handweberei Ertl

Frühwärts

1870 Frottierweberei Braith / Wirtl

1949 Frottierweberei Strohmeier

Gmünd

Mittelalterliche Vorstadt Gmünd /

Weberzeile Nasterzeile

1824/25 Weberei Hutter & Welt

1884 Strickerei Mittermayer

1912 Weberei Eisenberger

1921 Krankenhaus und Spitalwäscherei

1924 Wagnermühl / Textilfabrik Keßler

1938 Strickerei Reisinger

1962 Baracke des Lager / Streickerei Koller

Groß- Siegharts

1720 Bandverleger Wurst

1720/25 Kleinhaussiedlung ‚Neugebäu‘

1720 Hut- Soken- und Tuchmacherey

um 1720 Bandverleger Braun

1847 Bandweberei Adensamer

1849 Teppichfabrik Wolff

1850 Bandweberei Wagner

1858 Bandweberei Hetzter / Silberbauer

1865 Lebendes Textilmuseum /

früher Bandfabrik Hnatek

1870 Strickerei Sinaiberger

1875 Bandweberei Fenzl

1878 Bandweberei Brenner

1882 Strickerei Zuleger

1890 Fabrikantenvilla Wolff

1897 Seiden- und Samterzeugung Klinger /

Textilfachschule

1904 Dessinkartenerzeugung Altrichter

1965 Weberei Prohaska /

ehem. Getreidemühle

1987/88 Textilwerkstatt ‚Leben und Weben‘

Heidenreichstein

1880 Strickerei Pereles & Lang

1911 Honig Kolonie

1911 Spinnerei und Wirkerei Honig

1916 Strickerei Friedrich

1923 Ehemalige Edelmühle / Patria-Färberei

1924 Mehrfamilienwohnhäuser Am Stadtberg

1925 Weberei Brüder Gierlich

1925 Strickerei Goldreich

um 1930 Frottierweberei Adensamer

1931/32 Frottierweberei Amstetter /

Firma-Villa

1936 Strickerei Zimm

1945 Strickerei Säuerle

1947 Strickerei Erhart

um 1950 Strickerei Haas

1956 Strick- und Wirkwarenfabrik Gobl

1983 Strumpffabrik in ‚Selbstverwaltung‘

Hirschbach

1899 Produktivgenossenschaft der Weber

Hoheneich

um 1750 Weberzentrum Hoheneich

1823 Backhausen & Söhne

1895 Weberei Bacher & Co.

1909 Weberei Semrad

Horn

1640 Tuchmacherwerkstätte

1652-58 Tuchmachersiedlung

Karlstein

um 1725 Horologensiedlung ‚Neustift‘

Kautzen

1869 Papiermühle / Zwirnerei / Weberei

1919 Weberei Strohmayer

1934 Frottierweberei Kainz

1939 Frottierweberei Kainz / Hermann

Kleedorf

1821 Anderlfabrik

1909 Weberei Semrad

Litschau

Haarstube Fellner

Haarstube Schönau

Haarstube Schandachen

Haarstube Schalko

Haarstube Untere Saass

Haarstube Schlag

1881 Strick- und Wirkwarenfabrik Mandler

1893 Strick- und Wirkwarenfabrik Schüller

1894 Strickerei Leitner

1904 Strick- und Wirkwarenfabrik Knopp

um 1920 Strickerei Preißler

um 1950 Strickerei Müllner

Primmersdorf

1988 Textildesign und Druckwerkstatt

Schloß Rosenau

1760 Altes Bandhaus

St. Martin

Bachofen Zeil

Haarofen

Tiefenbach

1890 Obermühle / Weberei / Knopffabrik

Waidhofen

16. Jhd. Weberhäuser-Ensemble Pfarrgasse

1753 Werkstatt der Schwechater

Baumwollmanufaktur

1785 Leinenbandmanufaktur Wührer

1887/88 Stoißmühle / Knopffabrik

1923 Erste Waidhofner Strumpf- und

Wirkwarenfabrik

1964 Frottierweberei Stransky

1990 Erstes Waldviertler Textilmuseum

Waldkirchen

1923 Alte Weberei Rosenkranz

Weitra

14. Jhd. Mittelalterliches Industriegebiet

Ledertal

1790 Weberhäusl der Bergzeile

nach 1790 Weberhäusl der Wasserzeile

1801/03 Weberzeile Tiefenbach

1865 Textilfabrik Hackl & Söhne

1928 Schafwollwerkstatt Gansch

Wertenu

um 1750 Weberzeile Wertenu

5. Bautypenbeschreibung

Dieses Kapitel ist - wie schon in der Einleitung erwähnt - nicht chronologisch sondern nach Bautypen gegliedert. Im Hauptteil meiner Arbeit habe ich mich mit den verschiedenen Wohnhaus- und Fabrikgründungen der Waldviertler Textilstraße beschäftigt und diese näher beschrieben. Das nun folgende Kapitel dient dazu, die allgemein vorhandenen Bautypen des Waldviertels ebenso wie die in den einzelnen Kapiteln erwähnten Bautypen zu definieren.

5.1. Haarstube

Den Namen Haarstube beziehungsweise ‚Hoarstube‘ oder ‚Brechhäusl‘ erhielten diese Gebäude aufgrund des Garns, des sogenannten ‚Hoars‘ und weil dort das dafür benötigte Grundmaterial Flachs für das Spinnen zu Garn vorbereitet wurde.

Da Flachs auf kargem Boden wächst und raues Klima verträgt, wurde er im nördlichen Waldviertel ab dem Mittelalter bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg angebaut. Um aus diesem Rohstoff Leinengarn zu gewinnen, war eine Reihe von Arbeitsschritten nötig, welche allesamt in den Haarstuben - zumeist von Mädchen und Frauen - durchgeführt wurden. Da das gewonnene Leinengarn der bäuerlichen Selbstversorgung diente, um die nötige Kleidung und Wäsche zu erhalten, hatte früher fast jeder Bauer und Kleinhäusler ein kleines Flachsfeld und jeder größere Bauer eine Haarstube. „Es ist dies eine elende Hütte, meist außerhalb des Dorfes, in der sich die Mädchen zur Arbeit eingefunden haben.“³⁰ Als Beispiel solcher ‚elender‘ Hütten - wobei klein und ärmlich wahrscheinlich ein ähnlich zutreffender Ausdruck dafür wäre - führe ich hier nebenstehend zwei Fotos aus dem Litschauer Heimatmuseum (Abb. 5.1.1. und Abb. 5.1.2.) und eines der Haarstube in Schlag bei Litschau (Abb. 5.1.3.) an.

Die Haarstuben bestanden aus einer Stube und einer beheizbaren Darre, da einerseits ein Raum zum Zusammentreffen und andererseits ‚wie nachfolgend beschrieben, eine Feuerstelle zur Ver-



Abb. 5.1.1. Aquarell Leo Schreibmayer



Abb. 5.1.2. Haarstube in Schlag



Abb. 5.1.3. Haarstube Schlag Nr. 40

³⁰ *Das Waldviertel, Volkskunde*, 3. Band, Wien (Zeitschrift „Deutsches Vaterland“), S. 28

arbeitung des Flachses nötig waren. Aufgrund der Darre, die aus einem massiven, offenen Kamin bestand und der damit zusammenhängenden Brandgefahr mussten die Haarstuben mindestens 100 Meter vom nächsten Haus entfernt errichtet werden.

Eine Haarstube wurde im Allgemeinen in Blockbauweise errichtet, zum Schutz vor Feuchtigkeit und zur Stabilisierung auf einem Steinsockel, welcher teilweise bis zu einer Höhe von 1 m ausgeführt wurde. Dies geschah allerdings immer nur im Bereich der Stube, da dort die Darre angrenzte. Der Stall hingegen wurde oft nur mit Holz beplankt oder als Natursteinmauer erbaut. Ihren Abschluss fanden die Haarstuben entweder in Sparren- oder in Pfettendächern, welche damals mit Stroh oder Holzschindeln gedeckt wurden.

Der Eingang befand sich meist traufseitig und führte geradeaus zur Darre, zur einen Seite in die Stube, zur anderen in den Stall. Diese charakteristische Funktionsaufteilung ist in der nebenstehenden Skizze (Abb. 5.1.4.) deutlich ablesbar.

Als der Flachsabbau Ende des 19. Jahrhunderts immer weiter zurückging, änderte sich auch die Funktion der Haarstube. Diese dienten nun oft als Wohnhäuser für arme Weber- und Arbeiterfamilien oder als Schuppen. Manche wurden auch saniert und umgebaut beziehungsweise erweitert und werden heute als Zweitwohnsitz und Ferienhäuschen genutzt, wie im Kapitel 3.1.2. Haarstube Schönau zu sehen ist.

Einige dieser Haarstuben, die bis in die jetzige Zeit überlebt haben und der Flurbereinigung trotzen konnten, sind in der Nähe von Litschau und Weitra zu finden.

Zum Abschluss dieses Kapitel möchte ich kurz die Flachsverarbeitung beschreiben, welche nach der Ernte im Mai begann. Zuerst wurde der Flachs in Büscheln zusammengebunden und diese zum Trocknen auf das Feld gestellt (Abb. 5.1.5.). Danach trennte man mit Hilfe eines ‚Rüffeleisens‘ (Abb. 5.1.6.) die Samenkapseln von den grobfasrigen Stängeln. Aus dem Samen wurde Leinöl hergestellt und die Halme entweder wieder aufs Feld oder in den Fluss zum sogenannten ‚Rösten‘ gelegt. Bei diesem Verarbeitungsschritt zerstörte der Witterungseinfluss die groben Holzfasern der Stängel. Anschließend brachte man die Flachshalme vom Feld oder Fluss wieder zurück in die Haarstube, um dort in der Darre gedörnt zu werden. Die noch warmen Stängel wurden in der Fol-

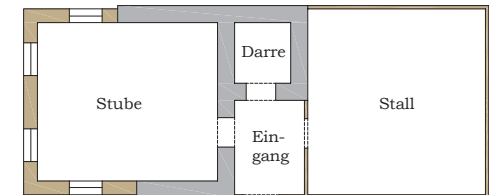


Abb. 5.1.4. Skizze Haarstube



Abb. 5.1.5. Trocknen



Abb. 5.1.6. ‚Rüffeln‘

ge mit der ‚Brechel‘ oder der ‚Haarrolle‘ bearbeitet (Abb. 5.1.7.), wobei man - wie die Bezeichnung ‚Brechel‘ schon sagt - den Flachs mit Hilfe zweier scherenartig beweglicher Holzbretter brach und sich somit das Mark von den Holzfasern trennte. Danach folgte das sogenannte ‚Flachten‘, bei dem die groben Teile entweder mit Hilfe eines Schwingrades aussortiert oder mittels eines stehenden Brettes mit gespitzter Oberkante abgeschlagen (Abb. 5.1.8.) wurden. Der dadurch entstandene feine Flachs gelangte anschließend nochmals zum Erwärmen in die Darre. Den letzten Arbeitsschritt stellte das ‚Hecheln‘ dar: Der Flachs wurde durch ein ‚Hechelbrett‘ gezogen (Abb. 5.1.9.), wobei sich die langen von den kurzen Fasern trennten. Die langen Fasern, konnten dann in den Wintermonaten zu Garn versponnen werden.



Abb. 5.1.7. ‚Brecken‘



Abb. 5.1.8. ‚Flachten‘



Abb. 5.1.9. ‚Hechelbrett‘

5.2. Niederösterreichische Gehöftformen

„Das Gehöft bildet die Keimzelle der ländlichen Siedlung, steht zugleich aber auch in engster Wechselbeziehung zu deren weiteren Hauptbestandteilen, den Orts- und den Flurformen.“³¹ In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Diplomarbeit meiner Kollegin Judith Reiterer mit dem Titel ‚Die Siedlungsstruktur der Waldviertler Textilstraße‘ verweisen, die sich im Zuge ihrer Arbeit mit dem Thema der Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs und den damit verbundenen Orts- und Flurformen näher auseinandergesetzt hat. Ich hingegen werde in meiner Arbeit die Orts- und Flurformen außer Acht lassen und gleich näher auf den Begriff Gehöft eingehen.

Darunter sind einzelne, aufeinander Bezug nehmende und damit eine Einheit bildenden Objekte eines bäuerlichen Anwesens gemeint, deren wesentliches Merkmal eine enge Verflechtung von Wohn- und Arbeitsstätte ist. Unter dem daraus abgeleiteten Begriff Gehöftform ist die Art und Weise zu verstehen, wie die einzelnen Objekte - vor allem Wohnhaus, Stall, Scheune und Schuppen - zueinander angeordnet sind. Zur Erklärung der verschiedenen Gehöfttypen dienen einerseits der äußere Objektgrundriss und andererseits die Anordnungen der einzelnen Baukörper sowie deren Raumfunktionen.

Die außerhalb der Ortschaft liegenden Drei- und Vierseithöfe im Waldviertel ähneln sich vor allem in ihrer Objektzusammensetzung. Der einzige Unterschied zwischen ihnen besteht - wie der Name schon sagt - darin, dass der Vierseithof über einen zusätzlichen Baukörper verfügt.

In den Städten hingegen - meist in den Randgebieten als Erweiterung gedacht - sind verschiedene Ausprägungen des sogenannten Anbauhofes zu finden. Diese kleinere Gehöftform wurde wahrscheinlich aufgrund der schmalen zur Verfügung stehenden Bauparzellen gewählt.

³¹ TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich“, in: *Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich*, 75/76, St. Pölten, Wien 1984, S. 7-59, hier: S. 7

5.2.1. Waldviertler Gehöftformen

Dreiseithof

Der Dreiseithof zeichnet sich durch drei, meist eingeschossige Gebäudetrakte aus. Die funktionell idealste Anordnung der einzelnen Baukörper zueinander ergibt einen langen, schmalen, rechteckigen Innenhof, der durch eine straßenseitige Tormauer begrenzt wird.

Der eingeschossige Wohntrakt steht giebelseitig zur Straße und in seiner Firstverlängerung ist ein kleiner Stall angefügt. In das durchgängige Vorhaus, welches die Wohnstube vom Stall trennt, wurde oftmals eine Rauchkuchl eingebaut, wobei man dann von einem ‚abgeriegeltem Wohnhaus‘ spricht. Rechtwinklig zu diesem Wohntrakt schließt die Querscheune mit Niedertenne an. Der Schuppen, teilweise mit verschiedenen Kleinviehställen, bildet den dritten Trakt und ist im Idealfall parallel zum Wohnhaus ausgerichtet. Straßenseitig beinhaltet dieser, je nach Region, einen zweigeschossigen Speicher mit der giebeligen Auszugswohnung des Altbauern, welche auch ‚Austragerhäusl‘ oder ‚Stübl‘ genannt wird. Die verbindende Tormauer mit der großen Einfahrt und der kleinen Tür repräsentiert die Schauseite, wodurch der Dreiseithof auch als Tormauerhof bezeichnet wird. Um diese Schauseite aufzuwerten, enthält die Tormauer häufig barocken Gestaltungselemente.

Zur Konstruktion des Drei- und nachstehend beschriebenen Vierseithofes ist Folgendes anzumerken: „Die relativ kleinen... Bauten des Drei- und Vierseithofes weisen auch eine neuartige Dachbauart auf, eine Verbindung des steilen Scherbalkendaches mit dem Pfettenrofendach, das von den Zimmerleuten als ‚Sperrhaxendach‘ bezeichnet wird.“³² Das bedeutet, dass die sich am First überkreuzenden Schrägbalken (heute als Sparren bezeichnet) zuerst in deren Mitte mit einem waagrechten Spannriegel, der besagten ‚Sperrhaxe‘ (heute als Kehlbalcken bezeichnet) verbunden wurden. Danach fügte man am First, an den Verbindungsstellen der Schrägbalken mit der ‚Sperr-

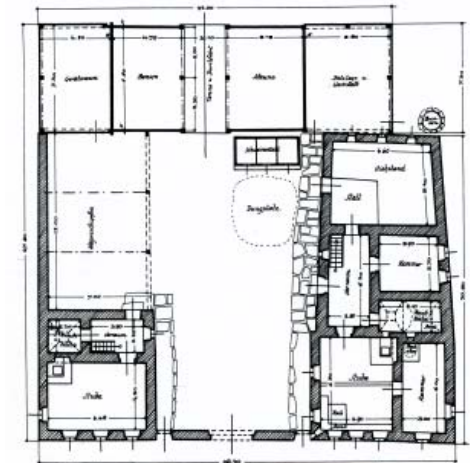


Abb. 5.2.1.1. Dreiseithof

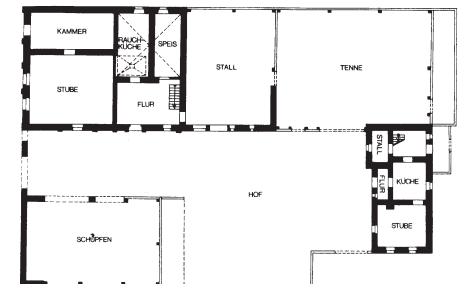


Abb. 5.2.1.2. Dreiseithof

³² KLAAR, Adalbert, „Die Drei- und Vierseithöfe des Mühlviertels und Waldviertels“, in: *Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Notring-Jahrbuch 1973*, (Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs), S. 153, hier: S. 153

haxe' und am Bundtram Pfetten ein. So entstand ein Fünfpfettendachstuhl, auf dessen waagrecht Pfetten nun Rofen (eine frühere Form runder Sparren) aufgebracht wurden. Das fertige ‚Sperrhaxendach‘ versah man vereinzelt noch mit einer Firstsäule und deckte dieses regional verschieden mit Schaubenstroh oder Schindeln. (Abb. 5.2.1.3.)

Die Erweiterung dieses Gehöfttyps erfolgt selten mittels Aufstockung, sondern je nach regionaler Ausformung durch Schließung dessen. Damit ist gemeint, dass der freie Raum an der Tormauer durch einen weiteren Trakt ergänzt wird, sodass ein sogenannter ‚unechte Vierseithof‘ entsteht. Wie schon eingangs erwähnt, differenzieren sich der Drei- und der Vierseithof hauptsächlich durch diesen neuen Baukörper. Bei näherer Betrachtung weisen die beiden Gehöftformen überdies verschiedene Raumfunktionen auf.

Vierseithof

Der Vierseithof umfasst eine große Formenvielfalt und wird deshalb auch als Gruppnhof oder geordneter Streuhof bezeichnet.

Die eingeschossigen, häufig nicht rechtwinklig oder parallel zueinander angeordneten Baukörper umschließen einen Innenhof. Durch die lockere und unregelmäßige Anordnung der einzelnen Gebäudetrakte, wirkt diese Gehöftform selten einheitlich oder geschlossen. Zusätzlich bringt die Aufstellung - der diversen Bauteile zueinander - häufig einen Hofraum mit spitzen oder stumpfen Winkeln mit sich, wodurch auch die Dachanschlüsse, zum Beispiel unterschiedliche Firsthöhen, ungleich erfolgen.

Trotz der Ähnlichkeit zum Dreiseithof sind die Raumfunktionen des Vierseithofes anders angeordnet. Der Wohntrakt nimmt die straßenseitige und somit repräsentative Stelle des Gehöftes ein. Gegenüber diesem befindet sich der Stall, als Verbindungen der beiden Teile dienen einerseits die Scheune und andererseits der Schuppen.

Eine regionale Variante dieser Gehöftform ist die u-förmige Anordnung der Wirtschaftsgebäude um das freistehende, traufseitige Wohnhaus, wodurch dieses noch mehr in den Vordergrund gerückt wird.

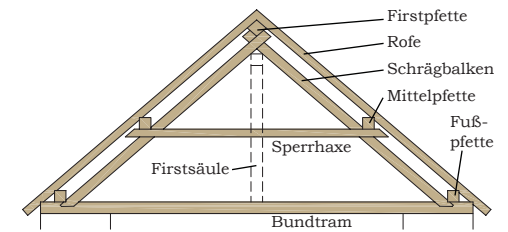


Abb. 5.2.1.3. Skizze ‚Sperrhaxendach‘

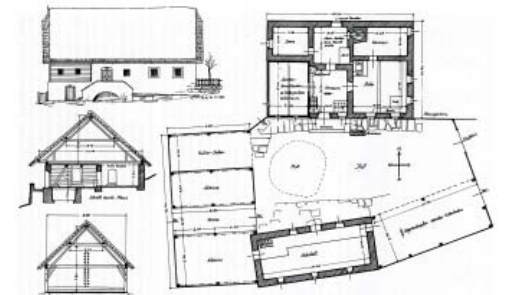


Abb. 5.2.1.4. Vierseithof



Abb. 5.2.1.5. Vierseithof

Anbauhof

Unter dem Begriff Anbauhof - welcher auch Reihenhof, Langhof und Schmalhof genannt wird und der vor allem im östlichen Flachland Niederösterreichs anzutreffen ist - werden der Streck- und Hakenhof zusammengefasst.

Ein Anbauhof entwickelt sich durch eine ‚Auffädelerung‘ unterschiedlicher Räume, die nicht untereinander in Verbindung stehen und nach hinten in ihrer Wertigkeit abnehmen. Der Ursprung dieser eindimensionalen Aneinanderreihung liegt wahrscheinlich in den schmalen Bauparzellen. Den Kern dieser Gehöftform bildet der giebelständige, früher strohgedeckte Wohn-Stall-Trakt. Dieser Wohn- und Wirtschaftsbereich weist gleiche First- und Traufenhöhen auf, wodurch - trotz unterschiedlicher Funktionen - das Gebäude nach außen hin einheitlich wirkt. Die typische Raumfolge dieses Traktes beginnt mit der ‚Vorderen Stube‘, die als Repräsentationsobjekt straßenseitig orientiert und mit zwei Fenstern versehen ist. Daran schließen das Vorhaus und die Rauchkuchl an, gefolgt von der ‚Hinteren Stube‘, die ursprünglich eine unbeheizte Kammer oder ein Speicherraum war. Der Stall befindet sich im rückwärtigen Teil des Traktes und ist mit einem im Freien liegenden, erhöhten und gepflasterten Gang mit den Wohnräumen verbunden. Dieser schmale Weg, auch ‚Trett’n‘ genannt, kann überdacht und arkadenartig zu Längs- bzw. Seitenlauben ausgestaltet sein. An letzter Stelle dieser Funktionskette stehen die Wirtschaftsräume, Futterkammern, Kleinviehställe, Schuppenräume oder ähnliches. Diese sind über den Hof zugänglich und setzten sich meist zusätzlich durch ein niedrigeres Dach vom anderen Baukörper ab. Keinen Baukörper, aber doch einen wichtigen Bestandteil des Anbauhofes bildet - wie schon beim Dreiseithof - die Tormauer, wobei hier Einfahrtstor und Tür bei Platzmangel vereint werden. Die Tormauer fällt auch dementsprechend einfacher aus und wird nicht reich verziert, sondern meist von einem Bogen oder auch nur einem Balken überspannt.

Als Baumaterial wurden bis ins 20. Jahrhundert luftgetrockneter - das bedeutet ungebrannter - Lehmziegel verwendet, wodurch sich geringe Bautiefen ergaben. Abgeschlossen wurden die Gebäude meist durch ein Sparrendach, das den Vorteil hatte, bei einer Erweiterung des Traktes jederzeit verlängert werden zu können.

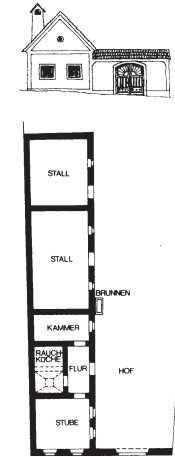


Abb. 5.2.1.6. Streckhof

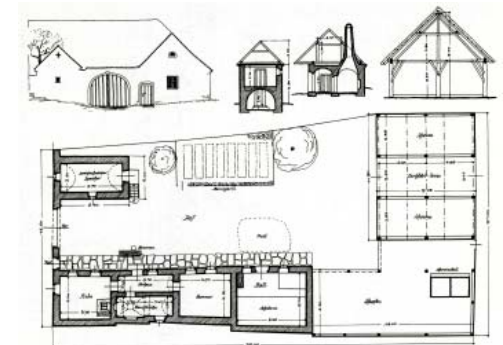


Abb. 5.2.1.7. Hakenhof

Den einzigen Unterschied zwischen Streck- und Hakenhof stellt die Lage der - früher strohgedeckten und in Holzständerbauweise errichteten - Scheune dar, welche im rückwärtigen Teil des Hofes situiert ist. Sie wurde im Allgemeinen als Längs- oder Querscheune frei aufgestellt. Wenn sie im rechten Winkel und unmittelbar an den Haupttrakt angebaut wurde, spricht man von einem Haken-, Winkel- oder Zweiseithof sonst von einem Streckhof. Die Vorteile dieser Queraufstellung zeigen sich in einem besseren Überblick über das Gehöft und kürzeren Wegen.

Eine mögliche Weiterentwicklung des Anbauhofes stellt der Zubau einzelner Räume oder die Ausgliederung des straßenseitigen Speichers dar, welcher dann zu einem eigenständigen Bau - dem ‚Stöckl‘ - wird. Eine andere Variante, die jedoch nur mehr selten vorkommt, ist die Weiterbildung zum Zwerchhof.

Zwerchhof

Der Zwerchhof, auch als Doppelhakenhof bezeichnet, zu dessen Einzugsgebiet das Weinviertel und Teile des Waldviertels zählen, besteht im Kern aus einem Anbauhof, gilt aber durch seine spezielle Entwicklungsform als eigenständiger Gehöftyp.

Die neue Bauaufgabe bestand darin, zusätzliche Räume für Wohnzwecke zu schaffen. Einerseits war aufgrund der früher verwendeten luftgetrockneten Lehmziegel eine stabile Aufstockung schwer möglich, andererseits stand wegen der schmalen Bauparzellen kein Platz für neue Baukörper zur Verfügung. Somit konzentrierte sich die Gehöfterweiterung auf die Straßenseite und es entstand anstelle der ehemaligen Tormauer, rechtwinklig zum Hauptgebäude, ein neuer, eingeschossiger Trakt. Dieser neue Gebäudeteil wurde traufseitig errichtet und sollte nach Möglichkeit mit der gleichen First- und Traufhöhe an dem benachbarten Speicher anschließen, um sozusagen zwei Gehöfte paarweise zusammenzufassen. Durch diesen Zubau wurde die Repräsentationsseite des einzelnen Gehöftes vergrößert und gleichzeitig eine einheitliche, traufseitige Verbauung der Straßenseite erreicht.

Eine Variante der Erweiterung besteht darin, den neuen, straßenseitigen Trakt zweigeschossig zu errichten. Dadurch entfernt sich der Zwerchhof aber weit von seiner traditionellen Bauform.

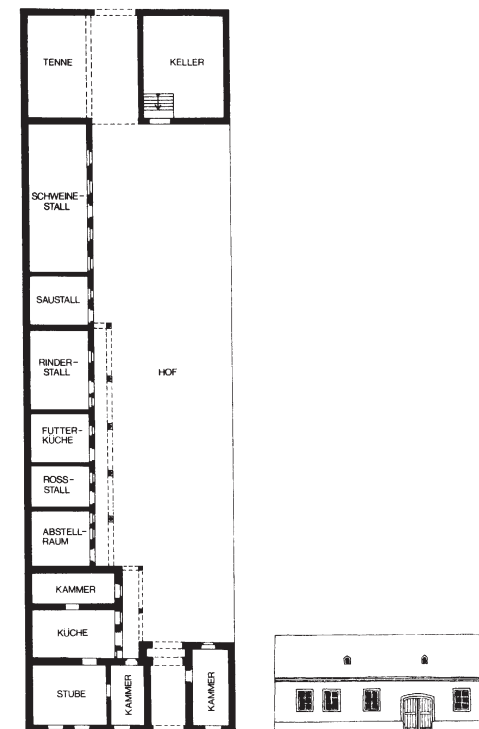


Abb. 5.2.1.8. Zwerchhof

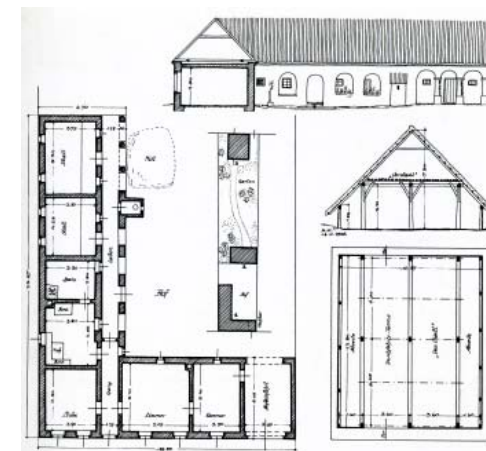


Abb. 5.2.1.9. Zwerchhof

5.2.2. Weitere Gehöftformen

Haufenhof

Der Haufenhof wird im niederösterreichischen Raum als wahrscheinlich älteste und ursprünglichste Gehöftform bezeichnet. Er definiert sich durch seine freie Aufstellung, da die jeweiligen landwirtschaftlichen Gebäude und auch das Wohnhaus eingeschossig und baulich voneinander getrennt sind.

Durch diese offene Anordnung kann sich der jeweilige landwirtschaftliche Betrieb an die klimatischen Bedingungen sowie die Gelände- und Wirtschaftsverhältnisse anpassen und somit uneingeschränkt wachsen oder sich notfalls auch wieder verkleinern. Zudem erfordern die eingeschossigen, kleinen Objekte eine geringe handwerklich-technische Erfahrung und können daher jederzeit neu- oder umgebaut und verändert werden.

Die freie Anordnung bringt allerdings nicht nur Vorteile. Die Nachteile bestehen im geringen Witterungs- und früher auch Überfallschutz, dem hohen Materialaufwand und dem erschwerten Überblick über den gesamten Haufenhof.

Zwiehof

Als Zwie- oder Paarhof wird jene Gehöftform benannt, die ihre jeweiligen Funktionen in zwei Hauptgebäuden konzentriert. Dies ist einerseits das sogenannte Feuerhaus, in dem sich die Wohn- und Speicherräume befinden und andererseits das Futterhaus, in dem die Wirtschaftsräume untergebracht sind. Das Wohnhaus sowie das Wirtschaftsgebäude - auch als Stadl bezeichnet - sind ebenerdig gemauert.

In Niederösterreich stellt der Zwiehof nur einen geringen Anteil an den Gehöftformen dar und entwickelte sich meist aus dem vorhin genanntem Haufenhof.

Doppel-T Hof

Dem Doppel-T Hof, auch Doppelhaken oder H-Hof genannt, begegnet man vor allem im nieder-

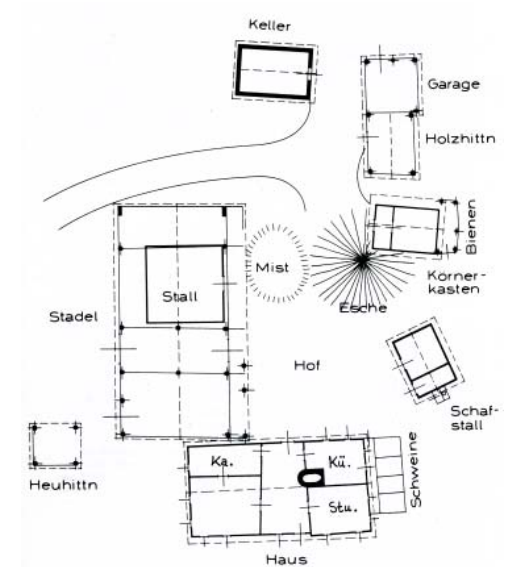


Abb. 5.2.2.1. Haufenhof



Abb. 5.2.2.2. Zwiehof

österreichischen Voralpenland. Er zeichnet sich durch eine eingeschossige Scheune und ein parallel dazu gelegenes Wohnhaus aus. Die typische Verbindung der einzelnen Teile stellt der niedrige Stalltrakt dar, der meist mittig der Scheune und rechtwinklig zu dieser angebaut ist.

Der Eingang befindet sich traufseitig des Wohnhauses und über das durchgängige Vorhaus gelangt man geradeaus in den Stallgang, welcher wiederum geradeaus in der Tenne der Scheune mündet. Man kann bei dieser Gehöftform somit ein spezielles, funktionales Merkmal feststellen, welches sich in einer engen, inneren Verbindung der einzelnen Raumfunktionen äußert.

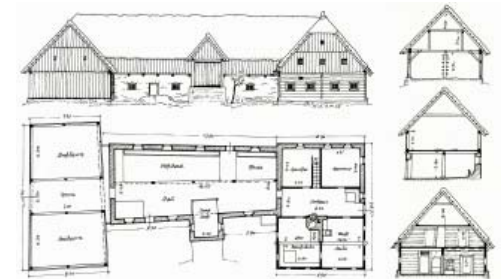


Abb. 5.2.2.3. Doppel- T Hof

Vierkanthof

Der Vierkanthof setzt sich aus vier zweigeschossigen Gebäudetrakten zusammen, die in ihren Längen, Höhen und Raumtiefen fast identisch sind und dadurch einen beinahe quadratischen Innenhof umschließen. Aufgrund dieser Gleichstellung ist die Firstlinie - wie auch die Trauflinie - ungebrochen und umlaufend sowie die Dachform nach allen Seiten hin giebellos und abgewalmt.

Das innere Raumgefüge lässt sich wie folgt erklären: Man betritt den Vierkanthof über den Haustrakt, der sich durch seine lange, gegliederte Fensterreihe von den übrigen Seiten abhebt, und gelangt zuerst in einen durchgängigen Flur. Dieser Trakt beinhaltet ein mittig situiertes Vorhaus, welches im Erdgeschoss zum einen in eine Küche und eine zum Innenhof orientierte Stube, und zum anderen in die Speicherräume führt. Im Obergeschoss sind eine besonders aufwendig gestaltete ‚schöne Stube‘ oder ‚hohe Stube‘ und verschiedene Speicherkammern untergebracht. Rechtwinklig zum Wohntakt steht der Rinderstall und gegenüber der Pferdestall. An den Pferdestall grenzt der Schuppen mit einer großen Einfahrt an, die vierte Seite bildet schließlich die eingeschossige Scheune, welche bei größeren Gehöften eine durchfahrbare Tenne aufweist.

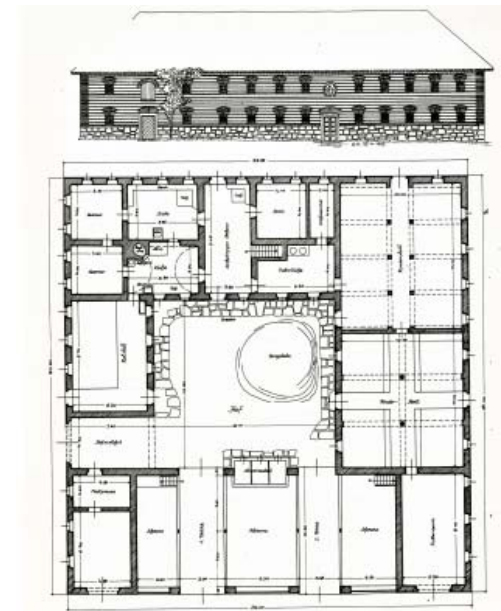


Abb. 5.2.2.4. Vierkanthof

5.3. Bürgerhaus

Um das Bürgerhaus behandeln zu können, muss zuerst der Begriff des Bürgertums erklärt werden. In der ummauerten Stadt etablierte sich im Mittelalter mit Hilfe des Handwerks und Handels neben dem Adel und der Kirche eine neue Bevölkerungsschicht - das Bürgertum. Das Bürgertum wurde zu einem wichtigen Bestandteil des städtischen Lebens und beeinflusste dieses bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Somit ist das Bürgerhaus an sich aufs Engste mit der Stadt verbunden und stellt häufig Wohn- und Arbeitsplatz in einem dar. Um diesen Bautyp noch näher auszuführen, bediene ich mich hier der Definition von Adolf Bernt, der das Bürgerhaus als „Geschichtliche Bezeichnung für das städtische Familienwohnhaus mit oder ohne Werkstatt, Wirtschafts- oder Geschäftsräumen seit der Bildung des Bürgertums im 12. Jh. bis zum Beginn der neuesten Entwicklung A. 19. Jh.“³³ beschreibt.

Aus der Vielfalt der Bürgerhausformen beschreibe ich nachstehend zwei für die Waldviertler Textilstraße relevanten Typen näher. Dies ist einerseits das Ackerbürgerhaus, da im Waldviertel überwiegend Ackerbürgerstädte gegründet wurden. Als Beispiel führe ich hier die Stadt Weitra mit ihren Bürgerhäusern am Rathausplatz (Abb. 5.3.1.) und in der Lange Gasse (Abb. 5.3.2.) an. Wenn man nun in der Stadt bestehende Gebäude für die Textilerzeugung adaptierte, wurden meist solche Ackerbürgerhäuser dafür verwendet.

Die zweite Form betrifft das freistehende Bürgerhaus, welches Johann Kräftner in seiner Dissertation ‚Das österreichische Bürgerhaus‘ als Ursprungsform für die Arbeiterhäuser, vorstädtischen Reihenhäuser und städtischen Villen benennt. Diese - aus dem freistehenden Bürgerhaus entstandenen Bautypen - die vereinzelt bereits im 18. Jahrhundert in Manufaktur- und Arbeitersiedlungen zu finden waren, hatten ihre große Entwicklungsphase im 19. und 20. Jahrhundert.



Abb. 5.3.1. Bürgerhäuser Rathausplatz



Abb. 5.3.2. Bürgerhäuser Lange Gasse

³³ BERNT, Adolf, „Bürgerhaus“, in: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, Band 3, zitiert nach: KRÄFTNER, Johann, *Das österreichische Bürgerhaus, Typen und Elemente* (Dissertation TU Wien), Wien 1986, S. 52

5.3.1. Ackerbürgerhaus

Die Priorität der einzelnen Berufsstände spiegelt sich in der Lage und der Stockwerkanzahl - beziehungsweise Schauffassadenhöhe - der einzelnen Häuser wieder. So befinden sich die Patrizierhäuser im Stadtkern. Im Gegensatz dazu liegen die Häuser der Handwerker und Ackerbürger meist am Randbereich der Städte oder Märkte. Als Beispiel eines solchen Ackerbürgerhauses der städtischen Randzone ist das Haus der Strickerei Leitner in Litschau (Abb. 5.3.1.1.) zu nennen, welches am Unteren Stadtplatz angesiedelt ist und dessen rückwärtige Bauparzellengrenze die Stadtmauer (Abb. 5.3.1.2.) bildet.

Die Ackerbürger erhielten ihren Namen, da sie in der Stadt wohnten, das Bürgerrecht hatten und trotzdem eine kleine, landwirtschaftliche Nutzfläche außerhalb dieser betrieben. Zusätzlich hielten sie vor allem im Mittelalter in den rückwärtig gelegenen Stallungen und Schuppen der Bürgerhäuser Kühe, Schweine, Gänse oder Hühner, um in Not- oder Belagerungszeiten ihre Selbstversorgung sichern zu können. So wurde auch die funktionelle Struktur des Hauses vom jeweiligen Nebenerwerb beeinflusst, der sich häufig auf eine Betriebsform, wie zum Beispiel die reine Viehhaltung oder den Obstbau, spezialisierte.

Die Bürgerhäuser weisen im Allgemeinen eine direkte Verwandtschaft mit den Bauernhäusern auf, da die planmäßig gegründeten Städte häufig zur gleichen Zeit wie die Dörfer entstanden. Aufgrund der zusätzlichen wirtschaftlichen Nutzung der Ackerbürgerhäuser lassen sich hier die meisten Ähnlichkeiten finden. Diese betreffen vor allem die Ställe und Schuppen, die bei beiden Bautypen in einfacher Holzkonstruktion ausgeführt wurden. Da früher die Brandgefahr in den Städten sehr groß war, versuchte man, das Baumaterial Holz zu verdrängen und stattdessen Steinmauern zu verwenden. Dies geschah jedoch nur an den Vorderseiten der Ackerbürgerhäuser und die rückwärtigen Schuppen oder Ställe, welche zum Teil bis heute erhalten geblieben sind, wurden weiter mit Holz gebaut.



Abb. 5.3.1.1. Strickerei Leitner



Abb. 5.3.1.2. Litschauer Stadtmauer

5.3.2. Freistehende Bürgerhäuser

Als Sonderform des Bürgerhauses ist das freistehende Bürgerhaus zu nennen, welches sich bereits im 18. Jahrhundert entwickelte und vor allem im 19. Jahrhundert etablierte. Es war im Stadtgefüge sowie in der freien Landschaft anzutreffen und als bürgerliches Wohnhaus durchaus gebräuchlich. Zu finden war dieser Bautyp in seinen Anfängen vor allem bei Mühlen, Hammerherrenhäusern und Landpfarrhöfen, aber auch als öffentliches Verwaltungsgebäude.

Das wesentliche und auffälligste Merkmal des freistehenden Bürgerhauses ist sein klar definierter Baukörper, der im Inneren einen ausgeprägten Mittelflur enthält. Zudem ist das Dach stark ausgebildet und wirkt wie ein mächtiger, fast eigenständiger Bauteil, der die repräsentative Rolle in der Außengestaltung einnimmt. Eine auffällige und markante Besonderheit ist in der Fassade zu finden. Sie weist einen Mittelrisaliten und kleine Rücksprünge an den Seiten auf, wodurch sich das Bürgerhaus, sollte es im Stadtgefüge situiert sein, von den anderen Gebäuden abhebt.

Aus diesem Typ des Bürgerhauses entwickelte sich schließlich, wie schon eingangs erwähnt, im 19. und 20. Jahrhundert die freistehenden Villen, die Herrenhäuser und die Arbeiterwohnhäuser. Als Beispiel hierfür sind die Fabrikantenvilla (Abb. 5.3.2.1.) und das Herrenhaus (Abb. 5.3.2.2.) der Firma Backhausen & Söhne in Hoheneich zu nennen. Weiters sind die Mehrfamilienhäuser Am Stadtberg in Heidenreichstein (Abb. 5.3.2.3.) und die Arbeiterhäuser der Anderlfabrik in Klee-dorf (Abb. 5.3.2.4.) für die Waldviertler Textilstraße von Bedeutung.



Abb. 5.3.2.1. Villa Backhausen



Abb. 5.3.2.2. Herrenhaus Backhausen



Abb. 5.3.2.3. Wohnhäuser Am Stadtberg

5.3.3. Weitere Bürgerhausformen

Handwerkerhaus

Die Handwerker wurden einerseits wegen ihrer niedrigeren gesellschaftlichen Stellung und andererseits der Art ihres Gewerbes in weniger wichtige Bereiche der Stadt verwiesen, oder überhaupt aus ihr hinaus. So mussten sich Müller, Gerber, Schmiede und Färber bedingt durch die Nutzung von Wasser an einem Bach ansiedeln und wurden zudem wegen der Geruchs- und Lärmbelästigung aus dem Stadtkern verdrängt.

Ähnlich dem Ackerbürgerhaus hängen die Baustruktur, der Grundriss und die Raumfunktionen des Handwerkerhauses vom Beruf ab und werden von ihm geprägt. So wird das Erdgeschoss, in welchem sich die Produktion oder der Verkauf befanden, von einem großen Gewölbe dominiert. Das wichtigste Merkmal dieses Haustyps ist in den großen Öffnungen im Erdgeschoss zu finden, die früher vermutlich Verbindungswege zu den einzelnen Baukörper darstellten. Ein weiteres Charakteristikum sind die steilen, einläufigen Treppen, die außen in den Keller und innen ins Ober- und Wohngeschoss führen.

Die Fassade wurde, mit ansteigendem Reichtum des jeweiligen Handwerkers, reich verziert und bunt bemalt.

Kaufmanns- und Patrizierhaus

Dieser Haustyp steht aufgrund der sozialen Stellung seiner Besitzer auf dem Hauptplatz, in der Nähe des Rathauses.

Die Ursprünge des Kaufmanns- und Patrizierhauses sind - im Gegensatz zum Ackerbürger- und Handwerkerhaus - nicht im Bauernhaus, sondern einerseits im Saalgeschossbau der Oberschicht und andererseits im Turmbau der mittelalterlichen Burgen zu suchen. Die Merkmale dieser Haustypen sind die Mehrgeschossigkeit und Einräumigkeit, die Lage der Wohnräume in den Obergeschossen und später hinzukommenden großen Innenhöfe.

Die einzelnen Funktionen lassen sich wie folgt beschreiben: Das Erdgeschoss hat eine sehr ge-



Abb. 5.3.2.4. Wohnhäuser Anderlfabrik

ringe Bedeutung und dient entweder als Keller, Lager, Speicher oder Handwerkergewölbe. Die Wohn- und Handelsräume hingegen werden durch eine lange, gegliederte Fensterreihe betont. Die Treppen entwickelten sich von steil und einläufig zu mehrläufigen oder großen Wendeltreppen. Die Fassade nimmt einen Scheingiebel, der weitaus höher als das dahinter liegende Gebäude ist, auf. Diese Art der Repräsentationssteigerung durch Übermauerung wird später vom Handwerkerhaus übernommen und ist an der Fassadengestaltung der Bürgerhäuser am Gmünder Stadtplatz (Abb. 5.3.3.1.) gut zu beobachten.

Miethaus

Die Anfänge des Miethauses sind in den Bürgerhäusern zu finden, welche aufgestockt und erweitert wurden, um Wohnungen zu schaffen. Viele Arbeiter oder Handwerker konnten sich kein eigenes Haus leisten und auch nicht bei ihren Dienstherrn unterkommen. Für diese ärmeren Schichten des Bürgertums und die Beamten wurden schon früh reine Miethäuser errichtet.

Kleinwohnhäuser

Kleinwohnhäuser wurden bereits im Mittelalter erbaut, meist von der ärmsten Bevölkerungsschicht bewohnt und stellten einen bedeutenden Vertreter der Bürgerhausformen dar. Diese Bürgerhausform wurde vor allem im Zuge der Stadtbefestigung am Ende des 16. Jahrhunderts verwendet. In Wien entstanden so zum Beispiel Kleinwohnhäuser für die Wachen der Wälle und Basteien, die deshalb auch Basteihäuser genannt wurden. Sie verfügten, im Gegensatz zu den städtischen Bürgerhäusern, über eine hohe Wohn- und Raumqualität.



Abb. 5.3.3.1. Bürgerhäuser Stadtplatz

5.4. Weberhaus / Kleinhaus

Die Gründung von Webersiedlungen - wie bereits in Kapitel 2. näher erklärt - diente dazu, neue Arbeitskräfte und Facharbeiter anzusiedeln. Diese neuen Weberfamilien wurden aufgrund der geringeren Größe der landwirtschaftlichen Fläche und ihrer niedrigeren rechtlich-sozialen Stellung von der übrigen Dorfgemeinschaft als Kleinhäusler bezeichnet. Da sie nicht wie die restlichen Bauern über ein Ganz-, Halb-, Viertel- oder Achtellehen verfügten und somit nur einen kleinen Garten bestellten, mit dem sie ihre Existenz nicht sichern konnten, verdienten sie sich ihren Lebensunterhalt in der Textilbranche. Dort arbeiteten sie zuerst im Verlagswesen, um Spul- und Webarbeiten im eigenen Haus zu erledigen, und später als Heimarbeiter, als welche sie schließlich um 1960 wegen der Auslagerung der Produktion in Billiglohnländer nicht mehr gebraucht wurden.

Da in der Literatur auf den Bautyp des Weber- beziehungsweise Kleinhauses bisher nicht näher eingegangen wurde, halte ich mich an das einzig beschriebene Beispiel der Weberhäuser ‚Neugebäu‘ in Groß-Siegharts. Diese Kleinhaussiedlung wurde 1720 angelegt und umfasste 160 sogenannte ‚Fabricenhäußl‘. Eines dieser kleinen Gebäude wurde im Groß-Siegharter Textilmuseum nachgebaut (Abb. 5.4.1. und Abb. 5.4.2.) und erlaubt einen Einblick in die früher herrschende Bau- und Wohnqualität.

„Gebaut sind die Häuser im Stil der Waldviertler Bauernhäuser, sozusagen nur etwas verkleinert.“³⁴ Die Waldviertler Gehöftformen - meist eine Form des Anbauhofes (siehe Kapitel 5.2.1.) - als Grundtyp für Weberhäuser zu verwenden und zu verkleinern, war für diese Zeit typisch. Dies ist auch an den Plänen der Kapitel 3.2.1., 3.3.2., 3.3.3. und 3.4.1. gut ablesbar.

Der Grundriss, welcher in der nebenstehenden Abbildung 5.4.3. skizziert ist, besitzt Mindestmaße von 4 x 12 m und ist entsprechend seiner Ausgangsform als Anbauhof sehr schlicht und einfach gehalten. Man betritt das eingeschossige Kleinhaus mittig auf der Traufseite und gelangt in einen kleinen Vorraum. Geradeaus befindet sich die sogenannte Rauchkuchl (Abb. 5.4.4.), die einem



Abb. 5.4.1. Weberhaus im Textilmuseum



Abb. 5.4.2. Weberhaus im Textilmuseum

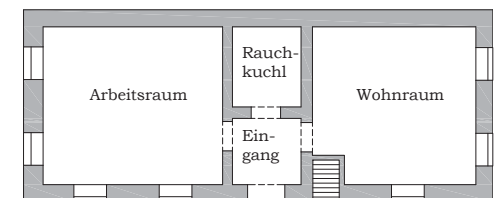


Abb. 5.4.3. Skizze Weberhaus

³⁴ MEINHARTER, Thea/STÖGER, Gabriele, *Lebendes Textilmuseum...*, S. 42

vergrößerten, begehbaren Kamin ähnelt und mit einem Steinherd zum Kochen versehen ist. Er besitzt seitlich jeweils eine Öffnung, um die danebenliegenden Räume zu beheizen. Rechterhand gelangt man nun in den Wohnraum (Abb. 5.4.5.), der meist mit einem Tisch, einem ‚Böth samt Bettstadh‘ (=Bett) einer hölzerne ‚Henckuhr‘ (=Holzuhr), wenig ‚Hausrath mit Böhleingewandt‘ (=Hausrat und Bettwäsche) und den ‚Leibskleydern‘ (=Kleidung) in den Truhen ausgestattet ist. Linkerhand befindet sich schließlich der Arbeitsraum (Abb. 5.4.6.), in dem ein Leinenwebstuhl, Spulräder, Truhen und ein ‚Böth‘ stehen. Wenn im Weberhaus, wie es öfters der Fall war, zwei Familien wohnten, wurden die beiden Funktionen Wohnen und Arbeiten in jeweils einem Raum vereint. Der kleine Dachboden, das ‚Speiskästl‘ (=Lebensmittellagerraum), wurde von einer steilen, außen neben dem Eingang gelegenen, Stiege erschlossen.

Als Baumaterial für das Kleinhaus benutzte man früher ‚Batzen‘, wie man die luftgetrockneten Lehmziegeln nannte und die ebenfalls für den Bau der Waldviertler Bauernhöfe (siehe Kapitel 5.2.1.) benutzt wurden. Dadurch ergaben sich Mauerstärken von etwa 70 cm, wobei im Sockelbereich Natursteine eingebracht wurden, um einerseits die Stabilität zu steigern und andererseits den Bau vor Bodenfeuchtigkeit zu schützen. Die Innenräume wurden mit Holztramdecken versehen. Abgeschlossen wurde das Gebäude mittels eines einfachen Sparren- oder Pfettendaches. Die Deckung geschah früher mit dem so genannten ‚Habernstroh‘, welches um 1860 aus Brandschutzgründen durch Schindeln oder Ziegel ersetzt wurde.

In der meist schlicht verputzten Fassade finden sich straßenseitig im Erdgeschoss zwei kleine, quadratische, mit Holzsprossen geteilte Fenster und im Dachbodenbereich eine Giebelluke zur Belüftung. Diese Fenster wurden aufgrund der Rarheit von Glas aus kleinen durch Blei verbundenen Glasstücken zusammengesetzt.



Abb. 5.4.4. Rauchkuchl d. Weberhauses



Abb. 5.4.5. Wohnraum d. Weberhauses



Abb. 5.4.6. Arbeitsraum mit Webstuhl

5.5. Textilfabrikentwicklung

Da zum Thema des Bautyps Textilfabrik - ähnlich zuvor beim Weberhaus - in der Literatur noch keine einschlägigen Unterlagen existieren, beziehe ich mich hier auf den Artikel ‚Bauform und Architektur der frühen Fabriken in Niederösterreich‘ von Gerhard A. Stadler, der zur Ausstellung ‚Massenware Luxusgut‘ vom Technischen Museum Wien herausgegeben wurde.

Einleitend sind drei Merkmale zu nennen, die fast alle Textilfabriken im Waldviertel gemein haben: Das wäre erstens der Standort an Flussläufen, da Wasserkraft bis zur Entwicklung der Dampfmaschine für den Maschinenantrieb nötig war.

Zweitens wurden bereits bestehende Gebäude adaptiert, da dies kostengünstiger war. Zudem eigneten sich die vorindustriellen Baukörper, wie leer stehende Klöster oder Schlösser - aufgrund ihrer großen Räume - durchaus für den Zweck der Produktion. Die jeweiligen Betriebsvergrößerungen folgten daraufhin meist den schon bekannten ländlichen, höfisch-feudalen, sakralen oder militärischen Vorbildern.

Die dritte Gemeinsamkeit stellt die Fabriksorganisation an sich dar, welche das Gebäude beziehungsweise den ganzen Komplex maßgeblich beeinflusst. Dies geschieht durch die Art des Unternehmens - frühere Manufaktur oder Fabrik - und die Aufteilung von Produktion, Verwaltung und Wohnen.

5.5.1. Anfänge der Waldviertler Textilfabriken

Der Beginn der Waldviertler Textilfabriken ist bereits im Mittelalter anzusetzen. Das ist unter anderem am Beispiel des mittelalterlichen Industriegebiets Ledertal in Weitra (Abb. 5.5.1.1.) zu sehen, wo schon früh Mühlen und Tuchwalken entstanden. Zur Textilindustrie im weiteren Sinn sind auch die Papiermühlen zu zählen, da Papier früher aus Hadern und Lumpen gemacht wurde.

Unter anderem wurden Papiermühlen und Mühlen allgemein, aufgrund ihres Standortes, ihrer



Abb. 5.5.1.1. Industriegebiet Ledertal

Größe und ihrer früheren Funktion für erste Textilfabriken adaptiert. Dies erfolgte beispielsweise etwa bei der 1689 errichteten Papiermühle in Weitra. Sie wurde unter anderem aufgrund ihres charakteristischen Dachbodens zum Trocknen der geschöpften und gepressten Papierbögen 1865 von der Textilfirma Hackl & Söhne als Betriebsobjekt ausgewählt. Der große Dachraum des vierfeldigen Mansardwalmdaches eignete sich ideal als Trocknungsraum der zur Textilfabrik gehörigen neuen Färberei. 1990 wechselten die Baukörper der ehemaligen Papiermühle erneut ihre Funktion und beherbergen bis heute das Museum Alte Textilfabrik (Abb. 5.5.1.2.).

Ein weiteres Beispiel - einer Mühle eine neue Nutzung zuzuweisen - stellt die seit dem 16. Jahrhundert belegte Steinmühle in Hoheneich dar. Sie wurde 1823 von der Spinnerei Isnenghi & Zanetti als neuen Produktionsstandort gewählt.

Im nahe gelegenen Kleedorf erfolgte die Adaption der früheren Kleemühle zu einer Handweberei 1821. Man begann allerdings bereits fünf Jahre danach den Braunauffluss als Antriebskraft für die Maschinen zu nutzen und änderte den Betrieb, die jetzige Anderlfabrik, in eine mechanische Weberei (Abb. 5.5.1.3.).

Wenn jedoch keine leer stehenden und änderungsfähigen Baukörper zur Verfügung standen und neue Textilfabriken errichtet wurden, orientierte man sich einerseits an den regionalen Architekturvorbildern und andererseits am jeweiligen zeitgemäßen Organisations- und Produktionsablauf.



Abb. 5.5.1.2. Dach des Museums



Abb. 5.5.1.3. Flußseite Anderlfabrik

5.5.2. Textilfabrikgründungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Da im 18. Jahrhundert durchwegs im Verlagswesen gesponnen wurde, diente die Manufaktur anfangs als Repräsentationsobjekt und Lager und nicht dazu, eine große Anzahl von Personen zu beschäftigen. So wurden zumeist mehrgeschossige Baukörper im bereits bekannten Stil barocker Klöster und Schlösser errichtet.

Eine erste Wende in der Architektur der Textilfabriken trat am Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Erfindung der mechanischen Spinnmaschine ein. Die neu entstehenden Baumwollspinnereien mussten solide und stabil gebaut sein, um diese Maschinen aufnehmen zu können und der Umstrukturierung und Nutzung gerecht zu werden. Die frühen Fabriken lassen sich wie folgt beschreiben: Die drei- bis fünfgeschossigen Bauten beinhalteten zumeist Säulenhallen und hatten Ausmaße von etwa 8 x 20 m. Durch diesen länglichen Grundriss wurden eine einfache Aufstellung der Maschinen sowie deren seitliche Belichtung gewährleistet. Die Fassaden wurden durch regelmäßige, hochformatige Fensterreihen gegliedert und die Stiegen waren entweder im Inneren oder an den Stirnseiten der einzelnen Trakte situiert. Im Erd- oder Untergeschoss befand sich ein Wasserrad, das durch den nahe gelegenen Fluss angetrieben wurde. Über eine Transmissionsanlage waren die Maschinen in allen Stockwerken an diesen Antrieb gekoppelt. Im Dachgeschoss befand sich zumeist nur ein Lager.

Das früheste Beispiel eines solchen Fabrikstyps stellt im Waldviertel die 1823 gegründete Spinnerei Isnenghi & Zanetti in Hoheneich (Abb. 5.5.2.1.) dar.

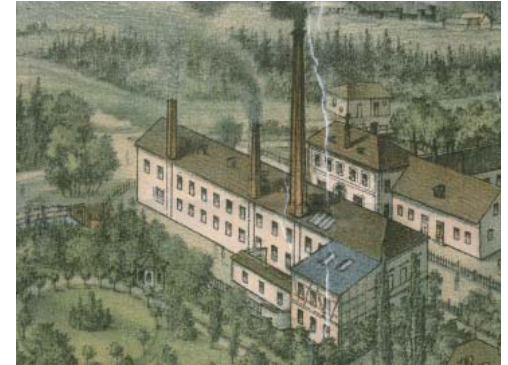


Abb. 5.5.2. Isnenghi & Zanetti

5.5.3. Textilfabrikgründungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Den zweiten wichtigen Einschnitt in der Architektur der Textilfabriken brachte in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Entwicklung des mechanischen Webstuhles mit sich. Die darauf folgenden Fabrikgründungen orientierten sich zunächst an der schon bekannten Architektur der Spinnereien.

So entstand zum Beispiel um 1850 das Webereihauptgebäude der heutigen Anderlfabrik in Kleedorf (Abb. 5.5.3.1.) nach einem ähnlichen Gestaltungsprinzip. Es wurde zuerst zweigeschossig mit Säulenhallen und einer schlichten Fassade mit rhythmisierender Fenstergliederung errichtet. Um 1900 erfolgte eine Aufstockung um weitere zwei Ebenen, wobei die Fassadengestaltung beibehalten wurde.

Den gleichen Bautyp machte sich auch die Firma Backhausen & Söhne für ihre 1881 gegründete mechanische Weberei zu Eigen. Sie wurde viergeschossig, mit zwei Säulenhallen, einer mittig gelegenen Treppe und einem Mansarddach erbaut.

Da die neu entwickelten Webstühle allerdings nicht mehr aus Holz, sondern aus schwerem Gusseisen gefertigt wurden, waren die mehrgeschossigen Baukörper für deren Unterbringung nur mehr bedingt geeignet. So forcierte man als neuen Bautyp große Hallen mit gusseisernen Säulen und Sheddächern, wobei die Hallen zudem einen Produktionsablauf auf einer Ebene zuließen.

Als Beispiel dieses neuen Fabriktyps ist die 1893 errichtete Webereihalle mit flachem Sheddach der ehemaligen Firma Schielseide in Dietmanns (Abb. 5.5.3.2.) zu nennen.

Der mechanische Antrieb mittels Wasserrades wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch Dampfkraft ersetzt. Der Dampfkraftbetrieb benötigte nun im Erdgeschoss statt eines Wasserrades einen Dampfkessel (Abb. 5.5.3.3.). Wie früher wurde der Antrieb über eine Transmissionsanlage (Abb. 5.5.3.4.) auf die einzelnen Maschinen verteilt. Ein Beispiel hierfür ist im Lebenden Textilmuseum in Groß-Siegharts zu sehen, zu dessen Eröffnung die Transmissionsanlage und alle Maschinen funktionstüchtig gemacht wurden. Mit der Industrialisierung hielt schließlich der elektrische Strom Einzug in die Textilfabriken.



Abb. 5.5.3.1. Weberei Anderlfabrik



Abb. 5.5.3.2. Sheddächer Schielseide



Abb. 5.5.3.3. Dampfkessel im Museum

5.5.4. Textilfabrikgründungen im 20. Jahrhundert

In der Weiterentwicklung des am Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen und zuvor beschriebenen Fabriktyps kommen am Anfang des 20. Jahrhunderts anstelle von Ziegel meist die Materialien Eisen, Stahl und Glas zur Anwendung. „Die Skelettbauweise, zunächst aus gewalzten Stahlträgern, später auch aus Eisenbeton, die nun weitgespannte und vielfach stützenfreie Hallenbauten zuließ, sowie in großflächigen Glasfronten aufgelöste Fassaden charakterisierten den Fabrikbau der hochindustriellen Phase,...“³⁵

Das 1924 errichtete Webereigebäude der Firma Kurz & Söhne - die heutige Weberei Eisenberger - in Gmünd (Abb. 5.5.4.1.) symbolisiert in seiner Fassadengestaltung mit den großen Glasfenstern und dem Baumaterial Stahlbeton den neu entstandenen Fabriktyp.

Als letzter Entwicklungsschritt der Fabrikgründungen sind die großen, stützenfreien Hallen mit ihren Stahlkonstruktionen zu nennen. Ein Beispiel dafür stellen die Weberei- und Lagerhallen der Firma Backhausen & Söhne in Hoheneich (Abb. 5.5.4.2.) aus den 1970er Jahren dar.



Abb. 5.5.3.4. Transm.anl. im Museum



Abb. 5.5.4.1. Weberei Eisenberger



Abb. 5.5.4.2. Stahlhallen Backhausen

³⁵ STADLER, A. Gerhard, „Bauform und Architektur der frühen Fabriken in Niederösterreich“, in: *Maschinenware Luxusgut, Technik und Design zwischen Biedermeier und Wiener Weltausstellung 1804 bis 1873*, Technisches Museum Wien (Hg.), Wien 2004, S. 164-175, hier: S. 175

6. Schlußwort

Es ist im Laufe dieser Diplomarbeit schnell klar geworden, dass die Textilindustrie im Waldviertel durchaus eigene Bautypen hervorgebracht hat. Die Entstehung und Entwicklung dieser ist bei vielen - da sie häufig schon bekannte Waldviertler Bautypen als Grundlage haben - ebenfalls nachvollziehbar.

Im Folgenden werde ich nun die einzelnen Bautypen herleiten und charakterisieren. Die Haarstuben hatten meines Erachtens den giebelständigen Wohn- und Stalltrakt des Waldviertler Dreiseithofes als Vorbild. Der Eingang befindet sich bei beiden traufseitig, die Stube linkerhand und der Stall rechterhand. Das Vorhaus des Dreiseithoftraktes, welches regional mit Hilfe einer Rauchkuchl abgeriegelt wird, ähnelt ebenfalls dem Vorraum der Haarstube mit der dahinter liegenden Darre. Rauchkuchl und Darre sind in beiden Fällen offene, gemauerte Kamine. Somit weisen diese Bautypen, beziehungsweise Bautypenteile, markante Gemeinsamkeiten in ihrem Grundriss und ihren Raumfunktionen auf und können in Verbindung zueinander gesetzt werden.

Beim Weberhaus verhält es sich ähnlich. Dieses wird in der Literatur schon als verkleinertes Bauernhaus bezeichnet, wobei ich auf den Gehöfttyp noch näher eingehen möchte. Meiner Meinung nach leitet sich das Kleinhaus von den Streckhöfen ab, da diese Gehöftform bei kleinen, schmalen Bauparzellen verwendet wurde. Zu sehen ist das am Beispiel der Webersiedlung Neustift in Karlstein, deren Weberhäuser als Streckhof gebaut und später zu Hakenhöfen erweitert wurden. Zudem weisen beide Bautypen eine Rauchkuchl und die meisten Weberhäuser auch die markante Tormauer des Streckhofes auf.

Den dritten Bautyp der Waldviertler Textilstraße stellt die Textilfabrik dar. Sie wurde schon in Gerhard Stadlers Artikel ‚Bauform und Architektur der frühen Fabriken in Niederösterreich‘ behandelt. Daraus ist ersichtlich, dass sie entweder nach den jeweiligen regionalen Architekturvorbildern oder für die Produktion zweckmäßig erbaut wurde.

Als letzten Bautyp möchte ich noch die Herren-, Beamten- und Arbeiterhäuser zusammenfassen. In Johann Kräftners ‚Das österreichische Bürgerhaus‘ stellt der Autor fest, dass die Arbeiterhäuser

nach dem Vorbild der frei stehenden Bürgerhäuser errichtet wurden. Diese Aussagen möchte ich um die Herren- und Beamtenhäuser erweitern, da meiner Meinung nach diese Bauten dem gleichen Grundtypus entsprechen. Sie stehen alle frei in der Landschaft, dienen als Repräsentationsobjekt und weisen oftmals gemeinsame architektonische Merkmale, wie voluminöse Dachformen, Mittelrisalite und Eckquaderungen auf. Somit steht das Herren-, Beamten- und Arbeiterhaus für mich als eigenständiger Bautyp.

7. Quellenverzeichnis

7.1. Literaturverzeichnis

BRUSATTI, Alois, „Geschichte der Textilindustrie“, in: Schielseide AG (Hg.), *100 Jahre Schielseide, Vienna, 1890-1990*, Wien 1990, S. 1.6-1.55

BUNDESDENMALAMT (Hg.), *Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Nördlich der Donau*, Wien (Anton Schroll & Co) Wien 1990

DACHO, Manfred, *Gmünd in alten Ansichten, Zaltbommel, Niederlande* (Europäische Bibliothek) 2000

GEPPERT, Erich/PICHLER, Karl, *800 Jahre Heidenreichstein, Waldviertel-Kultur und Geschichte, Heidenreichstein* (Eigenverlag Erich Geppert)

HETZER, Heinrich/HOKR, Leopoldine, *Groß-Siegharts, Schwechat und Waidhofen an der Thaya, Das Netz der niederösterreichischen Baumwollindustrie*, Waidhofen a. d. Thaya (Eigenverlag Leopoldine Hokr) 2001

HOKR, Leopoldine, „Von der Weberzeile zum Fabriksdorf, Ein Beitrag zur Sozialgeographie von Textilarbeitersiedlungen im Waldviertel und im Industrieviertel“, in: *Spinnen-Spulen-Weben, Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen*, Krems an der Donau, Horn (Waldviertler Heimatbund) 1991, S. 190-118

HOKR, Leopoldine/WALTNER, Lisl, „Das Bandlkramerlandl, Eine Textilregion im Oberen Waldviertel, Niederösterreich“, in: *Begleitveröffentlichungen zu wissenschaftlichen Filmen*, Nr. 44, Wien 1992, S. 61-68

HOKR, Leopoldine/WALTNER, Lisl, „Weberei in Niederösterreich, Textilgewerbelandschaft Oberes Waldviertel“, in: *Begleitveröffentlichungen zu wissenschaftlichen Filmen*, Nr. 45/46, Wien 1994, S. 83-90

HOKR, Leopoldine, „Zur Geschichte des Amtshauses Hauptplatz 9 in Waidhofen an der Thaya, Sitz des Bezirksgerichtes bis zum Jahre 2002“, in: *Das Waldviertel, Zeitschrift für Heimat- und Re-*

- gionalkunde des Waldviertels und der Wachau*, 1/2005, Horn 2005, S. 57-62
- KAINDL, Kurt, *Wurzmühle, Industriearchäologie aus dem oberen Waldviertel*, Salzburg (Otto Müller) 1994
- KITLITSCHKA, W., Bundesdenkmalamt (1997) Brief an die Stadtgemeinde Litschau, 10. Dez.
- KLAAR, Adalbert, „Die Drei- und Vierseithöfe des Mühlviertels und Waldviertels“, in: *Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Notring-Jahrbuch 1973*, (Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs), S. 153
- KLAAR, Adalbert, „Niederösterreich“, in: *Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Notring-Jahrbuch 1973*, (Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs), S. 157-159
- KOMLOSY, Andrea, *An den Rand gedrängt, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertels*, Wien (Verlag für Gesellschaftskritik) 1988
- KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße, Reiseführer durch Geschichte und Gegenwart einer Region*, Groß-Siegharts, Waidhofen a. d. Thaya, Weitra (Selbstverlag der Waldviertler Textilmuseen) 1990
- KOMLOSY, Andrea, „Stube und Websaal, Waldviertler Textilindustrie im Spannungsfeld zwischen Verlagswesen, Heim- und Fabriksarbeit“, in: *Spinnen-Spulen-Weben, Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen*, Krems an der Donau, Horn (Waldviertler Heimatbund) 1991, S. 119-138
- KOMLOSY, Andrea, „Vom Kleinraum Zur Peripherie. Entwicklungsphasen Der wirtschaftlichen Abhängigkeit im 19. Jahrhundert“, in: Knittler, Herbert (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels*, Horn, Waidhofen an der Thaya (Waldviertler Heimatbund) 2006, S. 217-340
- KRÄFTNER, Johann, *Das österreichische Bürgerhaus, Typen und Elemente* (Dissertation TU Wien), Wien 1986
- MEINHARTER, Thea/STÖGER, Gabriele, *Lebendes Textilmuseum, Lesebuch zur Ausstellung*, Groß-Siegharts 1990
- MEINHARTER, Thea/Franz OFNER, „Frühindustrielle Produktionsformen am Beispiel der Groß-Sieghartser Bandweberei“, in: *Spinnen-Spulen-Weben, Leben und Arbeiten im Waldviertel und an-*

- deren ländlichen Textilregionen, Krems an der Donau, Horn (Waldviertler Heimatbund) 1991, S. 91-108
- PODOLSKY, Peter, „Geschichte der Gruppe Schiel“, in: Schielseide AG (Hg.), *100 Jahre Schielseide, Vienna, 1890-1990*, Wien 1990, S. 2.6-2.77
- RABL, ERICH (Hg.), *Horn 1870-1930, Album*, Wien (Album) 1996
- REITERER, Judith, *Die Siedlungsstruktur der Waldviertler Textilstraße* (Diplomarbeit TU Wien), Wien 2007
- RICCABONA, *Baukonstruktionslehre 2, Stiegen, Dächer, Fenster, Türen*, Wien (Manz) 1994
- RIZZI, W. G., Bundesdenkmalamt (1986) Brief an die Stadtgemeinde Litschau, 12. Aug.
- RIZZI, W. G., Bundesdenkmalamt (2006) Brief an die Stadtgemeinde Gmünd, 10. Jänner
- RUDDA, Agnes (Hg.), *Ein Riese stirbt, Gründung, Aufstieg, Werdegang und Ruin*, Heidenreichstein, Waidhofen a. d. Thaya (Eigenverlag)
- STADLER, A. Gerhard, „Bauform und Architektur der frühen Fabriken in Niederösterreich“, in: *Massenware Luxusgut, Technik und Design zwischen Biedermeier und Wiener Weltausstellung 1804 bis 1873*, Technisches Museum Wien (Hg.), Wien 2004, S. 164-175
- STADLER, A. Gerhard, *Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Geschichte-Technik-Architektur*, Wien, Köln, Weimar (Böhlau) 2006
- TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich“, in: *Wissenschaftliche Schriftreihe Niederösterreich*, 75/76, St. Pölten, Wien 1984, S. 7-59
- WEIßENHOFER, Anton (Hg.), *Waldviertel, Von der Kuenringerburg zum Barockschloss*, Rosenau (Eigenverlag)
- WIALA-ZIMM, Regina, *Anderlfabrik* (Diplomarbeit TU Wien), Wien 1995
- WIDLROITHER, Hans, „Der Hauptplatz“, in: *Der Bandlkramer*, 6/1999, Groß-Siegharts 1999, S. 15
- WIDLROITHER, Hans, „Die Fabrikenstraße“, in: *Der Bandlkramer*, 1/2000, Groß-Siegharts 2000, S. 21
- WIDLROITHER, Hans, „Die Berggasse“, in: *Der Bandlkramer*, 2/2000, Groß-Siegharts 2000, S.

WIDLROITHER, Hans, „Die Langegasse- südlicher Teil“, in: *Der Bandlkramer*, 1/2002, Groß-Siegharts 2002, S. 15

ZIMMEL, Karl, *Die Stadt Litschau*, Litschau (Arbeitsgemeinschaft Heimatmuseum Litschau) 1912
Das Waldviertel, Volkskunde, 3. Band, Wien (Zeitschrift „Deutsches Vaterland“)

<http://www.stuebing.at/index.php?option=content&task=view&id=56> [08.09.2007]

<http://www.stuebing.at/index.php?option=content&task=view&id=200> [24.09.2007]

7.2. Abbildungsverzeichnis

Abb. 2.2.3. HOKR, Leopoldine/WALTNER, Lisl, „Weberei in Niederösterreich, Textilgewerbelandschaft Oberes Waldviertel“, in: *Begleitveröffentlichungen zu wissenschaftlichen Filmen*, Nr. 45/46, Wien 1994, S. 83-90, hier: S. 85

Abb. 2.3.3. WEIßENHOFER, Anton (Hg.), *Waldviertel, Von der Kuenringerburg zum Barockschloss*, Rosenau (Eigenverlag), S. 238

Abb. 2.3.4. KNITTLER, Herbert (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels*, Horn, Waidhofen an der Thaya (Waldviertler Heimatbund) 2006, S. 507

Abb. 2.4.1. Teilausschnitt einer Zeichnung aus dem Firmenarchiv der Fa. Backhausen & Söhne

Abb. 2.6.1. HOKR, Leopoldine/WALTNER, Lisl, „Weberei in Niederösterreich...“, S. 87

Abb. 2.6.3. KNITTLER, Herbert (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels...*, S. 509

Abb. 3.1.1.7. Pläne vom Verfasser aufgemessen und erstellt

Abb. 3.1.2.7. Planrekonstruktion anhand späterer Originalpläne des Litschauer Bauamtes

Abb. 3.1.2.8. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Litschauer Bauamtes

Abb. 3.1.2.9. Planrekonstruktion anhand späterer Originalpläne des Litschauer Bauamtes

Abb. 3.1.2.10. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Litschauer Bauamtes

Abb. 3.2.1.1. KNITTLER, Herbert (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels...*, S. 501

Abb. 3.2.1.2. Foto aus dem Stadtarchiv Horn

Abb. 3.2.1.6. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Horner Bauamtes

Abb. 3.2.2.4. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Waidhofner Bauamtes

Abb. 3.2.2.5. Planrekonstruktion anhand späterer Originalpläne des Waidhofner Bauamtes

Abb. 3.3.1.2. KNITTLER, Herbert (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels...*, S. 507

Abb. 3.3.1.7. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Groß-Siegharter Bauamtes

Abb. 3.3.1.8. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Groß-Siegharter Bauamtes

Abb. 3.3.2.1. Foto aus dem Archiv des VzBgm. Hans Widlroither, Groß-Siegharts

Abb. 3.3.2.6. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Groß-Siegharter Bauamtes

Abb. 3.3.2.7. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Groß-Siegharter Bauamtes
Abb. 3.3.3.5. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Karlsteiner Bauamtes
Abb. 3.3.3.6. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Karlsteiner Bauamtes
Abb. 3.4.1.6. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Karlsteiner Bauamtes
Abb. 3.4.2.1. KNITTLER, Herbert (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels...*, S. 505
Abb. 3.4.2.2. KNITTLER, Herbert (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels...*, S. 505
Abb. 3.4.2.8. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Bundesdenkmalamtes
Abb. 3.4.2.9. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Bundesdenkmalamtes
Abb. 3.5.1.10. Überarbeitete Pläne in: WIALA-ZIMM, Regina, *Anderlfabrik* (Diplomarbeit TU Wien),
Wien 1995, S. 34
Abb. 3.5.1.11. Überarbeitete Pläne in: WIALA-ZIMM, Regina, *Anderlfabrik*,..., S. 35
Abb. 3.5.1.12. Überarbeitete Pläne in: WIALA-ZIMM, Regina, *Anderlfabrik*,..., S. 36
Abb. 3.5.1.13. Überarbeitete Pläne in: WIALA-ZIMM, Regina, *Anderlfabrik*,..., S. 37
Abb. 3.5.1.14. Überarbeitete Pläne in: WIALA-ZIMM, Regina, *Anderlfabrik*,..., S. 38
Abb. 3.5.1.15. Überarbeitete Pläne in: WIALA-ZIMM, Regina, *Anderlfabrik*,..., S. 39
Abb. 3.5.1.16. Überarbeitete Pläne in: WIALA-ZIMM, Regina, *Anderlfabrik*,..., S. 33
Abb. 3.5.2.1. Zeichnung aus dem Firmenarchiv der Fa. Backhausen & Söhne
Abb. 3.5.2.6. Foto aus dem Firmenarchiv der Fa. Backhausen & Söhne
Abb. 3.5.2.7. Foto aus dem Firmenarchiv der Fa. Backhausen & Söhne
Abb. 3.5.2.8. Foto aus dem Firmenarchiv der Fa. Backhausen & Söhne
Abb. 3.5.2.10. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Firmenarchives der Firma Backhausen
Abb. 3.5.2.11. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Firmenarchives der Firma Backhausen
Abb. 3.5.2.12. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Firmenarchives der Firma Backhausen
Abb. 3.5.2.13. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Firmenarchives der Firma Backhausen
Abb. 3.5.2.14. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Firmenarchives der Firma Backhausen
Abb. 3.5.2.15. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Firmenarchives der Firma Backhausen
Abb. 3.6.1.1. Foto aus dem Archiv der Maria Buxbaum, Litschau

- Abb. 3.6.1.2. Foto aus dem Archiv der Maria Buxbaum, Litschau
- Abb. 3.6.1.7. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Litschauer Bauamtes
- Abb. 3.6.1.8. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Litschauer Bauamtes
- Abb. 3.6.1.9. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Litschauer Bauamtes
- Abb. 3.6.1.10. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Litschauer Bauamtes
- Abb. 3.6.1.11. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Litschauer Bauamtes
- Abb. 3.6.1.12. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Litschauer Bauamtes
- Abb. 3.6.2.1. Foto aus dem Heimatmuseum Litschau
- Abb. 3.6.2.5. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Litschauer Bauamtes
- Abb. 3.6.3.20. REITERER, Judith, *Die Siedlungsstruktur der Waldviertler Textilstraße* (Diplomarbeit TU Wien), Wien 2007, S. 123
- Abb. 3.7.1.3. Foto aus dem Gmünder Stadtmuseum
- Abb. 3.7.1.7. KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße, Reiseführer durch Geschichte und Gegenwart einer Region*, Groß-Siegharts, Waidhofen a. d. Thaya, Weitra (Selbstverlag der Waldviertler Textilmuseen) 1990, S. 86
- Abb. 3.7.1.8. Foto aus dem Gmünder Stadtmuseum
- Abb. 3.7.1.8. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Gmünder Bauamtes
- Abb. 3.7.1.9. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Gmünder Bauamtes
- Abb. 3.7.1.10. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Gmünder Bauamtes
- Abb. 3.7.1.11. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Gmünder Bauamtes
- Abb. 3.7.1.12. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Gmünder Bauamtes
- Abb. 3.7.1.13. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Gmünder Bauamtes
- Abb. 3.7.1.14. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Gmünder Bauamtes
- Abb. 3.7.2.1. Foto aus dem Archiv des Erich Geppert, Heidenreichstein
- Abb. 3.7.2.6. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Heidenreichsteiner Bauamtes
- Abb. 3.7.2.7. Überarbeitete Pläne der Originalpläne des Heidenreichsteiner Bauamtes
- Abb. 3.7.3.5. Foto aus dem Archiv des Erich Geppert, Heidenreichstein

- Abb. 3.7.3.19. REITERER, Judith, *Die Siedlungsstruktur...*, S. 118
- Abb. 4.1. Balkendiagramm vom Verfasser erstellt
- Abb. 5.1.1. Foto vom Aquarell von Leo Schreibmayer aus dem Heimatmuseum Litschau
- Abb. 5.1.2. Foto aus dem Heimatmuseum Litschau
- Abb. 5.1.4. Skizze vom Verfasser erstellt
- Abb. 5.1.5. http://www.museumsdorf-volksdorf.de/projekt/slide.php?action=detail&site_nr=4&id=39 [14.08.2007]
- Abb. 5.1.6. http://www.medienwerkstatt-online.de/lws_wissen/vorlagen/showcard.php?id=716&edit=0 [14.08.2007]
- Abb. 5.1.7. http://www.diu-minnezit.de/galerie_bild.php?f=F1000016.jpg&eid=15&sid=0&lid=0&tid=3 [14.08.2007]
- Abb. 5.1.8. <http://www.tiefenhoehle.de/Heimatmuseum/Spinnen.html> [14.08.2007]
- Abb. 5.1.9. <http://www.tiefenhoehle.de/Heimatmuseum/Spinnen.html> [14.08.2007]
- Abb. 5.2.1.1. TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich“, in: *Wissenschaftliche Schriftreihe Niederösterreich*, 75/76, St. Pölten, Wien 1984, S. 27
- Abb. 5.2.1.2. BUNDESDENKMALAMT (Hg.), *Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Nördlich der Donau*, Wien (Anton Schroll & Co) Wien 1990, S. XXXIII
- Abb. 5.2.1.3. Skizze vom Verfasser erstellt
- Abb. 5.2.1.4. TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen...“, S. 24
- Abb. 5.2.1.5. TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen...“, S. 25
- Abb. 5.2.1.6. BUNDESDENKMALAMT (Hg.), *Dehio-Handbuch...*, S. XXXVI
- Abb. 5.2.1.7. TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen...“, S. 34
- Abb. 5.2.1.8. BUNDESDENKMALAMT (Hg.), *Dehio-Handbuch...*, S. XXXVI
- Abb. 5.2.1.9. TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen...“, S. 39
- Abb. 5.2.2.1. TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen...“, S. 13
- Abb. 5.2.2.2. TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen...“, S. 16
- Abb. 5.2.2.3. TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen...“, S. 18

Abb. 5.2.2.4. TOMASI, Elisabeth, „Die traditionellen Gehöftformen...“, S. 21

Abb. 5.4.3. Skizze vom Verfasser erstellt

Abb. 5.5.2.1. Teilausschnitt einer Zeichnung aus dem Firmenarchiv der Firma Backhausen

Abb. 5.5.3.2. KOMLOSY, Andrea, *Waldviertler Textilstraße...*, S. 32

Abb. 5.5.4.2. Foto aus dem Firmenarchiv der Firma Backhausen

Alle anderen Abbildungen aus dem Archiv des Verfassers